BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA POZNAŃ
KAIS.-WILH.-BIBL. POSEN 13. JAN. 1910
1909. 4077.
KAISER-WILHELM-BIBLIOTHEK POSEN

— Neunzehnter Jahrgang. —

Nr. 1.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 31. Dezember 1909 bis 6. Januar 1910.

Posen, den 11. Januar 1910.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 1 des Orędownik (Posen)
vom 1. Januar 1910:

Auf den weiteren Weg.

Wiederum ist ein Jahr unseres schweren Kampfes um die nationale Existenz, ein Jahr täglicher, beharrlicher, grauer Arbeit an der Erhaltung alles dessen, was uns zu dem weiteren Sonderleben unerläßlich ist, verflossen.

Einen speziellen Überblick über die Entwickelung unseres nationalen Lebens im verflossenen Jahre werden wir in den folgenden Nummern bieten. Heute wollen wir nur aus einer Tatsache Hoffnung hervorkehren. War doch das verflossene Jahr das Slowackijahr, das Jubiläumsjahr eines Dichters, der dem Geiste der Nation königliche Bahnen gewiesen, der wie kein anderer die eingeschlafenen Hoffnungen zu wecken gewußt hat. Dieses Jubiläumsjahr hat in großem Maßstabe zur Weckung des nationalen Geistes beigetragen, es hat die breitesten Massen unserer Volksgemeinschaft bis in die Tiefe bewegt. Und unser Gebietsteil, welcher dem ärgsten Drang ausgesetzt ist, welcher mit den größten Widerwärtigkeiten kämpft, unser Gebietsteil, dem man Schwinden der idealen Bestrebungen, Materialisierung, Sicheinkapseln in die Grauheit des Alltagslebens, des alltäglichen Kampfes um die Existenz vorgeworfen hat, gerade dieser Gebietsteil hat den besten Beweis dafür erbracht, daß er dem Königgeist zu huldigen weiß, daß er den Inhalt seiner Seele zu verstehen sucht, daß er ihm in eine hellere Zukunft folgen will.

Das ist ohne Zweifel ein strahlender Moment im verflossenen Jahre.

Darüber hinaus das gewöhnliche Grau, der gewöhnliche Kampf, in welchem die einen die Standarte der nationalen Ideale hochhalten, die anderen — schwach an Geist — an der Lebensfähigkeit unserer nationalen Kräfte zweifeln. Die Tatsache, daß das Rufen dieser letzteren im verflossenen Jahre fast allzulaut war, daß Leute von schwachem nationalen Glauben eifriger Anlehnung unter den Fremden suchten, sie sollte unsere Hoffnungen keineswegs nachteilig beeinflussen, sie sollte unseren nationalen Glauben auf keinen Fall schwächen. Kommen doch solche Erscheinungen nicht zum ersten Male in unserer Geschichte nach der Teilung vor, hat doch das Gespenst der Aussöhnung mehrfach den Kopf erhoben! Aber der gesunde Sinn der Nation wußte stets über die Zweifel von Einzelnen zur Tagesordnung überzugehen, die Allgemeinheit hat stets über diese Einzelnen das Verdammungsurteil gefällt, welches oft das Abschütteln des Unglaubens herbeigeführt hat.

Wir haben somit keinen Anlaß, den Geist erschwachen zu lassen. Das verflossene Jahr hat uns hierzu nicht den geringsten Grund gegeben. Im Gegenteil! Wir sollten den weiteren Weg kühn mit erhobener Stirn wandeln. Bisher haben die feindlichen Kräfte, die uns an Geist und Körper brechen wollen, uns nicht zu bezwingen vermocht. Bisher sind wir — über 100 Jahre hindurch — aus diesen unblutigen, aber mühevollen Kämpfen stets mit gewappneter Hand als Nation hervorgegangen. Wenngleich wir Einzelne einbüßten, wenngleich Abtrünnige vom nationalen Stamme abfielen, die Volksgemeinschaft hat die Lust zum Leben, zur Arbeit nicht verloren.

In dieser Tatsache beruhen unsere Hoffnung, unser Vertrauen. In das neue Jahr treten wir mit dem Glauben ein, daß es nicht schlimmer sein wird als die vorangegangenen, daß uns in ihm kein so starker Schlag treffen wird, der uns zu vernichten vermöchte. Wir treten in das neue Jahr ein voll Vertrauen, voll Glaubens an die unverbrauchten Kräfte der Nation.

Und wie ein Leitstern leuchtet uns für dieses neue Jahr — Grunwald voran. Ist das doch das Jahr, in welchem ganz Polen den halbtausendjährigen Jahrestag des Triumphs der slawischen Welt über diejenige Welt feiern wird, welche das Kreuz auf der Brust trägt und das Herz voll giftigen Hasses Schwachen gegenüber hat. Dieser Stern von Grunwald möge uns bei allen unseren Unternehmungen im neuen Jahre voranleuchten!

Aus Nr. 291 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 25. Dezember 1909:

Zu Weihnachten.

478

Traurigkeit und Bedrückung herrschen auf polnischer Erde. Die Nation, welche Jahrhunderte hindurch mit ihrer Brust Europa vor dem Überfalle der Türken und Tataren schützte und die allerheiligsten Güter der europäischen Völker verteidigte, lebt in schwerer Knechtschaft. Und nicht genug, daß die brutale Faust das Joch des polnischen Volkes immer enger zusammenzieht, so wird es noch verspottet, und der Welt verkündigt man, daß die Polen andere bedrücken.

Man kann sich ein schwereres Schicksal als das unserige kaum vorstellen. Die väterliche Erde befindet sich in den Händen der Feinde, das Volk ist auf der weiten Welt zerstreut, denn auf der eigenen Erde gibt es kein Brot für uns, es irrt in der Fremde und opfert seine Knochen in den Fabriken und Gruben der Fremden. Wie es einst kein Schlachtfeld gab, auf dem nicht die Knochen polnischer Helden, die für die Freiheit gekämpft, gebleicht

hätten, so gibt es heute fast auf der ganzen Welt kein Arbeitsfeld, das nicht mit dem Schweiße des polnischen Arbeiters getränkt wäre. Auf der polnischen Erde aber machen sich Fremdlinge breit, welche Gottes Rechte und Menschenrechte gering achten, über die Moral und über die eigene Verfassung spotten; sie predigen das Faustrecht und bauen ihm Altare.

Und so erzeugt denn das Böse wieder Böses, denn eine lange und harte Knechtschaft verdirbt die Charaktere. Mit Scham blicken wir auf jene zahlreichen Leute, die für Judasgroschen auf erbärmliche Weise den väterlichen Boden verschachern. Mit Ekel blicken wir auf die Reihen derjenigen, die sich bei den Feinden anzuschmeicheln suchen und den nationalen Charakter verleugnen, den Gott selbst in ihre Herzen gelegt hat. Und leider sind diese Reihen sehr zahlreich!

Kein Wunder daher, daß unter solchen Verhältnissen selbst aus Anlaß des Christfestes, wo die ganze Welt voller Freude ist, in uns traurige Gedanken entstehen. Denn wie können wir uns freuen und fröhlich sein, wenn wir sehen, wie sich um uns herum die Gefahren auftürmen und wie ein Schlag nach dem anderen auf uns herniederfällt! Bei uns bedeutet das Weihnachtsfest die Stärkung des Geistes, für uns ist es eine Quelle, aus der wir Mut und Kraft schöpfen sollten zu weiterem Kampfe. Es erinnert uns daran, daß die Herrschaft der finsteren Mächte nur bis zu einer gewissen Zeit dauert, daß auch für uns der Tag kommen muß, an dem die Gerechtigkeit geboren wird, auf daß auch unser Volk nicht mehr in Ketten geschmiedet wäre. Wenn wir auch nicht fröhlich sein können wie andere glückliche Völker, so tragen wir doch dankbaren Herzens unsere Gebete zum Jesuskinde, und unsere Weihnachtsgesänge dringen in die Heiligtümer, gleichsam als ein Zeichen des lebendigen Glaubens und der Liebe gegen den, der auf die Welt gekommen ist, nicht für die Reichen und Glücklichen, sondern in erster Reihe für die Armen und Bedrückten.

Möge uns das Mut und Vertrauen in die Zukunft geben, möge es aber gleichzeitig ein Ansporn für uns alle sein, auf daß wir unsere Kräfte einsetzen und für das Wohl der Nation arbeiten. Möge uns das Christfest daran erinnern, daß auch wir aus der Gleichgültigkeit für unsere Ideale erwachen, und daß wir alle da guten Willens wären, wo es sich um unser allgemeines Wohl handelt; dann werden auch wir getrosten Muts rufen können:

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Aus Nr. 1 des Lech (Gnesen)
vom 1. Januar 1910:

An der Schwelle des neuen Jahres.

Das alte Jahr geht seinem Ende entgegen, bald wird es in den Abgrund der Ewigkeit versinken. Das Zepter wird nach ihm das „Neue Jahr" in die Hand nehmen. Wie wird seine Herrschaft sein? — so fragt wider Willen ein jeder. Es ist schwer, den Orakelspruch der Versuchung zu ergründen; so viel aber steht fest, daß die Gestaltung der Zukunft zum großen Teile von uns selbst abhängen wird. Ein altes polnisches Sprichwort sagt: „Wie man sich bettet, so schläft man!"

Für uns Polen stellt sich die Zukunft als ein Kampf um die nationale Existenz dar. In diesem Kampfe, der nach drei Seiten hin geführt wird, muß jeder von uns, gleichviel, ob er sich in hoher oder niedriger Stellung befindet, ob er gelehrt oder einfach ist, ob Geistlicher oder Weltlicher, den Posten ausfüllen, auf den ihn das Schicksal gestellt hat.

Möge daher jeder vor allen Dingen seine beruflichen Pflichten erfüllen und dann die, die er der Gesamtheit und dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen hat, dann wird uns auch das neue Jahr in dem Kampfe um unsere nationale Existenz um einen Schritt vorwärts bringen. Möge vor allem der häusliche Herd zu einem Heiligtume unserer nationalen Ideale werden.

An der Schwelle des neuen Jahres schreitet unser Gedanke vorwärts, er schöpft aus der Herrlichkeit unserer vaterländischen Geschichte Kraft und Mannheit zu weiterem Kampfe mit unserem angreifenden Feinde.

Doch möge dieser unser Gedanke am Anfange des Jahres sich nicht nur an die vaterländische Geschichte halten, möge er das ganze Jahr hindurch zu einer Kette des Nachdenkens und der Betrachtungen über die herrlichen Taten unserer Väter werden, die mit goldenen Buchstaben in der Weltgeschichte eingeschrieben sind.

So oft wir von Verzweiflung und Abneigung ergriffen werden, mögen uns die Gestalten eines Chrobry, Jagiello und Sobieski vor Augen treten und uns neue Kraft zum Ausharren auf unserem Posten geben. So oft wir die Last der uns aufgedrängten fremden Kultur verspüren, greifen wir nach den Büchern unserer Dichter, suchen wir durch sie die fremden Eigenschaften abzustreifen, damit der polnische Gedanke und die polnische Idee rein und unbefleckt bleiben.

Möge vor allen Dingen unsere Jugend aus dieser unversiegbaren Quelle Nahrung für den Geist schöpfen, möge sie an dem edlen Beispiele unserer Vorfahren ihren Charakter und ihr Herz bilden, möge das Beispiel unserer Helden in ihr die Neigung zur Tat wecken!

Wenn wir an der Schwelle des neuen Jahres solche Entschlüsse fassen und sie in seinem Laufe in die Tat umsetzen werden, dann wird uns dieses Jahr im Kampfe um unsere nationale Selbständigkeit auch einen großen Schritt vorwärts bringen.

Aus Nr. 1 des Przyjaciel Ludu (Posen)
vom 1. Januar 1910:

In einem Artikel schreibt der Przyjaciel Ludu unter anderem seinen Landsleuten folgenden „Neujahrsgruß".

Und euch, Brüder Landsleute, was soll ich wünschen?

Jedenfalls alles Gute und den Segen Gottes, Gesundheit, Wohlergehen, Freude an Kindern, gute Ernten und guten Erwerb. Aber das ist noch nicht alles!

Ich wünsche euch, daß ihr jedesmal den Geldbeutel verliert, wenn ihr ohne Notwendigkeit bei Fritz oder Itzig kaufen wolltet.

Ich wünsche euch, daß ihr euch die Beine brecht, wenn euch das Böse in einen Kriegerverein oder in einen anderen lutherischen Zusammenlauf führte.

Ich wünsche euch, daß euch der Schlag rührt und ihr keines eurer Glieder bewegen könnt, wenn ihr dem Feinde schmeicheln und seine Hand lecken wolltet.

Ich wünsche euch, daß euch der Tod eure Kinder nimmt, wenn ihr sie als verdeutschte Polen aufwachsen lassen wolltet.

Ich wünsche euch endlich, daß diese heilige Erde eure Leiber nicht aufnimmt, wenn ihr auch nur den kleinsten Teil derselben dem Feinde verkaufen solltet.

Das also wünsche ich allen denen, die gegen den Glauben der Väter und gegen unser Vaterland sündigen und jeder von euch wird mir zugeben müssen, daß man solchen Leuten etwas anderes nicht wünschen kann.

Aus Nr. 294 des Lech (Gnesen)
vom 28. Dezember 1909:

Der polnische Literat Joseph Chocieszewski aus Gnesen tritt in einem offenen Briefe für die Wahl eines Arbeiters zum Reichstagsabgeordneten auf und schreibt hierzu unter anderem folgendes:

Den wenigsten Kummer wird die Wahl eines geeigneten Kandidaten bereiten. Nach meinem Dafürhalten besitzen Herr Sosinski aus Bochum und Herr Nowicki aus Posen die erforderlichen Fähigkeiten, um im Parlamente zu sitzen.

Ich weiß, daß eine Verwerfung der Arbeiterkandidatur in unserer Gesamtheit große Verwirrung und Erbitterung hervorrufen würde, größer, als wir es annehmen; daher sollten die in dieser Sache berufenen Faktoren es sich wohl überlegen, daß sie dem Volke gegenüber eine große Verantwortung übernehmen, wenn sie nicht wenigstens die Wünsche dreier Viertel der Wählerschaft berücksichtigen.

Aus Nr. 3 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 5. Januar 1910:

Doppeltes Maß.

Lemberg, den 3. Januar.

Vor drei Wochen hielt der bekannte Verfasser der „Grundsätze der nationalen Politik" Professor Dr. Josef Milewski im Rathaussaale einen Vortrag über die Boykottierung der preußischen Waren, und der Direktor des Industrieverbandes W. Szydlowski referierte über Textilindustrie. Alle waren erstaunt, daß der Vortrag des Professors, dem man die Verbreitung von verkehrten und anarchischen Grundsätzen nicht vorwerfen kann, durch einen Polizeikommissar überwacht wurde.

Bald klärte sich die Angelegenheit auf.

Der Justizminister Hohenburger hat nämlich von den Oberstaatsanwaltschaften in Krakau und Lemberg genaueste Informationen über die Aktion der Boykottierung der preußischen Waren eingefordert und angeordnet, diese Bewegung zu beobachten und „gegen unerlaubte Handlungsweisen, wie Pression und Terror, auf das energischste vorzugehen."

Die Handlungsweise des Justizministers Hohenburger ist uns zum Teil verständlich. Herr Hohenburger unterliegt Berliner Einflüssen, denen der Boykott gar nicht gelegen ist. Zum Erlaß einer solchen Instruktion hatte der Minister jedoch kein Recht, denn es geht hier um Waren, die im Ausland und nicht im Inland hergestellt werden. Er gibt nämlich selbst zu, daß die Boykottierung fremder Waren erlaubt sei.

Für die Überschreitung der Machtbefugnis wird man ihn schwerlich zur Verantwortung ziehen können. Die Rekonstruktion des Kabinetts erfolgt Ende Januar, und beim Zusammentritt des Reichstages im Februar wird Herr Hohenburger nicht mehr Minister sein.

Wir alle haben es erwartet, daß die Statthalterschaft nach Empfang der ministeriellen Verfügung den von der Gesamtheit eingenommenen Standpunkt der Aktion gegenüber, die auf den ersten Plan die Propaganda der eigenen Waren schiebt und sich vor allen Dingen die Unabhängigmachung von der preußischen Vorherrschaft auf dem wirtschaftlichen Gebiete zum Ziel setzt, aufklären würde.

Ein solches Hinstellen dieser Angelegenheit würde sogar den Aufgaben der Regierung entsprechen, die das Streben nach der wirtschaftlichen Selbständigkeit unterstützen müßte.

Es ist indes anders geschehen. Die Statthalterschaft hat, statt den Standpunkt der Gesamtheit zu erklären — dem Ministerium gehorsam — an die Direktoren der Krakauer und Lemberger Polizei sowie an 30 Starosten der größeren Städte Galiziens den Auftrag gesandt, „der Boykottbewegung eine gespannte Aufmerksamkeit zu schenken, Überschreitungen zu fahnden oder sie den Gerichten sofort anzuzeigen."

Statt die Bestrebungen der Gesamtheit zwecks Hebung der heimischen Industrie zu unterstützen, erschwert die Landesregierung diese Aktion; sie erschwert die Konkurrenz mit der ausländischen Industrie, die doch die Grundlage der Emanzipationsbewegung bildet.

Was schlimmer ist: Wir sehen in dem Verhalten der galizischen Landesregierung ein doppeltes Maß. Um wieviel ihre Dienstfertigkeit den preußischen Handelsinteressen gegenüber das Maß überschreitet, um soviel läßt die Landesregierung die Boykottierung polnischer Waren gänzlich unberücksichtigt.

Und doch existiert dieser Boykott, existiert von seiten Rußlands. Fast jede Nummer der russischen Zeitungen fordert ihre Leser zur energischsten Boykottierung der polnischen Waren, der polnischen Kaufleute und der polnischen Firmen auf. Die russische öffentliche Meinung verdammt entschieden und scharf einen jeden Russen, der sich vor der Ausübung dieser Grundsätze drückt. Jede wirtschaftliche, mit dem russischen Separatismus durchtränkte Bewegung richtet sich heftig gegen die Polen: die neue russische wirtschaftliche Organisation Silskyj Hospodar stützt sich auf die Boykottierung der durch die Polen hergestellten Waren. Die erste russische wirtschaftliche Ausstellung, welche im September in Stryj veranstaltet wurde, war ebenfalls auf den Grundsatz der Boykottierung der Polen gestützt. Sie predigte in ihren offiziellen Wegweisern und Aufrufen ganz offen die Boykottierung der polnischen Firmen.

Aber damals sandte die Landesregierung keine Zirkulare, keine Verhaltungsmaßregeln und Warnungen weder an die Staatsanwaltschaften, noch an die Polizei und die Starosten. Jeder Akt russischer Aggressivität gegen uns wurde toleriert, obwohl wir doch zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehören und unsere Waren innerhalb der Landesgrenzen herstellen. Die Einseitigkeit des Benehmens seitens der Landesregierung ist mehr als auffallend. Ihre Dienstfertigkeit Wien gegenüber, das wiederum die Weisungen aus Berlin erhält, und die übermäßige Rücksicht auf die Russen sind allzusehr durchsichtig.

M.

Aus Nr. 3 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 5. Januar 1910:

Der Kurjer Poznanski ist über den gegen die in Schlesien neu gegründete polnische Exportgenossenschaft gerichteten Artikel der Schlesischen Zeitung empört und schreibt zum Schluß:

Die Korrespondenz der Schlesischen Zeitung ist ein Beweis einer skandalösen Rechtlosigkeit. Hätte es eine polnische Zeitung gewagt, wenn auch in einer annähernd ähnlichen Weise zur Vernichtung eines deutschen Unternehmens aufzufordern, würde man sie in zivil- und strafrechtlicher Hinsicht zur Verantwortung gezogen haben. Aber möge doch die Exportgenossenschaft die Schlesische Zeitung zur Verantwortung ziehen, und es ist kein Zweifel vorhanden, wie die schlesischen Gerichte entscheiden werden. Existiert der Paragraph von der Wahrnehmung der berechtigten

Interessen, dank dessen den schlesischen Deutschen erlaubt ist, öffentlich die betreffenden Polen zu beschimpfen, daß sie „lügen" — und falls es die Notwendigkeit erheischt — die polnischen Unternehmungen materiell zu untergraben.

Aus Nr. 4 des Orędownik (Posen)
vom 6. Januar 1910:

Aufruf an die Arbeiter und Handwerker im Deutschen Reiche.

Landsleute! Die hinsichtlich der Arbeitsvermittelungsbureaus im deutschen Reichstag eingebrachten Interpellationen haben nicht den Erfolg davongetragen, welchen die Allgemeinheit der Arbeiter erhofft hatte. Die Regierung, von der man die Zusicherung erwartete, sie werde in allernächster Zeit die Arbeitsvermittelung gesetzlich regeln, trat auf die Seite der Arbeitgeber und lobte gewissermaßen deren Handlungsweise. Die Beratungen im Deutschen Reichstage haben gezeigt, daß die Arbeiter, außer einigen Abgeordneten, die die Arbeiterangelegenheit vertreten, nirgends eine Stütze finden, sondern auf die eigenen Kräfte und die Berufsorganisationen angewiesen sind.

Wir sind der Ansicht, daß die Arbeiter durch keine Arbeitsvermittelungsbureaus beengt werden sollten, sondern daß man es ihnen freistellen müßte, ihre Arbeitskräfte nach Belieben anzubieten. Wenn jedoch die Regierung die Arbeitgeber in der Errichtung von einseitigen Arbeitsvermittelungsbureaus nicht hindern will, so müssen die Arbeiter das kleinere Übel vorziehen und die Errichtung von Arbeitsvermittelungsbureaus auf paritätischer Grundlage anstreben.

Die Grundzüge, auf denen sich diese Bureaus stützen sollen, wollen wir euch, liebe Landleute, in nachstehender Resolution bekanntgeben:

„Um das bestehende gespannte Verhältnis zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern beizulegen und dem unausbleiblichen Kampf, der zum Ruin des ganzen wirtschaftlichen Lebens führen kann, vorzubeugen, werden die maßgebenden gesetzgebenden Faktoren aufgefordert, die Arbeitsvermittelung in folgender Weise zu regeln:

1. Jede Gemeinde, die mindestens 5000 Einwohner zählt, ist zur Errichtung von Arbeitsvermittelungsbureaus (Arbeitsämter) gesetzlich verpflichtet. Kleinere Gemeinden haben sich zu vereinigen und ein solches Bureau gemeinsam zu gründen. In den Arbeitsvermittelungsbureaus haben für die einzelnen Berufsarten besondere Abteilungen zu bestehen. Mit Genehmigung des Bundesrats bzw. der Zentralbehörde kann man rein berufliche Arbeitsvermittelungsbureaus errichten.

2. Alle Arbeitsvermittelungsbureaus müssen auf paritätischer Grundlage gegründet sein.

3. Die Stelle des Verwalters eines solches paritätischen Arbeitsvermittelungsbureaus muß ein unparteiischer, von der Gemeinde gewählter Vorsitzender einnehmen. Außer dem Vorsitzenden müssen sich in einem solchen Bureau Vertreter der Verbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer befinden, mit dem Vorbehalt, daß jede reine Arbeiterorganisation ihren Vertreter haben wird.

4. Den öffentlichen Arbeitsvermittelungsbureaus müssen sich sowohl die Arbeitgeber als auch die Arbeiter, die dem Titel VII des Gewerbegesetzes unterliegen und die sich nur dieser Bureaus bedienen dürfen, unterordnen. Den Bureauleitern muß man zur Pflicht machen, daß den Arbeitern in der Reihe der erfolgten Anmeldung die Arbeitsgelegenheit zugewiesen wird.

5. Die Unterhaltungskosten der Arbeitsvermittelungsbureaus trägt zur Hälfte die Gemeinde und zur Hälfte der Staat.

6. Die Errichtung einseitiger Arbeitsvermittelungsbureaus ist verboten. Alle bisher schon bestehenden einseitigen Arbeitsvermittelungsbureaus sollen einer staatlichen Revision unterzogen und beim Vorfinden solcher Unregelmäßigkeiten, wie sie in Mannheim und Ludwigshafen vorgekommen sind, aufgelöst werden. Die Initiatoren und die Leiter solcher gegen die guten Sitten verstoßender Bureaus müßte man zur Verantwortung ziehen."

Nur die auf einer solchen Grundlage errichteten Arbeitsvermittelungsbureaus können die zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern bestehenden Gegensätze ausgleichen. Die Gründung einseitiger Arbeitsvermittelungsbureaus nach dem Hamburger System wird zu einem noch größeren Zwiespalt und zu einem unvermeidlichen Kampfe führen.

Wir wenden uns an die Mitglieder des polnischen Berufsverbandes mit der Aufforderung, überall gegen die Vergewaltigung der Freiheit in der Freizügigkeit zu protestieren. Unser Aufruf ist nicht allein für die Bergleute, sondern für sämtliche Arbeiterschichten, sowohl für die in der Heimat wie auch für die in der Fremde bestimmt.

Die Bestrebungen der Arbeitgeber sind sehr weitgehend; es ist ihnen nicht nur um die Unterdrückung der Arbeiterbewegung unter den Bergleuten allein zu tun, sondern es handelt sich um die Unterdrückung der Arbeiterbewegungen sämtlicher Berufsarten. Sie wollen das ganze Deutsche Reich mit einem Netz von einseitigen Arbeitsnachweisbureaus umgeben und die Arbeiterorganisationen vernichten.

Es ist bekannt, daß der ganze wirtschaftliche Organismus in den Händen desjenigen ruht, der den Arbeitsmarkt beherrscht. Wenn es also die Arbeiter so weit kommen lassen werden, daß die Kapitalisten auf dem Arbeitsmarkt allgewaltig herrschen, dann werden sie zu mittelalterlichen Sklaven und ein Spielzeug in der Hand des gewaltigen Kapitals werden.

Landsleute! Den Anschlag der Kapitalisten wird man nur dann erfolgreich bekämpfen können, wenn alle Arbeiter organisiert sein werden.

Der Vorstand
der polnischen Zentral-Berufsvereinigung.

Aus Nr. 298 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 31. Dezember 1909:

Der Kurjer Poznanski bringt die Antworten, die auf die von der Posener Zeitung veranstaltete, die Ostmärkische Ausstellung betreffende Umfrage eingelaufen sind und schließt daran folgende kritische Bemerkungen:

Charakteristisch in dieser ganzen Umfrage ist, daß fast in allen Antworten eine sehr pessimistische Note mitklingt. Von diesem Pessimismus sind sogar diejenigen Antworten — die wir gestern brachten — nicht frei, die sich andererseits für die Ausstellung aus nationaldeutschen und politischen Rücksichten begeistern. Also erfahrene und erprobte Deutsche, die die Ausstellung für ein deutsch-nationales Werk ersten Ranges halten, fürchten für das Gelingen derselben, während es indessen viele Polen gibt, die nicht wissen wollen, wohin die Ausstellung im Verhältnis zu uns zielt, und die sich für dieselbe begeistern, ihr ein glänzendes Gelingen prophezeien und damit zur Teilnahme an der Ausstellung bewegen. Sehr interessant ist die letzte Antwort,

die Rudolf Mosse, der bekannte Verleger des Berliner Tageblattes, gesandt hat. Er sagt:

„Was den Erfolg der Ausstellung betrifft, so bin ich nicht so optimistisch, um in dieser Beziehung in meinen Voraussagungen zu weit zu gehen. Ich glaube nicht an einen Zufluß aus dem Westen, bin vielmehr überzeugt, daß man fast nur ausschließlich auf das Publikum aus dem Osten wird zählen müssen. Und auch hier muß man noch die Polen ausschließen, die, meines Erachtens, gar nicht in Rechnung kommen können, weder als Besucher der Ausstellung noch als Aussteller. Die Gründe kennen die Herren selbst."

In der Tat, es ist beschämend, wie uns dieser Berliner Jude überschätzt. Er sagt, daß in Posen die Gründe bekannt seien, aus welchen die Polen an der Ausstellung weder als Aussteller noch als Besucher teilnehmen können. Er hat also eine bessere Vorstellung von unserem Selbsterhaltungstrieb, wie es in Wirklichkeit ist; er versteht es besser als wir, daß man einem Unternehmen, das gegen uns gerichtet ist, rücksichtslos den Rücken kehren müsse. Die Vorstellung von unserer Selbstachtung ist beim Juden Mosse groß, worauf wir aber leider keinen Anspruch erheben dürfen. Auch hat er einen weit höheren Begriff von unserer Zucht als diejenigen in unserer Gesamtheit, die da behaupten, daß niemand imstande sein werde, unser Publikum vom Besuch der Ausstellung zurückzuhalten oder wenigstens die Frequenz bis zum Mindestmaß zu reduzieren.

Die Bemerkung, die die Posener Zeitung an die Worte Mosses knüpft, ist für uns jedenfalls wenig schmeichelhaft, wenn sie sagt, daß „die Polen sich der Ausstellung gegenüber nicht so passiv verhalten, wie man gewöhnlich annimmt". Eine solche Bemerkung in einer Umfrage, in welcher man so viel Haß auf uns ausgoß, in welcher man sagte, daß die Ausstellung ein national-deutsches Werk zur Stärkung des Deutschtums und gleichzeitig zum Zurückdrängen der „polnischen Sündflut" in den „Ostmarken" sein solle, eine solche Bemerkung unter diesen Sätzen sieht einer schmerzlichen Verhöhnung unseres Volkes ähnlich, welches nicht weiß, was ihm sein Selbsterhaltungstrieb und seine Würde zu tun befehlen.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der müßte nach der Umfrage der Posener Zeitung besser als je verstehen lernen, was uns zu tun gebührt. Bisher ist es noch unbekannt, was unsere Gesamtheit tun wird — sie steht am Scheidewege. Es ist möglich, daß wir dahin gehen werden, wohin wir nicht gehen sollten; — es ist möglich, daß nach der Ausstellung im Jahre 1911 unsere Presse ebenso schreiben wird, wie 14 Jahre vorher der Dziennik Poznanski (Nr. 214 aus dem Jahre 1895) nach der damaligen Provinzialausstellung geschrieben hat:

„Was die praktischen Resultate der Ausstellung anbetrifft, so herrscht darüber eine geteilte Meinung. Die Zahl der Unzufriedenen ist jedoch größer als die Zahl der Zufriedenen. Alle klagen darüber, daß die im Interesse der Ausstellung getragenen Kosten sehr bedeutend waren — — —

unkultivierten Polen (?) die deutsche Übermacht, Kultur und Industrie zu zeigen, mit einem Wort, um uns zu entehren und zu erniedrigen!

Was wartet der polnischen Aussteller in jener deutschen Ausstellung? Weiter nichts als Verachtung und Spott. Ist etwas unangenehmer und demütigender, als ein kostenloses, dekoratives Schaustück zu sein, auf welches sich alle feindlichen Blicke richten? Die Schamröte würde ja immer auf den Gesichtern der polnischen Aussteller brennen müssen. Die polnischen Aussteller haben keine Ursache, sich da hineinzudrängen, wo sie gar nicht erwünscht sind. Kein Pole müßte also wagen, sei er Kaufmann, Industrieller oder Handwerker, die deutsche Ausstellung mit seinen Erzeugnissen zu beschicken! Meiden wir die deutsche Ausstellung wie den bösen Geist!

Die polnische Gesamtheit müßte, statt die Ausstellung des verdrehten Hakatismus zu besuchen, zu Hause bleiben und nicht dorthin gehen, wo man ihr zeigt, daß sie nicht gerne gesehen wird. Aber es ist eine unwiderlegbare Tatsache, daß ein Teil der polnischen Gesamtheit überaus dumm ist. Daher werden diejenigen, die weder Scham noch nationale Ehre besitzen, in Scharen die deutsche Ausstellung besuchen, sie werden die deutsche Macht, Industrie und Kultur bewundern, sie werden an ihnen Gefallen finden, sie loben und sie vielleicht nachahmen!

Wir Polen müßten uns selbst eine Ausstellung veranstalten, damit in der Zeit, in welcher die deutsche Ausstellung eröffnet wird, auch diese eröffnet werden könnte. Es könnten gleichzeitig mehrere Ausstellungen stattfinden: die Hauptausstellung in Posen und zwei Provinzialausstellungen in Beuthen (Oberschlesien) und in Graudenz (Westpreußen). Jeder Kreis müßte ebenfalls während den Hauptausstellungen (Posen, Beuthen, Graudenz) oder vor denselben eine Kreisausstellung veranstalten. Auf diese Weise lernen wir unsere industriellen Kräfte kennen. Diejenigen Polen, die an der deutschen Ausstellung teilnehmen wollen, können die einheimische Ausstellung beschicken. Dabei werden sie besser fahren und zu den materiellen moralische Vorteile erringen.

Was die polnische Gesamtheit anbetrifft, so wird sie eher — was ihre Schuldigkeit ist — die einheimische Industrie unterstützen als die fremde. Deshalb kann man ganz bestimmt darauf rechnen, daß die von uns veranstalteten Ausstellungen unerwartete Resultate erzielen werden. Die Vorteile davon werden die Aussteller selbst und auch die polnische Gesamtheit haben. Ein Mißlingen dieser Aktion scheint völlig ausgeschlossen!

K. W.

Indem wir den vorstehenden Artikel bringen, bemerken wir unsererseits, daß wir uns mit der Veranstaltung von Ausstellungen in Posen, Beuthen und Graudenz, die gleichzeitig mit der deutschen Ausstellung eröffnet werden sollen, nicht einverstanden erklären können. Übrigens können wir Industrieausstellungen in Beuthen und Graudenz gar nicht veranstalten, denn dort würde es an Industriellen und sogar an Besuchern fehlen. — Die Redaktion.

Aus Nr. 292 des Dziennik Kujawski (Hohensalza) vom 23. Dezember 1909:

Betrifft die Ausstellung in Posen.

Bereits vor etlichen Tagen haben wir betont, daß wir gegen eine Beschickung der deutschen Ausstellung durch unsere Industriellen sind. Daraus geht hervor, daß wir das Meiden der Ausstellung seitens des polnischen Publikums für durchaus notwendig halten.

Es könnte nun scheinen, daß in dieser Angelegenheit auch nicht diskutiert werden sollte. Weil wir unser eigenes Leben leben, haben wir nicht das geringste Bedürfnis, uns an der wirtschaftlichen Musterung der Deutschen zu beteiligen.

Die Politik soll in das wirtschaftliche Leben nicht hineingetragen werden. Einverstanden, aber mit einem Vorbehalt. Im wirtschaftlichen Leben sollten wir uns von politischen Rücksichten nicht leiten lassen, sobald es sich um unser eigenes wirtschaftliches Wohl handelt. Soweit hier jedoch unser Verhältnis zu den Deutschen in Betracht kommt, hört dieser Grundsatz auf zu existieren. Politische Momente haben ihre Bedeutung, das um so mehr, als sich die Deutschen nicht nur in der Politik, sondern vor allem auch im wirtschaftlichen Leben uns gegenüber von politischen Rücksichten leiten lassen.

Schon die Grundlage der deutschen Ausstellung selbst ist politisch.

Als ostmärkische Ausstellung soll sie zeigen, daß die Entwickelung der deutschen Industrie im Osten des Staates nicht gering geschätzt werden darf. Außerdem soll sie auch zeigen, wie viel Gutes die Ansiedlungskommission für das breitere deutsche Vaterland dadurch getan, daß sie eine Reihe ländlicher Besitzungen in der Nähe von Städten angekauft, wieviel Gutes außerdem die Kleinsiedlung dadurch getan, daß sie in der Nähe von Städten den deutschen Arbeiter angesiedelt hat. Die Ausstellung soll also einmal davon überzeugen, daß für die deutsche Industrie deutsche Abnehmer vorhanden sind, ferner, daß auch billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die um so angenehmer sind, als sie von der Regierung abhängig sind. In hakatistischen Kreisen werden denn auch schon die verschiedensten Ausflüge aus ganz Deutschland nach Posen angekündigt.

Aus diesem politischen Grundsatze entwickelt sich denn auch das weitere Verhältnis zu uns. Für die Initiatoren der Ausstellung existieren wir politisch als polnische Aussteller nicht. Daß es so ist, kann man schon daraus ersehen, daß man zu den Vorberatungen die Polen überhaupt nicht eingeladen hat, daß sogar in den vertraulichen Kommissionssitzungen der deutsche Charakter der Ausstellung ausdrücklich hervorgehoben worden ist. So ist denn auch die Annahme bzw. die Hoffnung, das Ausstellungskomitee werde sich neben den deutschen auch mit polnischen Aufschriften einverstanden erklären, die reine Täuschung. Wenn auch das Komitee tatsächlich in dieser Beziehung unparteiisch wäre, so wird doch „von höherer Seite" Befehl ergehen — und das Komitee wird gehorchen. Beispiele braucht man nicht weit zu suchen. Die vorjährige landwirtschaftliche gewerbliche Ausstellung in Gnesen sollte uns lehren, vorsichtig zu sein. Wir erinnern hierbei gar nicht erst an die Posener Ausstellung vom Jahre 1895, weil damals noch ein anderer Geist wehte, aber auch da wurde trotz Zusicherung nicht gestattet, bei Eröffnung der Ausstellung neben der deutschen eine polnische Ansprache zu halten.

Wir haben nicht alle Ursachen politischer Natur genannt, sondern nur etliche allgemeine Beispiele angeführt, an denen sich der Leser überzeugen kann, welche große politische Bedeutung die Deutschen der deutschen Ausstellung in Posen beimessen.

Mit diesen politischen hängen eng zusammen die Ursachen **nationaler** Natur. Wenn wir damit einverstanden sind, daß bei aller unserer inneren und äußeren Arbeit das nationale Interesse maßgebend sein sollte, so müssen wir uns damit gegen die Beschickung der Ausstellung erklären. Wenn man uns politisch geringschätzt, so bedeutet das auch eine Geringschätzung in nationaler Hinsicht. Darauf können wir uns durch ein

entschiedenes Sichfernhalten von der Beteiligung an der Ausstellung antworten.

Unser nationales Interesse spricht auch gegen unsere Beteiligung an der Ausstellung in wirtschaftlicher Beziehung. An der Ausstellung soll sich nicht nur die deutsche Industrie unseres Großherzogtums beteiligen. Es sollen ihre Erzeugnisse auch ausstellen: Schlesien, Westpreußen, Ostpreußen, Pommern und Brandenburg. Wenn wir die Entwickelung der Industrie in Schlesien und Brandenburg, in Pommern (Stettin) und Westpreußen (Danzig und Elbing) in Betracht ziehen, dann müssen wir uns offen sagen, daß für uns — wenn wir in wirtschaftlicher Hinsicht Vergleiche anstellen — da kein Platz ist, wo man die Ergebnisse der Arbeit zur Schau stellt, die sich auf eine alte Tradition der gewerblichen Entwickelung stützt. Auf der einen Seite würden die industriellen Riesen stehen — auf der anderen die Erzeugnisse unserer sich im Anfangsstadium befindenden industriellen Bewegung. Es würde hier an einem gewissen Maßstabe fehlen, nach dem man unsere Schaustücke bearbeiten könnte.

Für die Deutschen wären sie der Gegenstand mitleidigen Lächelns, für uns ein allzu schmerzlicher Vorwurf, wie wenig wir für die Entwickelung unserer heimischen Industrie getan haben.

Unsere Industrie kann sich mit der deutschen heute noch nicht messen; wir werden noch viele Jahre darauf warten müssen. Wer wird in der nächsten deutschen Ausstellung ausstellen können? Uns scheint es, daß sich kaum 5 polnische Unternehmungen finden würden, die sich zeigen könnten. Unsere kleinere Industrie, vom Handwerker ganz abgesehen, ist heute noch zu schwach, um in der Ausstellung zu konkurrieren. Unsere Industrie steht heute auf der Stufe der Entwickelung, so daß sie zur äußeren Deckung unserer wirtschaftlichen Bedürfnisse ausreicht. Der weitere Prozeß der Hebung befindet sich erst in der Entwickelung.

Vorteile können wir uns von der deutschen Ausstellung nicht versprechen. Der deutsche Gast geht nicht zum polnischen Aussteller; er wird von hakatistischer Seite aus belehrt, nur deutsche Erzeugnisse zu kaufen. Wenn der polnische Aussteller heimische Erzeugnisse ausstellt, dann wird er dadurch nur Nachteile haben. Das wird aber dann nicht der Fall sein, wenn die Ausstellung einen ausschließlich polnischen Charakter trägt, wie unsere vorjährige Ausstellung in Hohensalza.

Damit könnten wir unsere Ausführungen beschließen. In der nächsten Woche soll es sich entscheiden, welche Stellung die Polen gegenüber der Ausstellung einnehmen werden. Wir zweifeln nicht daran, daß sich die interessierten Kreise ablehnend verhalten werden. Unserer Meinung ist das der einzig richtige Schritt, den wir tun können.

Wir schenken es uns, über das Meiden der Ausstellung durch die Polen zu schreiben, weil wir uns darüber bereits geäußert haben. Wir sind gegen eine Beschickung der Ausstellung und verbreiten daher auch heute schon die Losung, das polnische Publikum möge der Ausstellung fern bleiben.

Aus Nr. 3 des Kurjer Poznański (Posen) vom 5. Januar 1910:

Die ostdeutsche Ausstellung.

Von mehreren Seiten wird uns mitgeteilt, daß viele Polen Einladungen zur Zeichnung für den Garantiefonds der Ausstellung erhalten haben. So weit uns bekannt ist, ist es den Polen mit der Zeichnung nicht eilig — wollen die Deutschen eine Ausstellung haben, mögen sie auch selber ihre Kosten tragen. —

Die Einladungen, auch die, die die Polen erhalten, sind nur in deutscher Sprache gedruckt. Als man vor 15 Jahren die damalige Provinzialausstellung veranstaltete, wurde noch die polnische Sprache berücksichtigt. — Lesen wir doch im Dziennik Poznanski vom Jahre 1895 (Nr. 118) „daß in der Korrespondenz und in allen Verhältnissen, welche die Angelegenheit der Ausstellung betrafen, man an der sprachlichen Gleichberechtigung festhielt." Wenn man schon damals, wo man noch an jener Gleichberechtigung festhielt, mehrere Monate nach der Ausstellung schrieb: „Es zeigte sich, daß die gemeinsame Arbeit der Polen und der Deutschen heute schon sogar auf dem wirtschaftlichen Gebiete fast unmöglich ist —" so sind wir neugierig, was nach der Ausstellung im Jahre 1911 erfolgen wird, da schon von vornherein keine sprachliche Gleichberechtigung besteht. Unsre Anhänger der Ausstellung sagen zwar, daß wir gegenwärtig von den Deutschen nicht verlangen können, die polnische Sprache zu berücksichtigen, denn „die Zeiten sind anders geworden". Wir geben also vollständig zu, daß die Zeiten anders geworden sind. Sollen aber in diesem Falle nur die Deutschen die entsprechenden Schlüsse ziehen dürfen, während wir so tun sollen, als wenn keine Änderung eingetreten wäre?

Wir erwähnen noch, daß der Postemp, der in der Angelegenheit der ostdeutschen Ausstellung denselben Standpunkt einnimmt wie wir, eine Korrespondenz brachte, die sich in einer entschiedenen und scharfen Form gegen die Teilnahme der Polen an der Ausstellung wendet.

Aus Nr. 296 des Dziennik Poznański (Posen) vom 29. Dezember 1909:

Betrifft das polnische Theater.

Der Personenkreis, welcher die Aktion in Sachen der Festigung der Existenz unsrer Bühne mit Hilfe einer ständigen jährlichen Subvention leitet, wendet sich durch unsre Vermittelung an alle die Leute, welche unserm Theater zu Hilfe kommen wollen, mit der dringenden Bitte, mit der Erfüllung der einschlägigen Formalität nicht zu säumen, d. h. ihre Erklärungen schleunigst zu Händen des Herrn Prof. Dr. Stanislaus Karwowski, Posen, Gartenstraße 11 einzusenden. Die Sache drängt nämlich, und schon nach einigen Tagen wird die endgültige Entscheidung getroffen werden müssen. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß vor allem die Bürger der Stadt Posen mit der Einsendung der Erklärungen säumig sind, da die Provinzen i. A. gleich in den ersten Tagen nach Versendung des Aufrufs ihren Beistand erklärt haben. Die Sache der Subventionierung unsres Theaters befindet sich übrigens auf dem besten Wege, und heut schon kann man mit einiger Bestimmtheit feststellen, daß die Existenz unsrer Bühne gesichert sein wird. Das zeugt sehr günstig von der Opferwilligkeit unsrer Volksgemeinschaft für kulturelle Zwecke. Besondere Beachtung verdient dabei noch eine Einzelheit. Während wir uns früher bei Aktionen dieser Art gewöhnlich nach unsern Brüdern jenseits der Grenze umsahen und ihren Beistand anriefen, war diesmal von einem solchen Anrufen garnicht die Rede, und wir sammeln den Fonds zur Unterstützung unsrer Bühne ausschließlich aus eigenen Kräften.

Aus Nr. 2 des Orędownik (Posen)
vom 4. Januar 1910:

Die Hauptversammlung des Wahlvereins für die Stadt Posen.

Gestern mittag fand, wie alljährlich um diese Zeit, im Saale des „Katholischen Hauses" die Hauptversammlung des Wahlvereins für die Stadt Posen statt, welche wie alle anderen Versammlungen unserer Vereine und allgemein-sozialen Institute durch die traditionelle Leere glänzte. Von 4526 Mitgliedern sind einschließlich der Vorstandsmitglieder und der Pressevertreter etwa 30, sage und schreibe „dreißig" Personen anwesend gewesen.

Der Vorsitzende des Vereins, Herr Chociszewski, der die Versammlung eröffnete und leitete, erteilte dem Schriftführer Herrn St. Dobrowolski das Wort zur Berichterstattung über die Tätigkeit des Vereins im vergangenen Jahre. Der Schriftführer stellt mit Bedauern fest, daß der Verein, trotz eifrigster Bemühung seitens des Vorstandes, hinsichtlich der Mitgliederzahl noch sehr zu wünschen übriglasse. Wenn sich auch die Mitgliederzahl im letzten Jahre ein wenig gehoben habe, so sei sie verhältnismäßig doch noch sehr klein. Bei einer Gesamtzahl von etwa 18 000 eingetragenen polnischen Wählern in der Stadt Posen zählt der Verein, wie wir schon oben erwähnten, nur 4526 Mitglieder. Die Ursache dieser überaus traurigen Erscheinung sei nirgends anders zu suchen, als nur in dem Unverständnis und in der förmlich sündhaften Gleichgültigkeit der Wähler selbst.

Es versteht sich von selbst, daß dieses unvorteilhafte Verhältnis hinsichtlich der Mitgliederzahl auch auf den Bestand der Kasse nachteilig einwirkt. Nach dem Jahresbericht des Schatzmeisters Herrn M. Powidzki betrugen im vergangenen Jahre die Einnahmen 2298,10 Mark und die Ausgaben 1294,11 Mark, mithin verblieben 1003,09 Mark. Wenn man zu dieser Summe den Rest aus dem Vorjahre in der Höhe von 90,58 Mark zuzählt, so beträgt der Bestand 1094,57 Mark.

Beide Berichte riefen eine ziemlich umfangreiche Diskussion hervor, hauptsächlich dahin zielend, in welcher Weise man dem Verein mehr Mitglieder und dadurch auch mehr Einnahmen verschaffen könnte. Herr Stanislaus Nowicki verlangt, die bisherige Art und Weise der Beitragseinziehung anders zu regeln. Der Vereinsbote suche sich gewöhnlich gewisse Stadtteile aus, ohne sich um die anderen zu kümmern. Der Bote sollte bis zu den breitesten Massen vordringen. Herr Chojnacki nimmt den anwesenden Boten, der seine Pflichten gewissenhaft erfülle, in Schutz. Die ganze Schuld, daß so wenig Beiträge eingingen, beruhe einzig und allein auf der Gleichgültigkeit der Mitglieder, von denen sich eine große Zahl der verschiedensten Ausflüchte bediene, um sich nur des Boten zu entledigen. Diese Ansicht bestätigt vollinhaltlich der Schatzmeister Herrn Powidzki mit der Bemerkung, daß Fälle vorkämen, wo man den Boten direkt zur Tür hinauswerfe. Trotz der schlechten Zeiten habe der Bote im Vorjahre verhältnismäßig die meisten Beiträge einkassiert und somit könne man den Boten nicht im geringsten beschuldigen.

Eines der Mitglieder, Herr Nowak, macht den Vorschlag, in den einzelnen Stadtteilen Lokale zu bestimmen, wo sich die Wähler als Mitglieder eintragen könnten. Herr Chociszewski erwähnt hierzu, der Wahlverein habe seinerzeit bereits derartige Anmeldestellen errichtet, allein auch dieses Verfahren habe sich als erfolglos erwiesen. Redner betrachtet das gegenwärtige Verfahren der Beitragseinziehung als das erfolgreichste.

Herr Karl Rzepecki machte in Form eines Antrages den Vorschlag, der Vereinsvorstand solle in kürzeren Zeiträumen an Personen, die durch ihre Opferwilligkeit für öffentliche Zwecke bekannt seien, an Vereine und an die Intelligenz am Platze gedruckte Aufrufe, die zur Beisteuerung für Wahlzwecke aufmuntern, versenden, diesen Aufrufen sollen Formulare zur Erklärung darüber beigelegt werden, wie viel der betreffende Bürger oder das betreffende Vereinsmitglied zu zahlen sich verpflichtet. Antragsteller erhofft von einem solchen Verfahren einen günstigen Erfolg. Da der Antrag des Herrn Rzepecki mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde, erklärte sich der Vorstand bereit, diesem Antrage näher zu treten.

Herr K. Ziółkowski machte den Vorschlag, in Restaurants und in allen Lokalen, in denen Vereinsversammlungen stattfinden, Sparbüchsen „Zu Gunsten des Wahlvereins" anzubringen. Herr Ruczkowski ist mit dem Vorschlag des Herrn Ziółkowski nicht einverstanden und stellt fest, daß sich in den Lokalen an und für sich schon genug Sparbüchsen verschiedener Wohltätigkeitsvereine befänden und infolgedessen sei der Erfolg dieses Verfahrens ein sehr geringer.

Nach Beendigung der Diskussion erstattete Herr Karl Rzepecki über die abgehaltene Kassenrevision Bericht. Die Revisionskommission revidierte am 22. Dezember die Kasse und fand sie in musterhafter Ordnung vor. Angesichts dessen erteilte die Versammlung einstimmig durch Erheben von den Sitzen dem Schatzmeister die Entlastung.

Sodann schritt man zur Wahl eines neuen Vorstandes. Auf Antrag eines der Mitglieder wählte man von neuem den bisherigen Vorstand, der sich wie folgt zusammenstellt: Stephan Chociszewski, Vorsitzender; Stephan Dobrowolski, Schriftführer; M. Powidzki, Schatzmeister; Rechtsanwalt Drwenski, Zenon Lewandowski und Witold Hedinger, Beiräte.

In die Revisionskommission wurden von neuem gewählt: die Herren Rzepecki und Ruczkowski; an Stelle des Herrn Kasimir Krajna wählte man Herrn Kasimir Ziolkowski.

Vor Schluß der Versammlung ergriff noch Herr Karl Rzepecki hinsichtlich der Reichstagskandidatur für den Bezirk der Stadt Posen das Wort, und er interpellierte den Vorstand, inwieweit das Gerücht auf Wahrheit beruhe, der Vorstand des Wahlvereins habe auf seine an den Aufsichtsrat der Bank der Gewerbetreibenden gestellte Anfrage hin, ob sich der Aufsichtsrat mit der Beibehaltung des Mandats seitens des Herrn Bernhard von Chrzanowski einverstanden erkläre, eine ablehnende Antwort erhalten. Herr Chociszewski antwortet Herrn Rzepecki, in dieser Angelegenheit habe sich nicht der Vorstand des Wahlvereins, sondern das Wahlkommitee selbst an den Aufsichtsrat gewendet. Der Aufsichtsrat der Bank der Gewerbetreibenden habe erklärt, daß er mit der weiteren Beibehaltung des Mandats seitens des gegenwärtigen Bankvorstandsmitglieds Herrn Bernhard von Chrzanowski nicht einverstanden sei.

Zum Schluß wandte sich der Versammlungsleiter an die anwesenden und nichtanwesenden Mitglieder und ermahnte sie eindringlichst mit Rücksicht auf die in diesem Jahre bevorstehenden Reichstags- und Stadtverordnetenwahlen möglichst reichlich zu Gunsten des Wahlvereins beizusteuern, denn der Vereinsfonds würde kaum zur Deckung der Unkosten einer dieser Wahlen reichen.

Mit einem Glückwunsch zum Neuen Jahr schloß der Leiter die Versammlung, die von 12—½2 Uhr nachmittags gedauert hat.

Aus Nr. 291 des Lech (Gnesen)
vom 23. Dezember 1909:

Die landwirtschaftliche Parzellierungsgenossenschaft in Posen erfreut sich in weiten Kreisen unseres Volkes der schlimmsten Meinung, der Beweis dafür ist schon allein der Schimpfname: „Genossenschaft der Parzellierungsräuber". In der verdrehten Benennung liegt gewiß die charakteristische Tätigkeit dieser unserer Rettungsinstitution, welche, um größere Gewinne zu erzielen, ihrer Kundschaft gegenüber ein wahres Raubsystem anwendet. Es ist uns schwer, alle Klagen, die wir über die Ausbeuter und Ausplünderer der landwirtschaftlichen Parzellierungsgenossenschaft erhalten, festzustellen, wir berühren daher nicht diese Angelegenheiten, weil wir keine greifbaren Beweise in der Hand haben, obwohl wir durchaus überzeugt sind, daß das Raubsystem der Genossenschaft vor nichts zurückschreckt. Zahlreiche Klagen, nicht nur Privatklagen, sondern auch strafrechtliche, welche gegen die Genossenschaft seitens ihrer Kundschaft angestrengt wurden, charakterisieren genau ihre Wirtschaft, die uns dem Gelächter und der Verspottung sogar auch bei den Fremden aussetzt.

Die Gewissenlosigkeit des Raubsystems der Genossenschaft beruht in erster Linie darauf, daß sie auf den Grundstücken finanziell schwache Leute, aber unter sehr schwierigen Bedingungen ansiedelt. Die Folge ist, daß die Käufer ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, sie geben die Wirtschaften der Genossenschaft zurück, schließlich kommt sie zur Subhastation und der Besitzer geht mit dem Bettelsack hinaus.

Aus den Kreisen der Landwirte erhielten wir neuerdings ein Schreiben, worin sie energisch dem System der landwirtschaftlichen Genossenschaft entgegentreten. Sie bemerken, daß sie schon bedeutendes Material gegen die Genossenschaft besäßen, daß ihnen aber noch ein weiteres Material nötig sei, um eine „Gewissensbilanz" der Genossenschaft zu ziehen. Zu diesem Zwecke ersuchen sie alle Diejenigen, welche sich durch die Genossenschaft benachteiligt fühlen, über den Verlauf ihrer Angelegenheit zu berichten und das Schreiben an Herrn St. Nowak in Tremessen einzusenden. Dieses Material soll zur Warnung anderer in einer besonderen Broschüre zusammengestellt werden.

Aus Nr. 295 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 31. Dezember 1909:

Unter der Spitzmarke „Unsere Parzellierungsinstitute" schreibt der „Dziennik Bydgoski" unter anderem folgendes:

Es steht fest, daß unsere Parzellierungsinstitute ihren Zweck verfehlt haben, namentlich, wenn wir diesen Zweck in der Rettung des Bodens erblicken. Gerade durch die Schuld der Parzellierungsbanken haben wir viel Land verloren. Unsere Parzellierungsbanken haben sich stets nach großem Verdienst umgesehen, aber niemals hatten sie das Interesse der Käufer und der Gesamtheit im Auge.

Die Ursachen dieser Erscheinung sind verschieden. Vor allem gehört dazu die Neigung, recht viel Dividenden und reiche Tantiemen für die Vorstände und Aufsichtsräte herauszuschlagen. Wenn man erwägt, daß vorwiegend in den „Rettungsinstituten" der Verwaltungsapparat sehr kostspielig ist, so kann man sich vorstellen, daß sie sehr hohe Preise herausschlagen mußten, damit es zu allem langte. Außerdem kam noch die fieberhafte Spekulation hinzu, aus der die Banken Nutzen zogen, soviel sie nur konnten.

In der letzten Zeit ist aus Anlaß der antipolnischen Parzellierungsgesetze die Tätigkeit der Parzellierungsbanken sehr eingeschränkt worden. Es scheint uns, daß die Regierung, als sie diese Gesetze schmiedete, nicht daran dachte, daß sie uns dadurch einen Dienst erweisen würde. Und doch ist es so. Wenn alles seinen alten Gang gegangen wäre, dann würden wir sehr unliebsame Sachen erlebt haben. Gegenwärtig hat die „Gründezeit" auf dem Gebiete des Landhandels zum Teil aufgehört, und alles kehrt wieder zu normalen Verhältnissen zurück. Doch darf man sich nicht wundern, wenn man fortwährend hört, daß Wirtschaften subhastiert werden, die von Parzellierungsbanken verkauft wurden, welche dabei gegen ihre Schuldner sehr hart auftreten. Die Schuldner aber beklagen sich in den Zeitungen und schreien Gewalt, daß ihnen Unrecht geschieht.

Es ist sehr schwer, in jedem Falle festzustellen, wer Recht hat; was uns anbetrifft, so müssen wir gestehen, daß wir uns mit diesen Sachen nicht gern befassen. In der letzten Zeit erhielten wir mehrere Korrespondenzen, aber wir veröffentlichten sie nicht, weil es uns schien, daß die Klagen der dabei Interessierten unberechtigt sind. Wir halten es jedoch für unsere Pflicht, den Vorständen der Parzellierungsbanken den Rat zu erteilen, die Saiten nicht allzustraff anzuspannen.

Aus Nr. 2 des Goniec Wielkopolski (Posen)
vom 4. Januar 1910:

Bejammernswerter Kredit!

Aus Glowno bei Posen wird uns geschrieben: Hier in Glowno wohnt Herr Szymkowiak, der ein Haus im Werte von 20000 Mark besitzt. An erster Stelle war eine Hypothek in Höhe von 6000 Mark eingetragen, die einem Kaufmann gehörte. Dieser nun kündigte dem Szymkowiak diese Hypothek im Oktober v. Js. und verlangte die Auszahlung des Geldes am 1. Januar 1910.

Herr Szymkowiak ging die Parzellierungsgenossenschaft der Landwirte in Posen um ein Darlehn zwecks Abtragung der gekündigten Hypothek an.

Die Herren vom Vorstande der Genossenschaft forderten sämtliche Hypothekenauszüge, ferner einen Betrag von 15 Mark ein, damit einer von ihnen nach Glowno fahren und das Besitztum besichtigen könnte. Endlich erklärten sie sich bereit, das Geld zur bestimmten Frist zu stellen.

Herr Szymkowiak wartete nun mit aller Ruhe den Termin ab, in der Hoffnung, daß alles erledigt sei.

Indes erhielt er am 29. Dezember von der Genossenschaft der Landwirte einen Brief folgenden Inhalts:

Nr. 7291/09

Posen, den 28. Dezember 1909.

Herrn Simon Szymkowiak
in
Glowno.

Geehrter Herr!

Wir teilen Ihnen ergebenst mit, daß wir auf Ihr Besitztum ein Darlehn von 6000 Mark nur unter folgenden Bedingungen gewähren könnten:

1. Das Darlehn müßte an erster Stelle stehen;
2. unsere Provision beträgt 500 (fünfhundert) Mark; wir würden Ihnen also nur 5500 Mark auszahlen. Die Zinsen müßten aber für volle 6000 Mark gezahlt werden. Bei Rückgabe des Darlehns müßten Sie ebenfalls 6000 Mark zurückerstatten. Daraus geht hervor, daß Sie 500 Mark verlieren;

3. von diesen 5500 Mark ziehen wir die halbjährlichen Zinsen zu 5% und sämtliche Kosten und Portoauslagen ab;
4. das Geld zahlen wir aus nach Empfang des Dokuments;
5. die Zinsen müssen Sie vom Tage der Ausstellung der Obligation an zahlen;
6. wir zahlen vom Tage der Ausstellung der Obligation an bis zum Zahlungstage keine Zinsen.

Falls Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind, müssen Sie mit Ihrer Frau zu uns kommen und die Obligation unterschreiben.

Hochachtungsvoll

Die Parzellierungsgenossenschaft der Landwirte.
W. Wyczynski. Kaczmarek.

Herr Szymkowiak ist 75 Jahre alt und kann weder lesen noch schreiben. Er sollte am 1. Januar die erste Hypothek von 6000 Mark auszahlen — und die Genossenschaft setzte ihn den größten Unannehmlichkeiten und Kosten aus, denn er kann die ihm gebotenen 5500 Mark (nach Abzug der Kosten und Zinsen noch weniger) nicht annehmen, denn erstens braucht er 6000 Mark und zweitens ist er mit der hohen Provision von 500 Mark in Anbetracht der von hm gebotenen Sicherheit nicht einverstanden.

Hätte der Vorstand der Genossenschaft sofort gesagt, er verlange 500 Mark Provision, würde Herr Szymkowiak ihm sofort für diese „Gnade" gedankt haben, da er leicht wo anders das Geld für eine so sichere Hypothek erhalten hätte. Doch die Genossenschaft der Landwirte wartete damit bis zum letzten Augenblick und brachte Herrn Szymkowiak somit um die Gelegenheit, wo anders ein Darlehn aufzutreiben.

Die Bürger, die Herr Szymkowiak um Rat befragte und denen er den Brief der Genossenschaft vorlegte, sind sehr empört, sowohl über die gestellten Bedingungen als auch über die ganze Manipulation der Genossenschaft der Landwirte, und sie bitten deshalb die geehrte Redaktion, diesen Brief zur Warnung anderer zu veröffentlichen, damit auch sie nicht in die Lage kommen, über die Genossenschaft ebenso zu weinen wie die alten Szymkowiak'schen Eheleute, die im letzten Augenblick durch die Genossenschaft großen Kosten und Schäden ausgesetzt wurden.

Aus Nr. 1 der Praca (Posen)
vom 2. Januar 1910:

Betrifft die Weihnachtsfeier des Kindergartens der Valerie Puffke in Posen.

Wir erfahren von verschiedenen Seiten her, daß unsere Weihnachtsfeier vom 16. v. M. trotz der Abstriche und Änderungen, die infolge der vielen Masernfälle unter der Jugend am Programm vorgenommen wurden, den geehrten Eltern und den achtungswerten Gästen, die unser bescheidenes Vergnügen zu besuchen geruhten, gefallen hat. Wenn das tatsächlich der Fall war, so freut es uns sehr, daß die Mühe, die bei der Vorbereitung der mit so jungen Kräften aufzuführenden Vorstellung aufgewandt worden ist, nicht vergebens war, und daß bei den Fröbelspielen, welche die physischen Kräfte entwickeln, die Jugend Gelegenheit gehabt hat, sich in der Muttersprache zu üben und zu vervollkommnen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir mit Dank und Anerkennung zugeben, daß zu dem guten Resultat in größerem Maße die zur Deklamation und zu den szenischen Vorstellungen gewählten Schöpfungen beigetragen haben. Von dem allerliebsten Prolog an bis zum Schluß der Vorstellung — das Krippenspiel, der Weihnachtsmann und das Christkind, die Deklamationen und Gesänge — alles war mit geringen Ausnahmen entweder direktes Erzeugnis unserer sympathischen großpolnischen Dichterin Fräulein Paula Wenzyk oder eine erleichterte Umarbeitung fremder Produkte, wie z. B. der ziemlich schwierigen Phantasie „Die Rache der Blumen", welche Fräulein Wenzyk für unsere jungen Schauspieler erleichtert und vervollständigt hat. In den Krippenspielen fielen wegen Krankheit der Kinder einige hübsche Gestalten aus, welche das sich nicht nur durch eine schöne Sprache, sondern auch durch tiefes religiöses und nationales Empfinden ausgezeichnete Ganze geschickt vervollständigten. Die „polnische Kolende", welche von einer der Schülerinnen des Seminars mit Gefühl vorgetragen wurde, ist in einer vor kurzem im Verlage der „Praca" erschienenen Gedichtsammlung, betitelt „Seufzen und Lachen", enthalten, eine wahre Perle der polnischen Poesie. Die Vortragenden, sowohl die Kinder als auch die erwachsenen jungen Damen hatte die Verfasserin selbst in der Wiedergabe ihrer Dichtungen geübt und sie haben gewiß deshalb so großen Beifall gefunden. Nochmals drücke ich hier dem Fräulein Wenzyk meinen Dank aus dafür, daß sie sich und ihre Erzeugnisse zu der Weihnachtsvorstellung, deren Ertrag zum größten Teil zu einem wohltätigen Zweck bestimmt war, uneigennützig zur Verfügung gestellt hat.

(Der Schluß der Zuschrift, welche von der Vorsteherin des Kindergärtnerinnenseminars Puffke unterzeichnet worden ist, ist ein hier belangloses Lob der Dichterin Wenzyk.)

Aus Nr. 2 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 4. Januar 1910:

Betrifft die deutschen Predigten in Kwiltsch.

Im Anschluß an die vom Kurjer Poznanski wiedergegebene, in der „Gazeta Grudziądzka" veröffentlichte Zuschrift, betreffend die Predigt, welche der Propst Laudowicz in Kwiltsch am zweiten Weihnachtsfeiertage gehalten hat, biete ich einige aufklärende Ausführungen, da ich mit der Sache selbst gut vertraut bin. Ich darf auch annehmen, daß meine Ausführungen zum besseren Verständnis der streitigen Frage, betreffend die deutschen Predigten, überhaupt beitragen werden, und es heischen doch die von der oder jener Seite her über dieses Thema beständig vorgebrachten Klagen eine hinlängliche Aufklärung. Ich würde ferner sehr verbunden sein, wenn auch andere Zeitungen zwecks Beobachtung der unerläßlichen Objektivität die nachstehenden Ausführungen aufnehmen wollten; es werden das gewiß die Zeitungen tun, welche, wie z. B. die „Gazeta Grudziądzka" die Zuschrift aus Kwiltsch aufgenommen haben. Was also den Kwiltscher Fall anbetrifft, so bemerke ich, daß nach der amtlichen Statistik der dortigen Parochie 48 Parochianen deutscher Nationalität angehören, nicht bloß 5. Für diese Parochianen hat der Ortspfarrer jährlich zwei Predigten zu halten, am zweiten Weihnachts- und Ostertage nach der Hauptandacht. Der Besitzstand an polnischen Andachten hat sich garnicht geändert; der Ortspfarrer hat bloß etwas mehr Arbeit, da er zwei deutsche Zusatzpredigten halten soll. Kein Unparteiischer hat in diesem Falle Anlaß zu Klagen und Beschwerden, da keiner der polnischen Parochianen dadurch etwas eingebüßt hat, dagegen für die deutschen Parochianen ein Gewinn entstanden ist. Diese Art und Weise der Erledigung der Sache wird

jeder Unparteiische sowohl nützlich als auch vorteilhaft nennen. Wenn es weiter wahr ist, daß die Predigten gehalten werden sollen, wenn sich mindestens 20 Zuhörer finden, so sind darunter natürlich Zuhörer deutscher Nationalität zu verstehen. Der Ortspfarrer wird den logischen Schluß ziehen, sofern eine solche Zahl nicht zugegen sein wird, — er ist somit nicht streng gebunden, die Predigten zu halten, es sei denn, daß er sie selbst für erforderlich und entsprechend hält. Diese Auffassung der Angelegenheit der deutschen Predigten bestätigt, daß angesichts der minimalen Konzession in seelsorgerischer Hinsicht einzig Abneigung gegen die deutschen Mitparochianen zu einer öffentlichen Beschwerde über angebliche Benachteiligung und angebliche Unbilligkeit sich versteigen kann. Der konkrete Kwiltscher Fall lehrt auch, auf welche Weise die deutschen Predigten normiert werden, sobald deren Einführung in nicht ausschließlich polnischen Parochien sich als für eine wirksame Seelsorge unerläßlich erweist. Die Norm ist der streng beobachtete Grundsatz des numerischen Verhältnisses. Diese Norm hat nun den Vorzug, daß man sie nicht minder treffend mit Bezug auf die polnischen Predigten in deutschen Parochien anwenden kann. Auf diese Weise ist die Objektivität in jeder Hinsicht gewahrt. Abgesehen davon gedenke ich aus der persönlichen Überzeugung kein Hehl zu machen, daß in der Anwendung seelsorgerischer Mittel nicht die Zahl der Parochianen, sondern deren tatsächliches Bedürfnis entscheidend ist. Der Priester ist nämlich für die Parochie und für die Parochianen da, nicht umgekehrt. Daher ist es Gewissenspflicht eines jeden Seelsorgers, daß er auf jedem geziemenden Wege ohne Nachteil für andere für das geistige Wohl eines jeden Parochianen Sorge trage. Diese Pflicht ist um so bedeutungsvoller, sofern es sich darum handelt, in religiösen Angelegenheiten verschlafene, träge, abgeneigte, gleichgültige Seelen zu gewinnen, also Seelen, die jeden Vorwand benutzen, um sich der Erfüllung der kirchlichen Pflichten zu entziehen. Da gilt es, gradezu neue seelsorgerische Mittel zu schaffen und anzuwenden, um einem Sinken des religiösen Niveaus in der Parochie vorzubeugen, dagegen dieses Niveau in gehöriger Weise zu heben. Es unterliegt dabei keinem Zweifel, daß in solchen Fällen die predigtamtlichen Pflichten keine geringe Bedeutung haben, daß also gute und zahlreiche, für jeden Parochianen zugängliche Predigten die erwünschten Früchte bringen. Es sind das so klare Grundsätze, daß niemand ihre Richtigkeit bestreiten wird; übrigens bestätigt sie die Praxis, da von Zeit zu Zeit hier in Posen religiöse Konferenzen in französischer Sprache stattfinden, denen auch polnische Damen beiwohnen; ich hebe hervor, daß es sich in diesem Falle um religiös gebildete Personen handelt. Niemand nimmt daran ein Ärgernis,— wie sollen daher deutsche Predigten, die aus seelsorgerischen Gründen unerläßlich und in der oder jener Parochie ohne Nachteil für die polnischen Predigten eingeführt worden sind, ein Grund zu Beschwerden sein? Ich kenne einen Fall, wo ein Priester deutscher Nationalität für zehn und einige Polen polnische Predigten hielt, obgleich diese Polen in einer rein deutschen Parochie weilten und jeder von ihnen die deutsche Sprache gut beherrschte. Die deutschen Parochianen erblickten in den polnischen Predigten nichts Arges. Weshalb sollten polnische Parochianen in anderen Fällen sich nicht durch gleiche Einsicht für die geistlichen Bedürfnisse ihrer Mitparochianen leiten lassen?

Vielleicht wird jemand antworten, es handle sich in den Klagen, betreffend die deutschen Predigten weniger um pastorale, als um nationale Rücksichten, — die polnische Volksgemeinschaft werde beeinträchtigt durch Berücksichtigung sogar unbilligerweise seitens der deutschen Parochianen gestellten Forderungen. Ob die Forderungen unbillig sind, darüber entscheidet die Statistik und auch das Bedürfnis nach besserer Seelsorge. Es kommt manchmal vor, daß die Petitionen von Personen unterzeichnet werden, welche polnischer Herkunft sind. Tatsache ist jedoch, daß sie durch ihre Erklärung sich der polnischen Bevölkerung nicht zurechnen wollen und nicht zurechnen. Mit dieser Tatsache muß unparteiisch gerechnet werden. Es ist nicht Aufgabe der Kirche, jene Individuen zu repolonisieren. Die Repolonisierung ist eine ausschließlich gesellschaftliche Angelegenheit. Wer dazu Hand anlegen will, der tue das auf seine Verantwortung. Es wäre aber eine Verkennung der seelsorgerischen Pflichten, wenn gerade von einem Seelsorger als solchem eine Aktion in nationalen Angelegenheiten ausgehen sollte, welche soviel Dissonanz hervorruft und in den parochialen Verhältnissen durchaus eine gefährliche Entzweiung, Mangel an gegenseitigem Vertrauen hervorrufen müßte.

Wird also die polnische Volksgemeinschaft gerade durch die Kirche beeinträchtigt, sofern Bittsteller, die sich für Deutsche erklären, aus pastoralen Gründen irgendwelche Berücksichtigung durch Predigten erfahren? Nein! Zu der angeblichen Beeinträchtigung hat es die Volksgemeinschaft selbst kommen lassen, wenn sie zugegeben hat, daß aus ihren Reihen einige ihrer Individuen verloren gingen. Die Kirche ist weit davon entfernt, Unachtsamkeit und Nachlässigkeit der Volksgemeinschaft wieder gut zu machen. Alles das sind persönliche Angelegenheiten sozialen und nationalen Zuschnitts, in welche die Kirche ihrer Aufgabe gemäß sich nicht einmischt; denn ihre Aufgabe ist es keineswegs, die sozialen Verhältnisse per fas et nefas so zu gestalten, wie es politische Strömungen heischen. Die Kirche würde ihre allweltliche und allnationale Bedeutung einbüßen.

Entsprechend dem tatsächlichen Status in gesellschaftlichen Angelegenheiten läßt sich also die Kirche ohne Nachteil für die Polen auf religiösem Gebiet von Gerechtigkeit und Liebe den Deutschen gegenüber leiten, gleichgültig, ob sie Deutsche von Geburt her sind oder nicht. Sie weiß, daß nicht der nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit lebt, der nur sich allein alle Rechte zuschreibt, sie dagegen anderen abspricht; sie weiß, daß nicht der eine strahlendere Liebe hat, der nur sich und seine Rechte achtet, Achtung vor einem Anderen aber nicht kennt und dessen Rechte mißachtet. Wer Gerechtigkeit und Liebe anders auffaßt, der verstößt sowohl gegen den Geist des Katholizismus, als auch gegen das wahre gesellschaftliche Empfinden, der ist ein religiöser Fanatiker und ein nationaler Chauvinist. Jede Klage über angebliche, zu Gunsten der Deutschen gemachte Zugeständnisse auf kirchlichem Gebiet ist ein Beweis von Einseitigkeit, ist eine Bekundung von Fanatismus und Chauvinismus, ist geradezu eine Anklage gegen die Volksgemeinschaft, deshalb erhoben, weil sie die Pflichten sich selbst gegenüber nicht erfülle, ist ein Abwälzen angeblicher Unbill auf die Kirche statt auf die Volksgemeinschaft. Und gar jene oft anonymen Beschwerden sind überaus charakteristisch. Wo kommt das vor, daß Einzelpersonen oder Vertreter von gesellschaftlichen Strömungen sich auf diese Weise zu Kontrolleuren der kirchlichen Tätigkeit im Bereich der Parochialverbände aufwürfen? Hätte umgekehrt nicht die Geistlichkeit eben damit das Recht, eine öffentliche Kontrolle über das Treiben der weltlichen Vereine auszuüben? Die Geistlichkeit verzichtet auf dieses Recht, da sie nicht dazu berufen ist, — die einfache Gerechtigkeit heischt, daß auch die Vertreter der weltlichen Gesellschaft ihre Anschauungen der Kirche nicht

da aufdrängen, wo man sie nicht ausdrücklich berufen hat. Suum cuique!

Pfarrer Prof. Dr. Hozakowski.

Von der Redaktion: Nach der vom Herrn Pfarrer Prof. Dr. Hozakowski gebotenen Aufklärung der tatsächlichen Verhältnisse in Kwiltsch bemerken wir, daß wir seine Kritik der teilweise von uns wiedergegebenen Korrespondenz der „Gazeta Grudziondzka" für begründet ansehen, da die polnischen Parochianen infolge der Neuerung nichts eingebüßt haben.

Was aber die prinzipielle Seite der Frage anbetrifft, so meinen wir, daß der Herr Pfarrer Professor Dr. Hozakowski, wenn er von der Gerechtigkeit spricht, von welcher sich die Kirche leiten lasse, die polnischen geistlichen Behörden sowie die polnische Geistlichkeit im Verhältnis zu den Deutschkatholiken im Sinne hat. Wenngleich wir nämlich nicht alle deutschen Vertreter der geistlichen Behörden in den polnischen Landen und nicht die ganze hiesige deutsche Geistlichkeit anzuklagen gedenken, so wird uns der Herr Pfarrer Professor Dr. Hozakowski zweifellos nicht bestreiten, daß man über die Germanisierung durch die Kirche ganze Bände schreiben könnte. Schon die Artikel polnischer Priester in den Spalten eines Blattes wie der Pelpliner „Pielgrzym" an sich würden einige umfangreiche Bände füllen. So würden wir denn den Satz des Herrn Pfarrers Prof. Dr. Hozakowski, daß „die Kirche ihrer Aufgabe gemäß sich in persönliche Angelegenheiten gesellschaftlichen und nationalen Zuschnitts nicht mische", auf die Weise umgestalten, daß die Kirche in solche Angelegenheiten sich nicht mischen sollte. Wir erkennen die Forderung des Herrn Pfarrers Dr. Hozakowski, daß weltliche Faktoren sich zu Kontrolleuren der kirchlichen Tätigkeit auf dem Gebiet der Parochialverbände nicht aufwerfen sollten, an, aber wir können sie nur insoweit anerkennen, als es sich nicht um eine Tätigkeit handelt, welche sich unmittelbar auf unserem nationalen Leben niederschlägt. Und diese unmittelbaren nachteiligen Folgen hat eben die von der Kirche in den Grenzmarken betriebene Germanisation. Germanisierung nennen wir natürlich nicht solche Verhältnisse, wie sie der Herr Pfarrer Prof. Dr. Hozakowski bezüglich der Parochie Kwiltsch schildert.

Was schließlich „das Recht anbetrifft, eine öffentliche Kontrolle über das Treiben der weltlichen Vereine auszuüben, worauf die Geistlichkeit verzichte", so müssen wir bemerken, daß auf diesem Standpunkt nur die mehr fortschrittliche Geistlichkeit steht. Erst neuerdings hörten wir aus dem Munde eines der hervorragenderen älteren Pröpste aus der Provinz die Ansicht, er fordere, daß jede soziale Arbeit in seiner Parochialstadt seiner Kontrolle als Priester unterliege. Das bedeutet natürlich nicht, daß wir an solchen Anschauungen das Verhältnis der weltlichen Faktoren zu der kirchlichen Tätigkeit der Geistlichkeit modeln wollten.

Aus Nr. 298 des Goniec Wielkopolski (Posen) vom 31. Dezember 1909:

Germanisierung in der Kirche!

In der Kirche zu Kwiltsch wurde am zweiten Weihnachtsfeiertage zum ersten Male durch den Propst Landowicz deutsch gepredigt. Eine Handvoll Deutschkatholiken, in der ganzen Parochie kaum 5 an der Zahl und zwar 4 in Milostowo und 1 in Dombrowo, hat die Einführung des deutschen Gottesdienstes durchgesetzt! Der deutsche Gottesdienst sollte nur unter der Bedingung stattfinden, wenn sich in der Parochie 20 Deutschkatholiken finden würden. Diese sind natürlich nicht vorhanden, allein die Agitation hat das ihrige dazu beigetragen. Die fehlende Zahl ersetzten die Polen, die ihre Nationalität verleugneten und die Forderungen der 5 Deutschen unterstützten.

Die benachteiligten polnischen Pfarrkinder sollten gegen ein solches künstliches Eindringen des Deutschtums in die Kirche protestieren.

Aus Nr. 295 des Goniec Wielkopolski (Posen) vom 28. Dezember 1909:

Das Gewerbehaus. (Dom Przemysłowy.)

Am Mittwoch vor den Feiertagen fanden zwei Generalversammlungen der Genossenschaft Dom Przemysłowy statt. In diesen Versammlungen wurde eine Abänderung der bisherigen Satzungen beschlossen. Diese Abänderung beruht hauptsächlich darauf:

1. daß die Vorstandsmitglieder nicht mehr die Generalversammlung bestätigt,
2. daß der Aufsichtsrat sich nicht wie bisher aus 15 sondern nur aus 9 Mitgliedern zusammensetzt,
3. daß grundsätzlich jedes Jahr der Wert der Immobilien aufgenommen wird.

Letzterer Beschluß ist der wichtigste, denn die Durchführung dieses Beschlusses wird, wie man offen erklärte, das Vermindern der Anteile sehr einschränken.

Ob nun dieses Mittel zur wirklichen Gesundung der Genossenschaft Dom Przemysłowy führen wird, daran kann man, wie Herr Dr. Anton Chłapowski in der Generalversammlung ganz richtig hervorhob, zweifeln.

Jedenfalls wird man dadurch Ausgaben vermeiden, da man nicht wird zu befürchten brauchen, daß die Mitglieder durch ihren Austritt die Genossenschaft zwingen werden, ihnen ihre Anteile auszuzahlen.

Aus Nr. 1 des Orędownik (Posen) vom 1. Januar 1910:

Ausstellung der weiblichen Handarbeiten in Samter.

Dank den Bemühungen des Vereins der arbeitenden Frauen im Handel und in der Konfektion „Oswiata" in Samter findet am 5., 6. und 7. Februar 1910 im Giermekschen Saale eine alle Zweige der Hausindustrie umfassende Ausstellung von weiblichen Handarbeiten statt. Indem wir unsere Damen zur Besichtigung dieser Ausstellung auffordern, bitten wir gleichzeitig die Damen des Kreises um Zusendung von Sachen, die mit der immer mehr verschwindenden Kleidertracht der Landbevölkerung im Zusammenhang stehen, und zwar solcher, die man jetzt entweder sehr selten oder gar nicht mehr sieht, und die es trotzdem verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Mit der Ausstellung wird ein kaltes Büfett verbunden, dessen Ertrag für die im Entstehen begriffene Frauenlesehalle bestimmt ist.

Die Arbeiten bitten wir den Damen Knie, Szydlarska, Witkowska und Zwieczynska — spätestens bis zum 25. Januar 1910 — zu übersenden oder abzugeben. Nähere Einzelheiten teilt der Geistliche Putz in Samter mit.

Der Vorstand der „Oswiata".

Aus Nr. 1 der Gazeta Ostrowska (Ostrowo) vom 1. Januar 1910:

Die Ausstellung in Krotoschin.

In der am 28. November in Krotoschin stattgefundenen Versammlung der Industrievereine haben sich die Delegierten und Industriellen mit der Veranstaltung einer Industrie-Ausstellung in Krotoschin im Juni oder Juli 1910 einverstanden erklärt. Mit den einzuleitenden Schritten der Konstituierung und Zusammenberufung eines Ausstellungskomitees wurden folgende Herren von der Versammlung ermächtigt: Pfarrer und Kammerherr Lukomski aus Punitz, Dr. Janusch Choslowski aus Czarnysad, Propst Switala aus Dobrzyca, Rechtsanwalt Langiewicz aus Krotoschin, Rechtsanwalt Czypicki aus Koschmin, Dr. Bolewski und Herr Maslowski aus Krotoschin.

Am Mittwoch, den 29. d. Mts. fand in Krotoschin die erste Sitzung des Ausstellungskomitees statt, in welcher die Versammelten nach vorheriger Besichtigung der Lokalitäten und des anliegenden Terrains der Ausstellung sich für die Ausstellung aussprachen; ebenso wurde der Platz für geeignet befunden.

Für den Garantiefonds sind bis jetzt durch Unterschriften 1770 Mark gezeichnet worden. Es garantieren die Industrievereine des Bezirks 1000 Mk., an den Rest Privatpersonen und die Mitglieder des Komitees. Das ist erst der Anfang und das Komitee ist sicher, daß Personen, welche die äußerste Notwendigkeit der Ausstellung einsehen, sich gern mit ihrer Hilfe beeilen und ihre Unterschriften nicht ablehnen werden, sodaß die Möglichkeit der Veranstaltung der Ausstellung gesichert sein wird.

Um sich die Arbeit zu erleichtern, ernannte das Komitee ein ausführendes Unterkomitee, in welches es Industrielle und Kaufleute aus Krotoschin berief, welche, da sie am Orte sind, leichter die Ausführung der nötigen Anordnungen überwachen können.

Zum Vorsitzenden des ausführenden Unterkomitees wählte das Komitee Herrn A. Maslowski aus Krotoschin, zum Kassierer Herrn A. Antoszkiewicz und zum Schriftführer Herrn Felix Kasprzak.

Sämtliche Briefe, Korrespondenzen, Sendungen und Anfragen sind an die Adresse einer dieser Herren zu richten.

Aus den Bekanntmachungen, die bis jetzt eingegangen sind und aus der allgemeinen Empfindung verspricht die Ausstellung sehr schön zu werden, und es wird nur von unserer Gesamtheit abhängen, ob sie ihren Zweck erreichen wird.

Aus Nr. 1 des Goniec Wielkopolski (Posen) vom 1. Januar 1910:

Eine Ausstellung in Krotoschin.

In der letzten Zusammenkunft der polnischen Industrievereine, die am 28. November in Krotoschin stattfand, haben sich die erschienenen Delegierten und Gewerbetreibenden dahin geeinigt, im Juni oder Juli 1910 in Krotoschin eine Gewerbeausstellung zu veranstalten.

Mit den nötigen Vorbereitungen, Konstituierung und Berufung eines Ausstellungskomitees betraute man die Herren: Geistlicher Lukomski aus Koschmin, Geistlicher Dr. Skrzydlewski aus Punitz, Dr. Janusz Choslowski aus Czarnysad, Geistlicher Sniatala aus Dobrzyca, Rechtsanwalt Langiewicz aus Krotoschin, Rechtsanwalt Czypicki aus Koschmin, Dr. Bolewski aus Krotoschin und Maslowski aus Krotoschin.

In der am Mittwoch, den 29. Dezember v. Js. in Krotoschin abgehaltenen ersten einleitenden Sitzung hat sich das Ausstellungskomitee nach Besichtigung der für die Ausstellung vorgesehenen Lokale und des angrenzenden Terrains für die Veranstaltung der Ausstellung ausgesprochen und den für die Ausstellung in Aussicht genommenen Platz als geeignet befunden.

Für den Garantiefonds wurden bisher 1770 M. gezeichnet, und zwar zeichneten die polnischen Industrievereine des Kreises 1000 M. und den Rest Privatpersonen (Komiteemitglieder). Das war jedoch nur der Anfang und das Komitee ist überzeugt, daß Personen, welche das Bedürfnis und die Notwendigkeit der Ausstellung einsehen, gern helfen und ihre Unterschriften nicht versagen werden, sodaß die Veranstaltung der Ausstellung gesichert sein wird.

Um sich die Arbeit zu erleichtern, ernannte das Komitee ein vollziehendes Unterkomitee, in das es Gewerbetreibende und Kaufleute aus Krotoschin berief, die dadurch, daß sie am Platze wohnen, leichter die Ausführung der notwendigen Anordnungen beaufsichtigen können.

Zum Leiter des Unterkomitees ernannte das Komitee den Herrn A. Maslowski aus Krotoschin, zum Schatzmeister den Herrn A. Antoszkiewicz und zum Schriftführer den Herrn Felix Kasprzak. Alle auf die Ausstellung sich beziehenden Briefe, Korrespondenzen, Sendungen und Anfragen sind an die Adresse eines dieser drei Herren zu richten.

Nach den bisheriger Anmeldungen und der allgemeinen Stimmung verspricht die Ausstellung gut auszufallen und nur von der Allgemeinheit unserer Volksgemeinschaft wird es abhängen, ob sie ihr Ziel erreichen wird.

Aus Nr. 296 des Lech (Gnesen) vom 30. Dezember 1909:

In Sachen des Direktors der Volksbank in Znin schreibt ein Korrespondent: Zur Information vieler Mitglieder der Zniner Bank will ich einige Worte aufzeichnen, damit sie aus ihnen entsprechende Schlüsse ziehen könnten. Am Mittwoch, den 29. d. Mts. finden in Znin Direktoratswahlen der Bank statt. Unter den aufgestellten Kandidaten befindet sich auch Herr Dr. Gizynski, der gegenwärtig in der Bromberger Bank tätig ist. Jedem Mitgliede steht natürlich das Recht zu, so zu wählen, wie es ihm beliebt. Es gibt jedoch sehr viele, die bis jetzt ihre Entscheidung noch nicht getroffen haben. Diesen gerade möchte ich empfehlen, sich für Herrn Dr. Gizynski aus Bromberg zu entschließen. Die Gründe, die mich zur Unterstützung dieser Kandidatur veranlassen, sind folgende: Herr Dr. Gizynski wird als Rechtskundiger, der mit dem Bankfach vertraut ist, die Interessen der Bank am besten vertreten können. Das Vertrauen, welches die Mitglieder der Bank heute entgegenbringen, wird noch wachsen, wenn alle wissen werden, daß die Leitung in die Hände eines Menschen gelegt ist, der mit dem Bankfach vertraut ist. Als Rechtskundiger wird Herr G. sich in jeder Situation zurechtfinden und informieren, was der Bank nur dienlich sein wird. Ich kann daher die Kandidatur des Herrn Dr. Gizynski allen Mitgliedern nur warm empfehlen.

Aus Nr. 3 des Postęp (Posen)
vom 5. Januar 1910:

Betrifft den Kwilecki-Prozeß.

Aus der Umgegend von Gnesen,
im Januar.

Seit vielen Jahren lese ich von den Prozessen der Grafen Kwilecki und es wundert mich, daß die Zeitungen nichts davon bringen, was die Leute reden.

Schon vor einigen Jahren hörte ich, daß sich der Parcza aus Krakau in einem gewissen Dorfe bei einem Bauern befinde und Kühe hüte und daß er zeitweise Hunger leiden müsse. Soeben hörte ich wieder auf unserem Jahrmarkt von einigen bekannten Bauern, daß sich in ihrem Dorfe tatsächlich der Sohn der Parcza, eine 13jährige Waise, befinde. Vielleicht wäre es empfehlenswert, die Parcza zu verständigen; sie würde sich gewiß über das Wiederfinden des Sohnes freuen, und auch der Knabe würde sich wohl freuen, seine Mutter wiederzufinden.

Es besteht unter den Leuten die Meinung, daß sich die Gräfin vor 13 Jahren wirklich in gesegneten Umständen befunden habe, aber weil sie nicht sicher gewesen sei, ob sie einen Sohn oder eine Tochter bekommen werde, habe eine Person der Gräfin geraten, einen Knaben in Bereitschaft zu halten, für den Fall, daß sie ein Mädchen gebären würde. Die Gräfin wollte sich nicht darauf einlassen, jene Person nahm sich aber trotzdem der Sache an, um im Bedarfsfalle dienen zu können. Zum Glück gebar die Gräfin einen Sohn; die Gräfin entschädigte die Beraterin für ihre Mühe und letztere zog mit dem verwaisten Knaben davon und brachte ihn bei gewissen armen Leuten gegen geringe Entschädigung unter. So ist die Waise herangewachsen und irrt nun elternlos umher.

Die Parcza fordert nun, verleitet durch die Versprechungen der gräflich Kwileckischen Verwandtschaft, scheinbar jenen Sohn und behauptet, der junge Graf sei ihr Sohn. Es wird dem Grafen Kwilecki wohl nichts anders übrig bleiben, als nach dem verlornen Sohn der Parcza zu forschen, denn sonst wird ihm letztere seinen eigenen Sohn, den jungen Grafen, nehmen.

Es wundert mich, daß die Zeitungen nichts davon wissen, was schon seit vielen Jahren unter den Leuten verlautet. Vielleicht ließe sich durch einen entsprechenden Artikel in dem „Postemp" der Sohn der Parcza auffinden, worüber die Parcza gewiß erfreut sein und der Graf und sein Sohn die Zudringlichkeiten und die Prozesse los werden würden. Es ist sonderbar, daß jene Leute, die den Aufenthalt des Sohnes der Parcza kennen, davon dem Grafen keine Mitteilung machen.

Ich versichere auf Ehre, daß ich an dieser Angelegenheit keine Interesse habe und nur die Mutter Parcza dauert mich, die ihr geliebtes Kind bei dem Grafen sucht, anstatt dort, wo es zu finden ist, nämlich: bei jenem Bauern, beim Viehhüten. Aber auch der Graf dauert mich, daß ihm infolge eines Versehens der Sohn genommen werden soll. Vor allem ist aber der junge Graf zu bedauern, wenn er zu der Parcza als ihr Sohn wird gehen müssen, denn welch eine Liebe kann er zu ihr empfinden, wenn er nicht ihr Sohn ist; was soll er übrigens bei ihr treiben? Möge das neue Jahre sie alle trösten und ihnen ihr wahres und nicht ein fremdes Kind zurückgeben.

(Wir bringen diesen Artikel, ohne für die Richtigkeit seines Inhalts die Verantwortung zu übernehmen. Während des Prozesses der verstorbenen Gräfin hat man darüber, was der Berichterstatter mitteilt, genug gesprochen, und geschrieben. Den jungen Grafen wird die Parcza nicht bekommen, dessen kann der Berichterstatter sicher sein. Die Redaktion.)

Aus Nr. 296 des Wielkopolanin (Posen)
vom 29. Dezember 1909:

Kempen, den 22. Dezember 1909.

Der geehrten Redaktion teile ich ergebenst mit, daß der Schneider Herr Anton Marschalek trotz der Warnungen seitens der Volksgemeinschaft und der Presse dem Beispiel vieler anderer Verräter unseres Vaterlandes gefolgt ist und seine zweite und letzte Tochter an einen Deutschen verschachert hat.

Die Hochzeit fand am 8. November d. J. statt, aber nicht etwa im Hause des Herrn Marschalek oder in einem der polnischen Hotels, sondern in einem deutschen Hotel. Und welche Trinksprüche brachte man auf das junge Paar aus? Etwa in polnischer Sprache? O nein, die deutsche Sprache war ihnen lieber, denn das ist ja feiner! So schnell vergaß also Herr Marschalek, der sich überwiegend an der polnischen Kundschaft und dem hochwürdigen Klerus bereicherte und der in unseren Vereinen die Hauptrolle spielte, daß er ein Pole ist und er bedient sich am Tage der Trauung und der Hochzeitsfeier seiner letzten Tochter der deutschen Sprache.

In der Anlage übersende ich der geehrten Redaktion ein Verzeichnis der Lieder (Tafellieder zur Vermählungsfeier des Fräulein Angela — nicht etwa Aniela — Marschalek mit Herrn Paul Gajewski) die während des Hochzeitsfestes gesungen wurden.

Jetzt erst wird uns klar, wer unter uns verkehrt hat und daß unsere vertraulichen Beschlüsse hinsichtlich der Stadtverordneten- oder anderer Wahlen niemand anders veröffentlicht hat als Herr Marschalek.

Solche Sachen tragen sich in unserem geliebten, armen Vaterlande zu. — Die Mutter Polen weint und lamentiert über unser Ungemach und wir fügen ihr, anstatt sie zu verteidigen und zu trösten, noch größere Schmerzen zu, indem wir unsere Kinder, unser Vermögen und unsere Erde an unsere Feinde verschachern.

O, traurig! Sehr traurig!
Mögen sie endlich Vernunft annehmen.
So viel der Berichterstatter. St.

Die uns übersandten gedruckten Tafellieder enthalten verschiedene Liedchen nach den berühmten Melodien: „Heil Dir im Siegerkranz", „Stimmt an mit hellem, hohen Klang", „Strömt herbei, ihr Völkerscharen" und „Wacht am Rhein". Und angesichts dessen erdreistete sich Herr Marschalek, uns seinerzeit zu versichern, seine Tochter heirate einen guten Polen, der oft zur Beichte gehe und „fast" besser polnisch als deutsch „spreche". Das sind die Worte des H. M.

Die Redaktion.

Aus Nr. 288 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 22. Dezember 1909:

Die traurige Lage des polnischen Volkes.

An der nördlichen Grenze des Großherzogtums liegt die bedeutende Ansiedelung Lindenwald, über die wir schon oft berichtet haben. Außer mehreren kleinen Landwirten ist dort überwiegend das Arbeitervolk ansässig, deren Arbeitgeber die Ansiedelungskommission ist. Man kann sich leicht vorstellen, daß das Schicksal dieses Volkes nicht beneidenswert ist, besonders wenn sich das Volk in den Volksverein hineindrängt, um in diesem sein Herz zu erquicken und seinen Geist aufzuklären. Wenn wir dann noch betrachten, daß der Parochie-Verwalter Pfarrer Megger, der zum Deutschtum neigt, nicht Stütze und Schutz dieses Volkes in ihrer nationalen Bedrückung sein will, sondern vielmehr das Gegenteil, so können wir uns leicht das Bild der

traurigen geistigen Lage vorstellen, in welcher sich das polnische Volk in Lindenwald und den Nachbardörfern befindet. Es ist daher kein Wunder, daß einzelne hitzigere Personen sich gradezu der Verzweiflung hingeben und über dieses Schicksal in Worten wehklagen, die aufrichtiges Mitgefühl erwecken, was nachstehende Korrespondenz beweist:

Es geschehen traurige Sachen in Lindenwald. Es ist kaum ein halbes Jahr seit der Gründung des Volksvereins verflossen, und schon häufen sich über ihn die Wolken. Der Vorsitzende muß fortwährend vor dem Kommissar erscheinen, und die Untersuchungen nehmen kein Ende und erst unlängst wurde er gerichtlich bestraft; das Arbeitervolk ist deshalb noch viel schlimmeren Folgen dafür ausgesetzt, daß es von seinen Rechten Gebrauch macht und dem Verein angehört. Man will alle Leute von ihrer Arbeitsstelle entfernen, wenn sie nicht aus dem Verein austreten. Wir sollen also unser Brot verlieren, weil wir unsere Muttersprache und den heiligen Glauben lieben. O Gott, verlasse uns nicht, denn unsere Arbeit in dem Verein dient nur deiner Ehre!

Heute (am Sonnabend) berief uns der zur Zeit des Schulstreiks durch seine Strenge bekannte Hauptverwalter Herr Baron von Grothe zusammen und sprach zu uns folgendermaßen: Ich berufe euch deshalb zusammen, um mit euch im guten zu sprechen. Vor drei Jahren habe ich auch zu euch über den Schulstreik gesprochen, und es hat sich gezeigt, daß ich Recht hatte, denn ihr habt durch den Schulstreik Schaden erlitten. Der vorherige Pfarrer Wojciechowski (zur Zeit in Parlin), welcher für euch eingetreten ist, wurde durch die Regierung (?) bestraft und von hier versetzt. (Die Geistlichen werden durch die geistliche Behörde und nicht durch die Regierung versetzt. — Red.) Der gegenwärtige Pfarrer will Frieden haben. Es wurde mir der Auftrag erteilt, euch bekannt zu machen, daß ihr von der Arbeit entfernt werdet, wenn ihr nicht im Laufe von 8 Tagen aus dem Volksverein austretet.

So viel die Korrespondenz, aus der wir die weiteren Gefühlsergüsse des Herrn v. Grothe weglassen. Aus dem Munde Kaiser Wilhelms haben wir am 9. August 1905 auf dem Markte in Gnesen das große Wort gehört. Deutschtum ist Kultur, — Deutschtum ist Freiheit! — Wir sehen aber, wie in Wirklichkeit diese Kultur und diese Freiheit aussehen, wenn man sie dem polnischen Volke gegenüber anwendet.

Die Handlungen der preußischen Beamten strafen die Worte des Kaisers Lügen. Ist das ein Beweis für Freiheit und Kultur, wenn der Gutsverwalter der Ansiedelungskommission dem armen Volke, welches von seinem bürgerlichen Rechte Gebrauch machen will, mit dem Hinauswerfen aufs Straßenpflaster droht?

Es ist richtig, wir leben in Preußen, und wir wissen schon längst, was die preußische Kultur und Freiheit bedeuten. Sie haben schon Millionen von Polen herzliche Tränen ausgepreßt, sie haben auf dem Rücken und auf den Händchen der armen polnischen Jugend blaue Striemen hervorgerufen, sie haben aus den Löchern der verlassenen Hütten, aus welchen man den polnischen Bauer auf Grund des Maulkorbparagraphen hinausgeworfen hat, herausgeguckt, die zivilisierte Welt haben sie durch die Zigeunerwagen des Drzymala und Gackowski gleichsam verhöhnt und haben durch die Enteignung die Moral zu Boden geschlagen. Ist es ein Wunder, daß das polnische Volk in Lindenwald dafür, daß es dem polnischen Verein nicht entsagen will, mit der Entziehung seines Brotes bedroht wird?

Es ist für den Polen traurig, daß er auf all diese Sachen sehen muß, man könnte über das Schicksal dieses armen Volkes, welches auf Gnade und Ungnade der Ansiedelungskommission ausgeliefert ist, weinen. Wir haben noch in Gott die Hoffnung, daß unser Volk in den Sitten und im Glauben seiner Väter ausharren wird, und Gott wird ihm Kraft geben und es trösten, denn Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Aus Nr. 288 Dziennik Bydgoski (Bromberg) vom 22. Dezember 1909:

Eine Anfrage an unsere Rechtsanwälte.

Der Kommissar in Mrotschen verlangt durchaus vom Vorstand, daß er ihm angeben soll, wann die Versammlungen des Volksvereins abgehalten werden. Da dem Verlangen nicht Folge geleistet wurde, lud er den Vereinsvorsitzenden Herrn Kaminski zum Termin vor, der fast jedesmal gezwungen ist, einen zwei Meilen weiten Weg zurückzulegen und dadurch Zeit und Geld verliert.

Nach dem neuen Vereinsgesetz kann sich jeder überzeugen, daß das Verlangen des Distriktskommissars in Mrotschen gesetzwidrig ist. Die Macht des Kommissars in Preußen geht so weit, daß, wenn er auch gesetzwidrig handelt, er doch Leute zum Termin laden kann, daher fragt es sich, ob man den Herrn Kommissar für seine gesetzwidrige Amtshandlung zur Verantwortung ziehen kann und ob man ihn zur Rückerstattung der Unkosten, welche durch die anberaumten gesetzwidrigen Termine verursacht wurden, zwingen kann. Es ist wohl unmöglich anzunehmen, daß es nicht ein Gesetz für die Beamten geben sollte, welche die gesetzlichen Vorschriften auslegen, wie es ihnen gefällt, sie fesseln die bürgerliche Freiheit und ruinieren das Vermögen der Bürger, die gezwungen sind, infolge des gesetzwidrigen Verlangens des Herrn Kommissars Zeit und Geld zu verlieren.

Die Antwort auf die obige Anfrage ist insofern wünschenswert, als der Herr Kommissar in Mrotschen gar nicht daran denkt, sein Verhalten zu ändern.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 153 des Pielgrzym (Pelplin) vom 23. Dezember 1909.

Die Verbreitung des Sparsinns.

Es ist eine bekannte und erfahrungsmäßige Tatsache, daß es am schwierigsten ist, kleine Summen zu sparen; größere Summen sparen von selbst. Aber auch diese kleinen Summen sind für die allgemeine nationale Wirtschaft von Bedeutung. Die Nation verliert Millionen dadurch, daß die kleinen Summen verloren gehen, verschwinden.

Für die nationale Wirtschaft sind sie deshalb tot, weil sie untätig in den Händen der Besitzer bleiben und verloren gehen, weil sie für unnötige Sachen ausgegeben werden, oder aber in geschickter Weise von verschiedenen deutschen Kassen eingefangen werden.

Eine Anzahl unserer Banken hat den Wert dieser kleinen Summen bereits erkannt und sogenannte Heimsparbüchsen eingeführt, um das Zurücklegen der Spargroschen bequemer zu machen. Diesem Beispiel müßten alle unsere Banken folgen.

Der Grundsatz dieser Heimsparbüchsen beruht darauf, daß die Bank an jedermann, der sich an sie wendet, gegen eine geringe Kaution eine eiserne Sparbüchse verleiht, deren Schlüssel in Händen der Kasse verbleibt. Der Besitzer einer solchen Sparkasse kann jederzeit seine Groschen und Pfennige hineinlegen, und wenn er annimmt, daß sich schon eine gewisse Summe

angesammelt hat, dann trägt er die Büchse zur Bank, die sie in seiner Gegenwart öffnet und die darin enthaltene Summe dem Sparkassenbuche zuschreibt. Die für das Leihen der Sparbüchse hinterlegte Kaution verzinst sich ebenfalls. Eine Kopenhagener Genossenschaft ist in dem Bestreben, den Sparsinn durch die Heimsparbüchsen zu fördern, so weit gegangen, daß sie in den Häusern, in denen sich Sparbüchsen befinden, jede Woche einen Beamten herumschickt, der das Geld einkassiert, um auf diese Weise dem Sparenden jede Mühe zu ersparen.

Aus Nr. 153 des Pielgrzym (Pelplin) vom 23. Dezember 1909:

An die geehrten Landsleute des Kreises Marienwerder.

Die langen Winterabende müssen uns wiederum unsere **Volksbibliotheken** in Erinnerung bringen, derer es in unserem Kreise 16 gibt. Manche wirken sehr gut, denn es herrscht große Nachfrage nach Büchern, während in anderen Bibliotheken die Bücher schimmeln und sich am meisten die Mäuse mit ihnen beschäftigen.

Liebe Landsleute, erwachet aus diesem „Winterschlaf" und benutzet eifrig die Bücher der Volksbibliothek, die sich in eurem oder im Nachbardorfe befindet! Ein gutes Buch ist ein teurer, unbezahlbarer Schatz; ein Buch ist eine Schule, in der sich alt und jung über religiöse und nationale Sachen belehren können. Und die Benutzung der Volksbibliotheken ist sehr billig. Wer Mitglied des Volksbibliothekenvereins wird, zahlt jährlich einen Mindestbeitrag von 50 Pf., und hat dafür das Recht, die Bücher der Volksbibliothek zu benutzen. Wie viele Groschen werden mitunter verschwendet! Wäre es nicht besser, sie für einen so segensreichen Zweck zu opfern? Und wäre es nicht besser, anstatt die langen Winterabende in den Gasthäusern zu verbringen, ein Buch in die Hand zu nehmen und sich still oder laut der ganzen Familie etwas vorzulesen? Würde das nicht mehr Vorteil bringen, wäre eine solche Beschäftigung nicht besser, und würde sich dann nicht das ganze Leben überhaupt segensreicher gestalten?

Deshalb ohne Zögern an die Arbeit! Laufet Sturm gegen unsere Volksbibliotheken, nehmet Bücher nach Hause und lasset 50 Pf. beim Bibliothekar oder Kassierer als Beitrag zurück. Ich bemerke noch, daß gegenwärtig in unserem Kreise an der Spitze des Volksbibliothekenvereins ein Komitee steht, dem außer mir, dem früheren Delegierten, noch die Herren Brzeski aus Jazwisk und Maciejewski aus Pienionzkowo angehören, welche die Pflicht haben, die Nachbarbibliotheken zu revidieren. Darauf mache ich die Herren Bibliothekare aufmerksam.

Um Gaben für den Volksbibliothekenverein, von Mitgliedern und Nichtmitgliedern, und seien es auch die kleinsten, bitte ich dringend. Alle Gaben werden in unseren Blättern quittiert. „Doppelt gibt, wer schnell gibt."

Gr.-Gartz b. Pelplin, den 20. Dezember 1909.

Geistlicher Kupczynski.

Aus Nr. 154 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz) vom 25. Dezember 1909:

Aus der **Jezewoer** Parochie wird uns geschrieben:

Der Herr Propst Burtschik verdient die ewige Dankbarkeit seiner Parochianen, weil er in seiner außerordentlichen Fürsorge für ihr Wohl sie mit immer besseren Überraschungen bedenkt. Noch ist uns der Tag der Annahme unserer Kinder zur ersten Kommunion frisch im Gedächtnis, wo der Herr Propst B. die handvoll deutscher Kinder dadurch auszeichnete, daß er es für angemessen gehalten hat, gleich zu Anfang in der amtlichen Sprache zu ihnen zu sprechen. Mit diesem Vorgehen hat er unter den zahlreich versammelten Parochianen natürlich eine Verwirrung hervorgerufen, von denen viele in der Annahme, daß die ganze Kommunion nur einen deutschen Charakter haben werde, entrüstet die Kirche verlassen haben. Und nun teilt uns der Herr Propst B. von der Kanzel eine neue Überraschung mit — ein wahres Weihnachtsgeschenk. Am zweiten Feiertag wird nämlich in unserer Kirche die erste Predigt in deutscher Sprache gehalten werden — für uns etwa? Denn außer einigen Beamten würde man hier auch mit der Laterne keine deutschen Katholiken finden. Also alle polnischen Katholiken werden sich dementsprechend zu verhalten wissen, denn von der Zahl der Teilnehmer wird die Anzahl jener deutschen Predigten abhängen. Denn dadurch, daß wir den richtigen Standpunkt einnehmen, können wir die Anzahl dieser Predigten verhindern. Möge sich der Herr Propst selbst überzeugen, wieviel Teilnehmer er an der deutschen Predigt haben wird, und dann möge er es dorthin mitteilen, woher er die Ratschläge und Fingerzeige hinsichtlich der deutschen Predigten erhalten hat. Schließlich möchte ich noch eins erwähnen: Unsere Schule ist deutsch, weil sie von uns nicht abhängig ist. Wir gestatten es aber nicht, daß das Deutschtum dort eindringt, wo es uns wohl freisteht, auch ohne „Obhut" uns mit unserem Gott zu verständigen. Wenn wir uns bei Gott vor der „Obhut" nicht sichern können, wo sollen wir denn Zuflucht suchen?

Ein Parochiane.

Aus Nr. 155 der Gazeta Grudziądzka (Graudenz) vom 28. Dezember 1909:

Aus Frankenau in Masuren schreibt man uns: Hier ist sicheres Brot für einen polnischen Schmied, der die **Gemeindeschmiede** übernehmen und außerdem für ein 1100 Morgen großes Gut arbeiten könnte. Nähere Auskunft erteilt gern J. Ostrowski, Rittergut Frankenau bei Mittmannsdorf, Kreis Neidenburg (Ostpreußen).

Aus Nr. 153 der Gazeta Gdańska (Danzig) vom 23. Dezember 1909:

Werden die Polen absichtlich gereizt?

Der Justizminister v. Beseler konnte sich wirklich keinen schlechteren Dienst erweisen, als mit dem Rundschreiben, durch welches die Beamten in Kattowitz, welche bei den Stadtverordnetenwahlen für polnische und deutsche Katholiken gestimmt haben, ernsthaft verwarnt worden sind. Soll das etwa eine Einführung des Friedens zwischen den Deutschen und Polen sein, wenn der preußische Minister nach dem Dienst, den die polnischen Abgeordneten der Regierung bei der Beschließung der Steuern geleistet haben, die Polen in dieser Weise vor den Kopf stößt? Möge sich der Herr Minister das durchlesen, was die polnischen Blätter jetzt schreiben. Und wie kann man sich darüber wundern, daß die polnischen Blätter wiederum scharf aufzutreten anfangen, wenn der preußische Minister unter dem neuen Reichskanzler solche Sachen macht.

Will etwa der neue Reichskanzler und gleichzeitig preußischer Ministerpräsident in die Fußtapfen seines Vorgängers treten und zwischen die Deutschen und Polen einen Keil treiben, damit kein Friede herrscht? Wenn er diese Absicht hat, dann ist es ja gut, wir werden ihn darin nicht stören, aber wir können ihm versichern, daß unter seinem Vorgänger die Polen sehr schlau geworden sind und seine Treiber nicht sein werden, damit er nachher einen Vorwand hat, die Schuld auf uns abzuwälzen. Wir werden uns bemühen, so wenig Wasser wie möglich auf die Mühle des Hakatismus zu gießen, aber die Politik des Reichskanzlers werden wir mit verdoppelter Wachsamkeit verfolgen, um die antipolnischen Schläge abwehren zu können.

Ob diese Energie, welche der preußische Minister und der Oppelner Regierungspräsident von Schwerin bei der Bestrafung der Beamten in Kattowitz bewiesen haben, vom Standpunkte der Interessen des preußischen Staates aus wirklich klug war? Dumm war sie nicht. Der preußische Minister und der Regierungspräsident in Oppeln, dem Oberschlesien untersteht, wollen den deutschen Katholiken Angst einjagen, um sie in Zukunft davon abzuschrecken für Polen zu stimmen. Denn in Oberschlesien liegt die Sache so, daß bei der Wahl der 20 oder 22 Landtagsabgeordneten die Polen mit den Zentrumsmännern zusammengehen müssen, wenn ein katholischer Kandidat gewählt werden soll. Wenn in Zukunft die einen oder die anderen für sich allein gehen würden, dann würde mindestens die Hälfte der Mandate den Liberalen, Freimaurern und Juden zufallen.

Das war die erste Absicht des Reichskanzlers, des Ministers von Beseler und des Regierungspräsidenten von Oppeln. Sie ist aber deshalb nicht die wichtigste Absicht, weil sie gleich jeder erraten hat, und deshalb wird den Herren in dieser Beziehung das Kunststückchen nicht gelingen.

Aber wichtiger ist die zweite Absicht, die vielleicht mancher noch nicht erraten hat, und die nach unserer Meinung die Polen in Oberschlesien durchaus beachten und den Schluß daraus ziehen müssen, die schreckliche Entzweiung, die dort immer mehr Platz greift, zu vermeiden. Nämlich die Berliner und die Oppelner Behörden wollen durch jenes Kattowitzer Verbot zwischen den polnischen und deutschen Katholiken das Unkraut desselben Mißtrauens säen, das ihnen im Großherzogtum Posen und in Westpreußen zu säen gelungen ist. Sie wollen, daß die Polen dort die beamteten und nicht beamteten Deutschkatholiken als Feinde ausschimpfen, daß sie die Zentrumsmänner immer mehr angreifen, daß sie Treibjagd auf die Zentrumsmänner veranstalten, damit sie in den Versammlungen weiter über die Polen herziehen, die mit den deutschen Katholiken zusammen arbeiten wollen. Über eine derartige Agitation sind die Behörden erfreut, und sie wollen sie sogar haben, denn auf diese Weise machen sie die deutschen Katholiken am leichtesten von den Polen abwendig und jagen sie bei den Wahlen ins liberale Lager, und wenn zum Überfluß sich die Polen noch unter sich ordentlich zu zanken anfangen, dann werden wir an Oberschlesien im allgemeinen keine Freude erleben, und über diese ganze Zwietracht werden die Liberalen, Freimaurer und Juden triumphieren.

Die Polen in Oberschlesien müßten sich doch wirklich überlegen, ob sie gut daran tun, daß sie sich zanken. Denn auf Grund unserer Ausführungen fangen sie nur eifrig Fische für die Feinde, was sie offenbar nicht wissen.

Es war noch eine dritte Absicht, weshalb sich die preußische Regierung und der Regierungspräsident in Oppeln in so energischer Weise mit den Wahlen in Kattowitz befaßt haben. Kattowitz liegt nämlich in der Nähe der Grenze des Königreichs Polen und Galiziens. Die preußische Regierung will nun nicht haben, daß die Grenzstädte polonisiert werden. Die preußischen Behörden scheinen nämlich anzunehmen, daß je mehr katholische Stadtverordnete in die Gemeindeverwaltungen einziehen, die Gefahr um so größer wird, daß der deutsche Charakter der Stadt Schaden erleidet. Und jeder Pole, der entweder aus dem Königreich Polen oder aus Galizien kommt, soll sehen, daß er sich in einer „deutschen" Stadt, in einem „deutschen" Lande befindet. Er soll ferner wissen, daß das Deutschtum auf der Wacht steht und es nicht gestattet, daß das Polentum und der Katholizismus sich breit machen.

Also von diesen drei Absichten haben sich die Behörden leiten lassen, als sie den Beamten verboten haben, für die Polen und Zentrumskandidaten zu stimmen.

Hier sehet ihr also, Brüder, welche Wege die preußische Politik geht, um zwischen uns Unfrieden zu säen, und die uns mit den Zentrumsmännern verbindende Freundschaft zu zerstören. Wir haben schon anläßlich der Versammlung des Ostmarkenvereins, die an diesem Tage in Kattowitz stattgefunden hat, geschrieben, daß die Behörden dort unter den Polen und deutschen Katholiken Entzweiung säen werden. Der Reichskanzler hilft diese Absichten verwirklichen. Nehmen wir uns in acht, damit der Feind nicht noch mehr Unkraut sät. Mögen die dortigen Polen keine Ursachen zu irgendwelchen antipolnischen Gesetzen für Oberschlesien geben, und mögen sie das Tuch zwischen sich und den deutschen Katholiken nicht zerreißen.

Der Zank der Polen hat dazu geführt, daß die politischen Gegner des Herrn Abgeordneten Napiralski unter der Führung des Herrn Abgeordneten Korfanty vergangenen Sonntag in Stawisk bei Rybnik eine Versammlung veranstaltet haben, auf der der Herr Abgeordnete Dr. Seyda erklärt hat, **daß wir als Polen nicht verpflichtet wären, uns moralisch als Bürger des preußischen Staates zu fühlen**, denn das verlangten die preußischen Gesetze und die preußische Verfassung von uns nicht.

Aus Nr. 153 der Gazeta Olsztyńska (Allenstein) vom 28. Dezember 1909:

Über die Lage der Polen in Ermland

haben wir von einem unserer Korrespondenten ein Schreiben erhalten, das wir hierunter veröffentlichen.

Mir sind statistische Zusammenstellungen in die Hände gefallen, darum beginne ich auf Grund dieser Zusammenstellungen die heutige Korrespondenz.

Nach der im Jahre 1864 von Dr. Gruneberg in Allenstein herausgegebenen Statistik für den Kreis Allenstein gab es damals im Kreise Allenstein 7592 polnische Familien mit 35 529 Seelen, während die Zahl der deutschen Familien 2296 mit 12 372 Seelen betrug. Was die Religion anlangt, so waren 44 176 Katholiken, 2429 Lutheraner oder Evangelische, 301 Juden und mehrere Personen anderen Bekenntnisses. So viel die Statistik.

Für den Kreis Rössel habe ich die Statistik nicht zur Hand, deshalb darf man die Angaben nicht genau nehmen, doch es kann angenommen werden, daß dort gegen 20 000 polnische Seelen waren. Die obige Statistik bezieht sich auf die Zeit vor 45 Jahren. Es konnte also in Ermland in den beiden genannten Kreisen etwa 60 000 Polen gegeben haben.

Stellen wir uns jetzt einmal die Frage, ob es jetzt nach 45 Jahren mehr oder weniger Polen dort gibt?

Wenn wir Polen uns zählen würden, dann würden wir gewiß mehr sein, aber da die Deutschen uns zählen, so sind wir natürlich weniger. — Früher war die Stadt Allenstein ganz polnisch. Die Stadtverordneten verhandelten mit dem Bürgermeister auf dem Magistrat polnisch, nur daß höchstens die Protokolle in deutscher Sprache abgefaßt wurden. Die Kaufleute, Handwerker und alle Einwohner sprachen nur polnisch, die Predigten und Gesänge in der Kirche fanden in polnischer Sprache statt. Aus der Welt zuziehende Ankömmlinge mußten sich dem anpassen. Heute, nach ungefähr 50 Jahren, ist Allenstein „urdajtsz" geworden. Und das hat hauptsächlich die Thorn—Insterburger Bahn zustande gebracht. Als die durchgeführt wurde, da begann der Zuzug an Deutschen von allen Seiten, und Allenstein ist, durch deutsche Kultur gesättigt, riesenschnell gewachsen. Allenstein ist deshalb auch der Hauptsammelpunkt, in dem die Deutschen in Polnisch-Ermland zahlenmäßig so gewachsen sind. Die Polen, die hier waren, und deren es hier noch sehr viele gibt, verderben und verdeutschen sich unter dem deutschen Einfluß immer mehr, wozu namentlich die Gymnasien, alle deutschen Schulen, Predigten und Gesänge beitragen.

Auf dem Lande halten sich die Polen noch so einigermaßen, und sie sind kerniger als früher; das sind aber nur die älteren Polen, welche polnische Zeitungen und Bücher in die Hand nehmen. Aber unsere goldene Jugend in den Häusern, wo es weder ein polnisches Buch noch eine polnische Zeitung gibt? Die kann man nicht einmal beim richtigen Namen nennen: sie fürchten die polnischen Bücher und Zeitungen, wie der Teufel geweihtes Wasser. Anstatt selbst polnisch lesen und schreiben zu lernen, stoßen sie diese polnischen Geistesschätze mit saurer Miene zurück und greifen zu deutschen Gratulationen, Hochzeitseinladungen usw. Scham und Schande einer solchen Jugend, die nicht polnisch lesen und schreiben lernt! Jedes polnische Haus, jede polnische Hütte und jede polnische Familie muß eine polnische Schule sein, in der der polnische Gedanke, die polnische Sprache, das polnische Gefühl, der polnische Geist sowie die polnische Schrift entwickelt, gestärkt und gefestigt werden müssen. Dann werden wir uns wie „Kaninchen" vermehren — und der Hakatismus wird uns nicht ausrotten!

Kehren wir aber zu den statistischen Zahlen zurück. Vor 45 Jahren gab es im Kreise Allenstein 7592 polnische Familien, und gegenwärtig wird es wohl ebensoviel, wenn nicht mehr polnische Familien geben. Wenn nun bei den Reichstagswahlen nur jedes Familienhaupt oder jeder Vater für den polnischen Kandidaten stimmen würden, dann würden wir eine ansehnliche Anzahl polnischer Stimmen haben, und wir könnten uns dann dreist mit den Deutschen messen. Und auch im Rösseler Kreise könnten wir 3000 Stimmen zusammenbekommen. Das Übel liegt aber daran, daß wir fast keine Wahlorganisation haben und die Agitation sehr verschwindend ist. Ein Beweis für die Anzahl der polnischen Stimmen ist auch die Tatsache, daß wir es schon bei früheren Wahlen auf 5 bis 6000 polnischer Stimmen gebracht haben. Aber wie sind auch die Verhältnisse, welche Hindernisse und Schwierigkeiten, welche Verfolgungen und Drohungen?

Es wäre hier alles anders und es würde glatter gehen, wenn wir unter den ehrsamen Leuten eine Intelligenz hätten. Unsere Intelligenz, unsere Vorgesetzten, unsere wissenschaftlichen Führer sind von Jugend auf — obwohl sie sogar aus polnischen Familien stammen, was um so schmerzlicher ist — von dem deutsch-kreuzritterlichen Geist angesteckt, darum drängen sie auch nach diesem polnischen Geist das polnische Volk vorwärts. — „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich", sagte selbst der Erlöser. Es ist sehr schlecht, wenn das Volk keine Führer hat, die auf seiner Seite stehen, sondern die gegen das Volk sind. Es wäre halb so schlimm, wenn man gegebenenfalls das polnische Volk dem eigenen Willen überließe, anstatt es in das gegnerische und widerwärtige Lager zu treiben.

Wir werden verdeutscht in den Schulen, in den Kirchen, auf den Ämtern, in den Hotels oder Gasthöfen, auf deutschen Vergnügen und beim Religionsunterricht — nur daß die eigene Hütte noch ein Stützpunkt des Polentums ist. Aber wenn jemand ein neues Heim für sich und seine Kinder bauen will, wieviel Anstrengungen und Schwierigkeiten erwachsen ihm da? Doch darüber schreibt niemand etwas unserem Blatt, weil er nicht kann. Ihr Unfähigen! — Sie schicken ihre Spitzel an diejenigen, welche ihre Wirtschaft verkaufen wollen, damit sie in keinem Fall an einen Polen, sondern damit sie an einen Deutschen verkaufen. Sogar angesehenere Persönlichkeiten, von denen man das nicht erwarten dürfte, warnen polnische Wirte in dieser Weise. Auf diese Weise wollen sie uns zu Deutschen oder vielmehr zu Nationallosen umarbeiten; dann schreiben sie uns ihrer Partei zu und verkündigen das Ende des Polentums. Aber so schnell werden sie das nicht erleben!

Im vorigen Jahr ist in Berlin ein — unter der Sonne bisher noch nie dagewesenes — Gesetz gegen die polnische Sprache in öffentlichen Versammlungen geschmiedet worden. Und da hat man berechnet, daß es in Ermland nicht mehr 60 % Polen gibt; deshalb dürfen wir auf öffentlichen Versammlungen nicht polnisch sprechen. Aber wir haben in unserem Lande nicht einmal ein Lokal zu Versammlungen. Es ist unmöglich, hier polnische Vereine zu gründen, denn erstens gibt es hier niemanden, der einen polnischen Verein gründen und leiten könnte, da die Intelligenz oder die Gebildeten ganz der Regierung ergeben sind, und zweitens findet ein polnischer Verein keine Unterkunftsstätte; höchstens auf irgend einer japanischen Insel, wo es der preußischen Polizei zu weit wäre, sich um unsere Sicherheit zu kümmern.

Doch trotzdem lasset uns nicht verzweifeln. Gott regiert die Welt, und unser Schicksal liegt in seiner Hand. Aber lasset uns an uns selbst arbeiten, belehren wir uns aus polnischen Büchern und Zeitungen, teilen wir alle wichtigen Vorfälle den Zeitungen mit, damit wir über alles unterrichtet sind. Arbeiten wir an uns und geben wir nicht die polnische Sprache auf, die wir von Gott haben, dann wird uns Gott auch ausharren lassen. Und die Mutter Gottes ist unsere Beschützerin. Sie hat auch im „Magnificat" zu Ehren Gottes die Worte gesungen: „Deposuit potentes de sede, et exultavit homiles . . ." So wie die Welt, so dreht sich auch das Glück im Kreise, und so wird auch unsere Sache von unten nach oben gelangen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 2 des Górnoślązak (Kattowitz) vom 4. Januar 1910:

Der versöhnliche Abgeordnete Korfanty.

Die Katolik-Blätter werfen Korfanty und seinen Blättern Kurjer Slonski und Polak vor, daß er seine Gegner vor dem Ende jedes Vierteljahrs schmähe, und auch jetzt würden seine Angriffe noch etwa zwei Wochen anhalten, worauf er verstummen werde, um sie gegen Ende des neuen Vierteljahrs wieder aufzunehmen. Bis zum Überdruß falle der Kurjer Slonski über die anderen Abgeordneten her, während er den Abgeordneten Korfanty zum Himmel erhebe, ihm

Weihrauch streue und ihn den besten, vorzüglichsten und arbeitsamsten Abgeordneten nenne.

Wo befand sich indes, fahren die Katolik-Blätter fort, Herr Korfanty, als es sich in Berlin um die Durchführung der Wahlreform, des polnischen Antrages handelte, der ein besseres Wahlrecht für den preußischen Landtag forderte? Der polnische Antrag fiel durch wegen der Saumseligkeit einiger Abgeordneten, zu denen auch Korfanty gehörte. Seine Versöhnlichkeit konnte er nicht weiter treiben als damals, wo er der Regierung und den Konservativen zum Siege verhalf usw.

Es kam die Finanzreform, die Steuerfrage, eine höchst wichtige Sache. Man durfte also erwarten, daß dann jeder Abgeordnete auf seinem Posten sein, die Rechte und Taschen des Volkes verteidigen werde, um es nicht mit neuen Lasten zu beschweren, deren wir alle mehr als zu viel haben. Wer war indes in dieser Zeit nicht in Berlin? Wiederum der unter allen fleißigste Herr Korfanty! Eingeweihte erzählen, daß Herr Korfanty damals auf seinen Rittergütern, die in ungeheuren galizischen Wäldern bestehen, promeniert und auf die ganze Finanzreform, die Steuerfrage und überhaupt auf die Volkssache gepfiffen habe.

Kann man die Versöhnlichkeit weiter treiben, als der Volksrechte spotten und so zu Gunsten der Staatskasse zum schweren Schaden des polnischen Volkes arbeiten?

Der Kurjer Slonski entschuldigte zwar Herrn Korfanty, daß er in Berlin nicht sitzen könne, weil er ein armer Schlucker sei und nichts habe, da er 5 Mark Steuern zahle usw. Das erscheint nicht wahrscheinlich, denn ein Mitbesitzer von Rittergütern, die ausgedehnte Forsten in Galizien umfassen, kann doch kein so armer Schlucker sein. Es müßte denn Herr Korfanty den Fußtapfen jenes deutschen Barons in Pommern folgen, der mehrere tausend Morgen Land besaß und in konservativen Blättern bekannt machte, er sei ein so armer Kerl, daß er keinen Pfennig Steuern zahlen könne.

Bei Herrn Korfanty ist Armut, aber politische Armut. Finanzielle Armut sieht man ihm nicht an. Wozu also eine Unwahrheit sagen, um so nur die Schuld zu verhüllen, die Herr Korfanty dadurch begangen hat, daß er nicht in Berlin saß, als es sich um eine so wichtige Sache handelte wie die Steuerfrage. Wenn Herr Korfanty wußte, daß es in Berlin nach seiner Ansicht in der polnischen Fraktion schlimm zugehe, dann hätte er nach Berlin kommen müssen (die Eisenbahnfahrkarte erhält jeder Abgeordnete unentgeltlich), an den Fraktionssitzungen teilnehmen, seine mächtigen Gründe vorbringen und die Fraktion zu überzeugen suchen müssen, einen anderen Standpunkt einzunehmen.

Damals war Herr Korfanty der preußischen Regierung gegenüber loyal, denn weder sagte er gegen sie ein Wörtchen, noch krümmte er einen Finger. Aber illoyal und unversöhnlich war er gegenüber den Wählern und dem Volke, denn er verteidigte weder ihre Rechte noch Taschen.

Dagegen begann er nach der Finanzreform die bekannten häuslichen Zwiste, wiewohl er wußte, daß es schon zu spät sei. Dieser Zwist wird weder die Finanzreform ändern, noch die Schuld wegwaschen, die er begangen hat. Und bei diesen Zwisten schonte er wieder die Regierung und die Hakatisten, verzieh dem einen und dem andern, schmähte aber die anderen Abgeordneten in der schmutzigsten Weise, schmähte alle, die ihm die Wahrheit sagten, denn Herr Korfanty verträgt doch keine Wahrheit.

Am Schluß des Artikels erteilen die Katolik-Blätter Korfanty den Rat, mit dem Volke zu halten, die Rechte des Volks zu verteidigen, in musterhaftem Frieden mit den Landsleuten zu leben und die loyal-versöhnlichen Verbeugungen vor der preußischen Regierung und den Hakatisten einzustellen.

Aus Nr. 298 des Kurjer Śląski (Kattowitz) vom 30. Dezember 1909:

Freunde Herrn Napieralskis

und seiner Politik sind in Warschau und Krakau, zur Freude unseres kleinbäuerlichen und Arbeitervolks, ausschließlich Versöhnungsparteiler und Konservative, hohe Herren und der hohe Adel. Die hohen Herren Versöhnungsparteiler und Konservativen geben in Krakau, wo sie Stanczyken heißen, ihr Organ Czas heraus. Wir bemerken, daß in Galizien der polnische Arbeiter, wie der Handwerker und Bürger mit den Stanczyken nicht gemein haben, sondern verschiedenen Volksparteien angehören, welche die Einflüsse der Stanczyken als der polnischen und völkischen Sache schädliche bekämpfen. Ebenso meidet im Königreich Polen das Volk die Versöhnungsparteiler und hat ihren Einfluß vollständig gebrochen, denn es geht unter der Fahne der nationaldemokratischen Partei in den Kampf. Das Warschauer Slowo und der Krakauer Czas loben Herrn Napieralski als den ihrigen, verteidigen ihn sehr und fallen über die Nationalen und Volksparteiler her. Im Warschauer Slowo sagt irgend einer von den Nationalen, daß sie politischen Fanatismus und Romantismus erstreben, und Herrn Napieralskis politischen Verstand lobt es deshalb, weil dieser sein Verstand konservativ und versöhnlich ist. Das Slowo befaßt sich auch mit der Finanzreform und schreibt:

„Die Agitation der nationalradikalen Elemente hat zum Bruch der Solidarität einiger Abgeordneten mit der Fraktion geführt. Und zwar brachen die beiden Abgeordneten Korfanty und Brejski, als nach Ablehnung der Projekte des Fürsten Bülow die Fraktion für die Steuervorlagen der neuen Reichstagsmehrheit stimmte, bei der Kaffeesteuer die Solidarität, welche die Fraktion verpflichtete, und stimmten nicht für die Kaffeesteuer."

Zunächst stellen wir die Wut aller Versöhnungsparteiler gegen die Herren Brejski und Korfanty fest, weil sie nicht unter dem Kommando Herrn Napieralskis das arme Volk mit neuen Steuern belasten wollten, weiter aber stellen wir den Mangel bei unseren Versöhnungsparteilern an Kenntnissen und Wissen in der Reformsache fest. Die Grundsätze Herrn Napieralskis fassen die Versöhnungsparteiler im Slowo wie folgt zusammen:

„Wir sind, ob wir es wollen oder nicht, Bürger des preußischen Staats, und wir haben nicht die Macht, dies zu ändern, wir müssen also die Konsequenzen aus dieser Sachlage ziehen und gute Bürger sein. Tun wir also unabhängig davon, was die verschiedenen Minister gegen uns vornehmen und wie sich die verschiedenen Mehrheiten des Reichs- oder Landtags gegen unsere Rechte verhalten werden, stets das, was wir tun zu müssen glauben."

Das polnische Volk sieht nun, wie Herrn Napieralskis Politik seine besten politischen Freunde auffassen. Wir sollen tun, was wir tun zu müssen glauben, unabhängig davon, was die Minister mit uns machen. Welch wundervoller Grundsatz! Es erinnert an den Grundsatz, den seiner Zeit am Barabarafest ein Pfarrer den Arbeitern von der Kanzel predigte: „Tut, was man euch befiehlt, und nehmt, was man euch gibt."

Wir stellen fest, daß sich die ganze völkische und nationale Presse in allen Teilgebieten gegen die Politik Napieralskis und seiner Blätter gewendet hat; und nur die Versöhnungsparteiler und Konservativen in ganz Polen zollen ihr Beifall und loben sie, Leute, mit denen das polnische Volk auf Schritt und Tritt kämpft, weil es sie für Schädlinge der nationalen und völkischen Sache ansieht.

Aus Nr. 2 des Kurjer Śląski (Kattowitz) vom 4. Januar 1910:

Die Versöhnungsparteiler

aus ganz Polen eilen Herrn Napieralski zu Hilfe. Wir schrieben vorgestern, daß über dem Haupte des Herrn Napieralski das Warschauer Slowo und der Krakauer Czas, Organe der polnischen Konservativen, den Schild halten, um ihn vor den Schlägen der Nationalen zu schützen. Das Warschauer Slowo brachte wieder einen „Vom Kampfe, der nicht nachläßt" überschriebenen Artikel, in welchem es Napieralskis Politik lobt und verteidigt. Wir ziehen es vor, daß uns die völkischen und echt nationalen Blätter loben. Nebenbei bemerken wir nur, daß manche Belobigungen Herrn Napieralskis unbegründet sind, denn die Versöhnungsparteiler schreiben ihm Verdienste zu, die er gar nicht hat und die ihm gar nicht zukommen.

Im Warschauer Slowo wurde auch geschrieben, daß es im preußischen Teilgebiet wegen der Stellungnahme der Mehrheit der polnischen Fraktion in der Finanzreform keine Unzufriedenheit gegeben habe. Vielmehr sei irgendwo in Galizien in den nationaldomokratischen Slowo Polskie ein Artikel aufgetaucht, der gegen die Mehrheit der polnischen Fraktion Einspruch erhoben habe. Erst seit dieser Zeit sei angeblich in den Zeitungen des preußischen Teilgebiets der Kampf um die Finanzreform und der Kampf der Nationalen mit den Versöhnlern entbrannt. Diese Nachricht brachte sofort der Krakauer Czas, das Organ der westgalizischen Konservativen, der sogenannten Stanczyken. Das nationaldemokratische Slowo Polskie (Lemberg) schreibt angesichts dessen:

„Also ist für den Kampf, der in der polnischen Volksgesamtheit in Preußen entbrannt ist, eigentlich irgend jemand in Galizien — „vielleicht im Slowo Polskie" — verantwortlich . . . Wir hätten uns nichts vorzuwerfen, wenn von uns die erste Warnung vor dem Betreten des Weges einer flatterhaften und phantastischen Politik, die weder mit dem nationalen Ehrgefühl noch mit den Interessen der polnischen Volksgesamtheit in Preußen vereinbar ist, ausgegangen wäre. Aber es genügt, den Jahrgang unseres Blattes durchzublättern, um festzustellen, daß unsere Betrachtungen über die Politik der polnischen Fraktion im deutschen Reichstage in Wirklichkeit erst ein Abglanz der im Posenschen laut gewordenen Stimmen waren. Die versöhnlichen Helfer der Versöhnungspolitik des Abgeordneten Napieralski kann dies nichts angehen, aber die Hakatisten werden ihnen sicher dankbar sein, ihnen ein neues „Argument" zum Beiweise dafür geliefert zu haben, daß der „polnische Radikalismus" aus Lemberg Weisungen erhält, wie er in den wichtigsten politischen Fragen vorgehen soll."

Wir müssen dem Slowo Polskie recht geben, denn es ist eine beliebte Waffe der Versöhnungsparteiler, unsere Nationalen anzuklagen, daß sie aus dem Auslande politische Befehle erhalten. Schon im Jahre 1903 schrieb der Stanczyk Dr. Koneczny, ein Freund des Herrn Napieralski, in Artikeln des Czas, daß die Nationalen unter dem Kommando des Zentralkomitees irgendeiner Nationalliga stehen; diese Artikel gab er dann in einer Broschüre heraus. Diese Broschüre verbreitete der Katolik in Schlesien, und Abschnitte daraus druckte er in seinen Blättern ab.

Wir stellen also die Tatsache fest, daß sich heute mit unserem Kampf mit den Versöhnungsparteilern ganz Polen befaßt. Auf der Seite der Versöhnungsparteiler und Herrn Napieralskis stehen die Versöhnungsblätter aller Teilgebiete, nicht zahlreiche und einflußreiche Blätter; auf unserer Seite steht die ungeheure Mehrheit der nationalen und demokratischen Blätter, und sie alle wünschen den Nationalen den Sieg. Wir aber glauben fest, daß wir in diesem Kampfe siegen werden, so wie wir im Jahre 1903 gesiegt und Herrn Napieralski gezwungen haben, unter die Fahne der polnischen Fraktion zu treten.

Aus Nr. 299 des Polak (Kattowitz) vom 1. Januar 1910:

Politische Klatschgeschichten über die Abgeordneten Korfanty und Seyda

verbreiten fortwährend Leute, die daran offenbar ein Interesse haben. Der hakatistische Lehrer Rother, der den Polen feindliche, sehr oft falsche politische Nachrichten bringt, hat das Gerücht verbreitet, daß die Abgeordneten Dr. Z. Seyda und Korfanty wegen ihrer demokratischen Agitation und ihres feindlichen Verhältnisses zu dem Abgeordneten Napieralski mit der polnischen Fraktion einen Konflikt hätten, daß das polnische Zentralkomitee die Herren Seyda und Korfanty bei den nächsten Wahlen als Kandidaten nicht mehr aufstellen werde, und daß Korfanty seine politische Stellung in Oberschlesien für so gesichert halte, daß er seine Kandidatur auf eigene Faust aufstellen werde. Solch falsche Nachrichten verbreitet der Hakatist Rother. Diese falschen Nachrichten wurden von Beuthen an alle Berliner und Breslauer Blätter telegraphiert, und die Zentrums- und hakatistischen Blätter brachten sie hocherfreut. Es muß jemand ein Interesse an der Verbreitung solcher Nachrichten haben, denn dies geschieht nicht zum ersten Male. Wenn es sich um die Bekämpfung des Herrn Korfanty handelt, sind die Zentrumsleute in ihren Mitteln nicht wählerisch, denn sie bedienen sich sogar der Lügen eines solchen Hakatisten wie Rother.

Diese ganze Nachricht ist aus den Fingern gesogen. Zunächst haben Herr Dr. Seyda und Korfanty keinen Konflikt mit der Fraktion, denn die Fraktion hat seit der Versammlung in Stawiska keine Sitzung abgehalten. Ferner stellt das polnische Zentralkomitee keine Kandidaten auf, vielmehr tun dies die Wähler allein in Versammlungen zusammen mit den Kreis- und Provinzial-Wahlbehörden. Die Fraktion aber befaßt sich mit den Konflikten des Herrn Napieralski und der demokratischen Abgeordneten nicht, denn sie steht nicht in Diensten des Herrn Napieralski.

Unsere Freunde können sich aber überzeugen, wie unbequem manchen Leuten diejenigen polnischen Abgeordneten sind, die die Versöhnungspolitik nicht unterstützen und dem Volke keine neuen Lasten auferlegen wollen.

Aus Nr. 3 des Górnoślązak (Kattowitz) vom 5. Januar 1910:

Der Kurjer Poznanski

beehrt uns wieder mit einer Erwiderung und verfällt dabei in einen Ton persönlicher Angriffe. Warum denn das? Haben wir ihm Anlaß zu persönlichen Angriffen

gegeben? Persönliche, zumal unwahre Angriffe gehören nicht in die Spalten der öffentlichen Presse. Eine solche Waffe möge der Kurjer seinem Freunde in Kattowitz überlassen. Politische Ignoranz suche der Kurjer anderswo, nicht bei uns. Er suche sie vor allem in dem geistig unzulänglichen, die Versammlung in Stawiska ankündigenden Aufruf unserer Demokraten. Tadelte doch der Kurjer selbst diesen Aufruf.

Auch aus dem heutigen Artikel des Kurjer erhellt, daß er seinen ursprünglichen Standpunkt, auf den er sich gestellt und von dem er Wurfgeschosse gegen seine Gegner schleuderte, nicht zu verteidigen vermag. Wenn der Kurjer den Vorwurf, „daß es mit der Wahrheit nicht genau genommen wurde", erhebt, so müßte er den Beweis liefern, wo das Ideal eines unabhängigen Polens verleugnet wurde? Diesen Beweis wird er ebensowenig liefern, wie ihn die Versammlung in Stawiska nicht geliefert hat. Wir warnten unsere Demokraten wochenlang, daß diese ganze Diskussion ohne jede praktische Bedeutung sei, denn wie einerseits unser polnisches Ideal für jeden Polen zu teuer und heilig ist, als daß man es zum Gegenstand von Zeitungspolemiken und unschönen Zwistigkeiten machen dürfte, so können wir andererseits nichts dabei gewinnen, sondern wir geben im Gegenteil eine Waffe in die Hände unserer Feinde.

„Diskutieren wir nicht über die Zukunft und die nationalen Ideale, sondern arbeiten wir für sie", sagte der Krakauer Universitätsprofessor Dr. Milewski.

Auf diesem Standpunkt standen und stehen wir. Die Demokraten aber schmähten uns „Verräter der Nation", die „die polnische Seele verleugnen", „die nationale Würde verunglimpfen", und wie die Ausdrücke weiter heißen, mit denen das politische Wörterbuch unserer Demokraten wochenlang so freigebig umherwarf.

Aus Nr. 3 des Kurjer Śląski (Kattowitz) vom 5. Januar 1910:

Hakatismus im Breslauer theologischen Konvikt.

Die polnischen Diözesanen beklagen sich mit vollem Recht darüber, daß viele von den Geistlichen, die in polnischen Parochien wirken, die polnische Sprache nicht genügend beherrschen. In manchen Parochien wirken deutsche Geistliche, die auf der Kanzel in unerhörter Weise die Muttersprache radebrechen, so daß oft nicht nur die polnische Intelligenz, sondern auch das Volk mit Recht entrüstet ist und sich die Frage stellt: Warum schickt uns denn das bischöfliche Amt deutsche Geistliche, die sich mit uns nicht verständigen können, während es polnische Geistliche oft in solche Gegenden schickt, wo es überhaupt keine Polen gibt. Sind wir in Oberschlesien schon dahin gekommen, daß Parochien, in denen sich ein ansehnlicher Teil Polen befindet, deutschen Pfarrern übertragen werden, welche die polnische Sprache überhaupt nicht kennen. Wir kennen auch Parochien, in denen das Volk beunruhigt ist, ob es gut gebeichtet hat, denn es hat keine Gewißheit, ob es der deutsche Geistliche in der Beichte richtig verstanden hat. Und um sein Gewissen zu beruhigen, geht dieses arme Volk in die Nachbarparochie zur Beichte, wo die Geistlichen besser polnisch sprechen. Im allgemeinen kann man sich in Oberschlesien mit der Geistlichkeit in korrektem Polnisch schwer verständigen, wir geben aber zu, daß es löbliche Ausnahmen gibt. Daß diese Unkenntnis oder die ungenügende Kenntnis der Muttersprache der Parochianen unserem Glauben und unserer Kirche zu ungeheurem Schaden gereicht, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Im Interesse des Glaubens und der Kirche haben nicht nur die Polen, sondern auch das bischöfliche Amt und die Geistlichkeit die Pflicht, für eine Besserung dieser Verhältnisse einzutreten. Das bischöfliche Amt hat dafür zu sorgen, daß die Studierenden der heiligen Theologie, die bekanntlich gemeinschaftlich im Konvikt zu Breslau unter Aufsicht wohnen, die polnische Sprache erlernen. Manche Studenten befassen sich mit Gott weiß welchen Sprachen, sie gründen sogar Sprachzirkel, aber gegen die polnische Sprache, die sie doch später im Leben am meisten benötigen, empfinden sie Abscheu. Gut polnisch sprechen kann natürlich nur derjenige, der die polnische Sprache für seine Muttersprache ansieht, der diese Sprache liebt und sich in ihr an der Hand musterhafter Werke der polnischen Literatur bildet.

Im Breslauer Konvikt geschieht leider nicht nur nichts, um die Studenten zum Studium in der polnischen Sprache und Literatur anzuhalten, sondern es werden im Gegenteil denjenigen, die gute Absichten haben, Schwierigkeiten bereitet. Direktor des Konvikts ist der Geistliche Steinmann, der den Wunsch ausdrückt, daß die von polnischen Eltern stammenden Studenten unter sich, wenn sie zusammenkommen, deutsch sprechen. Wenn sich die Studenten zur Weiterbildung wissenschaftliche, illustrierte polnische Blätter halten, so beschlagnahmt sie die Konviktleitung, d. h. mit anderen Worten, sie nimmt sie fort, so daß sie in die Hände des Adressaten nicht gelangen. Manche Studenten haben die Schriften Tygodnik ilustrowany (Illustrierte Wochenschrift) und Zaranie slonskie abonniert, und auch diese Schriften hat die Konviktleitung beschlagnahmt, da sie sie offenbar für gefährlich hält. Manche Studenten hielten den Dziennik Poznanski, das äußerst gemäßigte, von den Zentrumsleuten oft gelobte Blatt. Über den Dziennik Poznanski äußerte sich der Konviktdirektor: „Es ist dies zwar ein gemäßigtes Blatt, es steht aber auf nationalem Standpunkt. Bei uns im Konvikt kann es eine polnische Frage nicht geben, hier dürfen nicht solche Verhältnisse herrschen, wie in Posen." Der Geistliche Steinmann bekämpft also den Dziennik Poznanski, d. h. er wünscht, daß die Studenten gar keine polnischen Zeitungen lesen. Derselbe Herr Steinmann löste vor drei Jahren den polnischen Zirkel auf, den die Theologen zum Studium der polnischen Sprache gegründet hatten.

Herr Steinmann steht auch der polnischen Literatur feindlich gegenüber. Öffentlich erklärte er den Theologie-Studierenden: „Sie dürfen sich mit der polnischen Literatur nicht befassen. Die polnische Sprache kann für Sie nur Mittel zum Zweck sein." Einem Studierenden gegenüber erklärte Herr Steinmann sogar, daß er ohne Genehmigung der vorgesetzten Behörde nicht einmal die Werke Sienkiewicz' lesen dürfe.

Die Studenten, welche die polnische Sprache und Literatur lieben, rechtfertigten natürlich dem Direktor gegenüber die Notwendigkeit des Studiums der polnischen Sprache und Literatur, denn sie wollten doch in korrektem Polnisch predigen. Darauf erwiderte Herr Steinmann: „Es genügt Ihnen, wenn Sie nur einigermaßen die Grundsätze des Glaubens zu verkündigen verstehen. Früher gab sich das Volk damit zufrieden, erst Korfanty hat es aufgewiegelt, und jetzt fordert das Volk eine bessere Sprache." Wir glauben gern, daß sich Herr Steinmann nach diesen glücklichen Zeiten sehnt, wo der deutsche Geistliche die polnische Sprache noch schlimmer radebrechte als heut, und das Volk in seiner Unterwürfigkeit dies ertrug. In jener Zeit äußerte ein kirchlicher Würdenträger zu einem Geistlichen, der polnisch nicht verstand und in eine polnische Parochie geschickt wurde, den berüchtigten Grundsatz: „Immer 'rein in das polnische Meer, und Sie werden schon schwimmen!"

So behandelt man im Konvikt das Polentum, dem Deutschtum dagegen werden jegliche Zugeständnisse gemacht, deutsche Blätter werden nicht verboten, niemand

denkt daran, den Studenten Schwierigkeiten zu bereiten, wenn sie sich mit der deutschen Literatur befassen. Die Konviktleitung selbst abonniert vielmehr für die Studenten die mannigfachsten Zeitschriften, und zwar zum Teil hakatistische, wie z. B. die Zeitschrift „Oberschlesien", die oft jeden Polen empörende Dinge veröffentlichen, wie z. B. ein „Der Polenritt" überschriebener Artikel.

Wenn irgendwo, so sollte in der Kirche und in den von ihr abhängigen Instituten Unparteilichkeit und Gerechtigkeit herrschen. Diese Unparteilichkeit und Gerechtigkeit ist im Breslauer Konvikt nicht vorhanden, und zwar deshalb nicht, weil entweder die Kirchenbehörde aus Furcht vor den Hakatisten lieber dagegen sündigen will oder aber selbst Germanisierungspolitik treibt. Wir polnischen Katholiken können dies nur bedauern, denn die Folgen eines solchen Verhaltens richten dem Glauben und der Kirche nur Schaden an. Andererseits müssen wir polnischen Katholiken auf Schritt und Tritt, sogar in der Kirche unsere Rechte geltend machen. Wir müssen fordern, daß der Geistliche mit uns in korrekter Sprache spreche, denn wir sind nicht schlechter als die Deutschen. Die Deutschen aber wären längst aus den Kirchen davongelaufen, wenn die Geistlichen ihre deutsche Sprache so radebrechten, wie dies häufig mit der polnischen Sprache geschieht. Die Deutschen würden nicht nur die Kirche nicht besuchen, sondern sie würden in allen hakatistischen Blättern und in Versammlungen einen solchen Lärm und ein solches Geschrei erheben, daß ihre Wünsche sofort erfüllt würden. Wir sind nicht schlechter als die Deutschen, wir füllen vielmehr die Kirchen, wir zahlen für sie, und unsere Geistlichen würden, wenn sie auf die Einkünfte von den Deutschen angewiesen wären, Hungers sterben. Und wenn dem so ist, so laßt uns Gleichberechtigung fordern.

Aus Nr. 296 des Kurjer Śląski (Kattowitz) vom 28. Dezember 1909:

Demagogische Kunststücke.

Sonderbarer Kunststücke bedienen sich die Napieralski-Blätter, um Geschäfte zu machen. Die Annoncen-Bureaus Mosse und Haasenstein & Vogler geben alljährlich Zeitungskataloge heraus, in denen jeder Verleger den Namen des Blattes, den Verlagsort, die politische Richtung des Blattes usw. angibt. In Mosses Katalog für das Jahr 1909 gab der Katolik an, er sei ein Zentrumsblatt, er verleugnete also sein Polentum, und der Gornoslonzak gab an, daß er deutsch-national sei. Auch er verleugnete also sein Polentum, um Annoncen zu gewinnen. Im Haasenstein & Voglerschen Katalog für das Jahr 1910 ließen der Katolik und Dziennik Slonski von sich drucken, daß sie Organe der polnischen Fraktion seien. Das ist ebenfalls eine Lüge, denn die polnischen Fraktionen haben keine Organe. Diese Angaben der Beuthener Versöhnungsblätter über ihre politische Richtung können nicht auf einem Versehen beruhen, denn die Annoncenbureaus drucken nur das, was ihnen geschrieben wird. Wir bringen dies zur öffentlichen Kenntnis, damit unsere Leser erfahren und den Lesern der Napieralski-Blätter erzählen können, wie diese mit der Wahrheit umgehen.

Aus Nr. 1 des Górnoślązak (Kattowitz) vom 1. Januar 1910:

Von verschiedenen Seiten.

und zwar aus Kreisen unserer aufgeklärteren Leser, die die nationalen Pflichten wohl verstehen, teilt man uns persönlich und brieflich mit, daß infolge unseres gegenwärtigen häuslichen Krieges weniger aufgeklärte Leute das Vertrauen zu den polnischen Zeitungen, überhaupt zur polnischen Sache verlieren, deutsche Zeitungen abonnieren und dem Deutschtum zuneigen. Der Gewinn aus diesen Kampfe ist nicht eine Stärkung des Polentums, sondern eine Stärkung des preußischen Hakatismus, der sich vor Freude die Hände reibt und wünscht, daß der häusliche Krieg im polnischen Lager möglichst lange anhalte.

Darauf wiesen wir am Anfang dieses unseligen häuslichen Kampfes hin, und heut appellieren wir an alle Nationalen, denen die nationale Sache wirklich am Herzen liegt, an die aufgeklärten Leser und alle Menschen guten Willens, die Hände nicht zu verschränken, unter den weniger Aufgeklärten zu wirken, sie nicht die polnischen Blätter fahren und deutsche abonnieren zu lassen. Es muß doch auch diese unsere innere Verwirrung ein Ende nehmen, denn auch diejenigen, die ihn hervorgerufen, müssen doch endlich verstehen, daß sie einen sehr schlüpfrigen und gefährlichen Weg betreten haben.

Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 296 des Wiarus Polski (Bochum) vom 28. Dezember 1909:

Kämpfen wir gegen die Germanisierung der Landsleute!

Überall bemühen sich die deutschen Zeitungen, in die polnischen Häuser in der Fremde einzudringen. Verwehrt ihnen den Zutritt! Bedenket, daß sie die Germanisierung verbreiten! Meistenteils sind sie von Liberalen, Freimaurern, Hakatisten oder von Personen herausgegeben, die von der Regierung, den Behörden und den Arbeitgebern abhängig sind. Sie sind dem heiligen Glauben und der Nationalität feindlich gesinnt. Wer es gestattet, seine Familie zu germanisieren, der ist nicht wert, daß er unserer heiligen väterlichen Erde entstammt. Ein Verdeutschter fällt leicht vom heiligen Glauben ab.

Die ganze Welt, also auch unser Lesepublikum, wird mit Druckschriften geradezu überschüttet, in welchen die vermeintliche Aufklärungsarbeit sich mit Bestrebungen vereint, die allem feindlich sind, was die Grundlage unserer moralischen Existenz bildet, was uns im Leben erhält, tröstet, ohne die jegliche Gesellschaftsordnung unmöglich sein würde, daß heißt mit der Untergrabung des Glaubens und der Religion.

Schauen wir auf Frankreich und lernen wir daraus, was mit einer Nation geschieht, die sich ihres größten geistigen Schatzes, der Religion, entledigt. Für uns Polen wäre die Lossagung vom Glauben und die Trennung der herzlichen Bande, die uns mit der katholischen Kirche verbinden, hundertmal schlimmer als für Frankreich, wir bilden kein selbständiges Reich, wir sind nur ein geistiges Ganzes, das neben der Sprache und Tradition durch die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche zusammengehalten wird.

Es ist dies eine Tatsache, die bei einem aufrichtigen Polen keinem Zweifel unterliegen dürfte, daß, wenn wir uns als abgesonderte und selbständige Nation erhalten wollen, dies für uns nur unter der Bedingung möglich ist, daß wir eine christliche und katholische Nation verbleiben. Wer also als Pole seinen Geist mit der Nahrung aus Büchern und Zeitungen nährt, die unserem Glauben und dem Christentum zuwider sind, der macht sich nicht nur selbst unglücklich, schädigt

sich nicht nur allein selbst, sondern die ganze Nation, indem er die Grundlage ihrer Existenz untergräbt. Der Wissens- und Aufklärungsdrang in unserer polnischen Gesamtheit, insbesondere unter dem einfachen polnischen Volke, ist so stark und so mächtig, daß mancher irgend ein beliebiges Blatt oder Buch zur Hand nimmt, um bloß zu lesen und sein Wissen daraus zu bereichern.

Welches ist nun das Mittel, um das Volk vor der giftigen Geistesnahrung zu bewahren?

Dafür gibt es nur ein Mittel. Die Wißbegierigen müssen mit gesunder und guter Geistesnahrung versorgt werden. Mögen daher Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, welche edle und aufrichtige Ziele sowohl in nationaler wie in religiöser und gemeinschaftlicher Beziehung verfolgen, in ein jedes polnische Haus dringen.

Die Polen in der Fremde haben schon seit 19 Jahren ein solches Blatt im Wiarus Polski, der gewissermaßen mit dem polnischen Volke in der Fremde verwachsen ist, sein schlechtes und gutes Los teilt und treu über seinen religiösen, nationalen und materiellen Gütern auf der Wacht steht. Wenn aber die Arbeit des Wiarus Polski entsprechende Vorteile bringen und die Polen in der Fremde vor dem Untergang im Meere des Deutschtums retten soll, dann ist es erforderlich, daß vom 1. Januar 1910 ab in jedem polnischen Hause sich durchaus der Wiarus Polski befindet. Jetzt ist die günstigste Zeit zur Agitation für die Blätter, denn das Vierteljahr geht zu Ende.

Wir sind überzeugt, daß unsere geehrten Leser dafür sorgen werden, daß sich die Zahl unserer Abonnenten mindestens verdoppelt.

Aus Nr. 294 des Lech (Gnesen)
vom 28. Dezember 1909:

In Dortmund und Herne ist in den von der „Polnischen Berufsvereinigung" veranstalteten Versammlungen die nachstehende Entschließung angenommen worden:

„Die versammelten Mitglieder der Polnischen Berufsvereinigung sind nach Anhörung des Referats des Kameraden Sosinski zu der Überzeugung gekommen, daß die Regierung die Schaffung der Arbeitsnachweise, wie sie die Arbeitgeber in den Gruben einzuführen gedenken, verbieten sollte. Wir verlangen, daß die die Arbeitsnachweise betreffende Angelegenheit gesetzlich geregelt werde und zwar auf paritätischer Grundlage. Jede Gemeinde, die wenigstens 5000 Einwohner zählt, sollte Arbeitsnachweise mit Abteilungen für die einzelnen Berufe besitzen, kleinere Gemeinden dagegen sollten sich zusammenschließen. Die Kosten für die Unterhaltung der Arbeitsnachweise sollten von der Gemeinde und von der Regierung zur Hälfte getragen werden.

In den Bureaus sollten sich Vorsitzende befinden, die von den Gemeinden und den Vertretern der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmerverbände gewählt werden. Alle bereits bestehenden parteiischen Arbeitsnachweise sollten der amtlichen Revision unterliegen. Unordnungen, wie sie in den Arbeitsnachweisen in Mannheim und Ludwigshafen vorgefallen sind, sollten zur Auflösung jener Arbeitsnachweise führen. Die Leiter solcher Arbeitsnachweise sollten für ihre Taten, die den guten Sitten widersprechen, zur Verantwortung gezogen werden.

Aus Nr. 1 des Robotnik (Posen)
vom 2. Januar 1910:

Die Behörden und die Vereinsmitglieder.

Die Polizeibehörden bemühen sich seit kurzem, die Mitglieder unserer Arbeitervereine mit ungewöhnlichen Ehrungen zu bedenken. In einer gewissen Gegend des Großherzogtums sendet der Kommissarius an Eigentümer und Arbeiter ein Schreiben, das wir in wörtlicher Übersetzung wiedergeben:

„Ich beabsichtige, Sie dem Herrn Landrat als stellvertretenden Gemeindeschöffen vorzuschlagen und frage Sie, ob sie damit einverstanden sind.

Gleichzeitig bitte ich, mir mitzuteilen, ob Sie einem katholischen Arbeiterverein, einer Landbank oder Volksbank oder einem dieser drei Vereine überhaupt und welchem sie angehören; auch ersuche ich, mir anzugeben, ob und weswegen Sie gerichtlich bestraft worden sind." Dieses Schreiben ist an so viele Eigentümer und Arbeiter einer gewissen Gegend geschickt worden, daß man annehmen muß, der Herr Kommissar habe die Absicht, das ganze Großherzogtum zu stellvertretenden Gemeindeschöffen zu machen. Es gibt jedoch böse Leute, die sich wundern, weshalb der Herr Kommissar das wichtige Amt eines stellvertretenden Gemeindeschöffen mit der Zugehörigkeit zum Arbeiterverein in Verbindung bringt. Es gibt sogar Leute, die da meinen, ein solcher Brief solle ein Mittelchen sein, die Arbeiter und Eigentümer von den Vereinen und Banken abzuschrecken, — denn aus den Zeilen ist leicht zu lesen: wenn Du einem Arbeiterverein oder einer Bank angehörst, dann bist Du soviel wert wie ein gerichtlich vorbestrafter Mensch, und deshalb verdienst Du es nicht, daß wir Dir das ehrenvolle Amt eines stellvertretenden Gemeindeschöffen übertragen.

Es wird sich wohl keins unserer Mitglieder einschüchtern lassen.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 53 des Dziennik Polski (Lemberg)
vom 15. Dezember 1909:

Wortbruch als Überlieferung der Hohenzollern.

Lemberg, den 15. Dezember.

Jetzt, wo die alldeutschen Barden innerhalb der schwarz-gelben Pfähle der preußischen Nibelungentreue Lobeshymnen singen, ließ sich in Berlin eine mächtige Männerstimme über die Treue der Hohenzollern hören, welche nicht nur ihre Bundesgenossen, sondern auch das **eigene Volk betrügen.** Der sozialdemokratische Abgeordnete Scheidemann, die diplomatischen Redensarten des neuen Reichskanzlers einer Kritik unterwerfend, forderte eine ausdrückliche Erklärung hinsichtlich der preußischen Landtagswahlreform. Er wies darauf hin, daß die letzte Thronrede bei der Eröffnung des Landtages diese Reform feierlich angekündigt hätte und Preußens Bürger an die Ankündigung glaubten. Sie hätten getan, was sie, gestützt auf die Erfahrungen aus der Vergangenheit, nicht hätten tun sollen und sie seien hereingefallen. Es geschähe ihnen recht, denn sie hätten den Versicherungen des Thrones keinen Glauben schenken sollen; sie hätten wissen müssen, daß der Bruch alter Verheißungen in den erhabenen Überlieferungen des Hohenzollerngeschlechts stecke. Es ist wohl selbstverständlich, daß diese kühnen Worte der nackten Wahrheit zunächst Verwirrung, später aber zum Teil künstliche Entrüstung hervorriefen. Nachdem man sich von dem Verblüfftsein erholt hatte, protestierten lärmend

die Junker, protestierte der Präsident, sowie der Reichskanzler — aber viele und zwar nicht nur sozialdemokratische Abgeordnete klatschten Beifall, die Lügen der Junker aber wurden durch das Geschrei erdrückt: „Er hat die Wahrheit, die reine Wahrheit gesagt!" Unbeirrt durch die Proteste der Junker und Würdenträger, führte Scheidemann Tatsachen aus der Vergangenheit an, welche die Wahrheit seiner Worte bestätigten und diesen Tatsachen konnte niemand widersprechen.

* * *

Dieses wissen wir am besten, denn an unserer eigenen Haut lernten wir die Richtigkeit und Ethik dieser „gestrigen" Dynastie fühlen. Wir wissen recht gut, wie die Könige aus diesem Geschlecht nicht nur ihre Versprechen, sondern auch ihre durch feierlichen Eid bekräftigten Verpflichtungen achten. Wir wissen, was in ethischer Hinsicht Friedrich der Große, der gewöhnliche Falschmünzer, wert war, der seine Bundesgenossen betrog, indem er seinen Bevollmächtigten befahl: „unmerklich, allmählich, aber dauernd und immer tiefer in das Land hinein Grenzpfähle hinauszuschieben"; ein Mensch, der am Vorabend der Ausrottungspolitik durch Hoym und Schretter Denkmünzen unter das Volk verteilen ließ mit der Aufschrift „Vobis quoque pater", ein Monarch, der den durch Eid bekräftigten Verträgen entgegen sogar dem Bischof Krasicki 700 Dörfer raubte und ihm von seinen 400000 Gulden betragenden Einnahmen nur 24000 Taler Gehalt beließ! Wo bleibt der Wiener Vertrag, unterschrieben von dem Könige von Preußen, der den Polen unter Preußens Zepter nationale Vertretung und nationale Anstalten zusicherte? Wo bleiben die Verordnungen, die den Polen Freiheit des Handels für polnische Erzeugnisse und Fabrikate auf den Land- und Wasserwegen und der Jugend von ganz Polen Freiheit der Bildung in der Jagiellonischen Universität sicherten? Was ist mit dem Patente König Friedrich Wilhelms III. vom 12. Juli 1815 geschehen, das den Polen die Erhaltung der polnischen Sprache bei Gericht und die Wahl der Gerichtspräsidenten und der Landräte vorbehielt?

Was ist aus der feierlichen Erklärung dieses Königs geworden, welche lautete:

„Euch (d. h. den Polen) wird Euere Religion erhalten bleiben, Ihr werdet den Schutz der Gesetze für Eueren Besitz erhalten und über diese Gesetze werdet Ihr selbst beraten; Euere Sprache soll bei allen öffentlichen Handlungen zur Anwendung kommen, jeder von Euch soll Zutritt zu den Ämtern, sowohl des Großherzogtums Posen, als auch zu denen von ganz Preußen haben, mein unter Euch geborener Statthalter wird unter Euch wohnen." (15. Mai 1815). Und dieser Statthalter (Fürst Anton Radziwill) sagte im Namen des Königs (3. August 1815):

„Bürger! Ihr werdet Euere Sprache und Euere Sitten und Gewohnheiten, das teuere Erbe Euerer Vorfahren, erhalten!" . . .

Und alle diese Verheißungen bestätigte feierlich Friedrich Wilhelm IV., der nach Niederwerfung der Revolution eine Verfassung mit der besonderen Versicherung verlieh: „Den Einwohnern des Großherzogtums Posen werden die ihnen bei dessen Anschluß an die preußische Monarchie zuerkannten besonderen Rechte garantiert" (23. Oktober 1848). Hinzugefügt muß noch werden, daß wir niemals einen Aufstand hervorgerufen haben, im Gegenteil, wir haben im Jahre 1864 und 1866 unser Blut vergossen und in den Jahren 1870/71 mit unserem Hab und Blut zur Errichtung des Kaiserreichs beigetragen.

Und sie?

Nach der Niederwerfung Frankreichs wurde die letzte Spur der Unabhängigkeit des Großherzogtums Posen vernichtet, sogar der Name aufgehoben; man fing an, die Schule zu germanisieren, die Ortsnamen zu verdeutschen, gegen die Kirche zu kämpfen.

Im Jahre 1873 kommen die Maigesetze, (Ausweisung des Erzbischofs Ledochowski und seines Suffraganbischofs Janiszewski).

Im Jahre 1886 wurden 100 Millionen Mark für die Enteignung der Polen von Grund und Boden bewilligt. (Gleichzeitig erfolgte die Ausweisung der Polen, die nicht preußische Untertanen waren — 40 000 gingen ins Ausland).

Im Jahre 1894 wird der Ostmarkenverein — als Stütze der Regierung — gegründet.

Im Jahre 1898 — neue 100 Millionen für die Ansiedelungs-Kommission. Im Jahre 1903 das neue Schulgesetz, das den Religionsunterricht in deutscher Sprache einführt. Die Marterleiden der Schulkinder in Wreschen. Im Jahre 1904 das rohe Ansiedlungsgesetz, welches die Errichtung von Wohnhäusern auf den neu erworbenen Landparzellen oder die Gründung neuer Anwesen auf ihnen verbietet. (Vergleiche den Fall mit Franz Chrosczc in Pschow und mit Michael Drzymala in Podgradowitz usw.).

Im Jahre 1906 neue 250 Millionen Mark, um den Grund und Boden aus polnischen Händen an sich zu bringen.

Im Jahre 1908 das rohe Enteignungsgesetz, unterschrieben am 20. März desselben Jahres vom Kaiser Wilhelm. In demselben Jahre, am 19. März, die Annahme des berühmten § 7 des Vereins- und Versammlungsgesetzes, welches den Gebrauch der polnischen Sprache in öffentlichen Versammlungen ausschließt.

So hielten die Könige aus dem Hause der Hohenzollern ihre Schwüre einer Nation gegenüber, die nicht nur nicht das Schwert gegen sie erhoben, sondern auch alle Bürgerpflichten erfüllte. Scheidemann bezeichnete die Sache mit dem richtigen Namen und er hat es gut gemacht.

Er erinnerte die Welt daran, welchen Wert die Versprechungen und Eidschwüre der Vertreter eines Hauses haben, das in seinem Trachten nach Macht und Gewalt den Weg der Falschheit, Eidbrüchigkeit und Gewalttätigkeit beschritt.

Aus Nr. 585 des „Slowo Polskie" (Lemberg) vom 15. Dezember 1909:

Die Zukunft Oberschlesiens.

In der nationalen Entwickelung der polnischen Gesellschaft in Preußen sind neue Faktoren in den Vordergrund getreten. Die Bismarcksche Anschauungsweise über die polnische Angelegenheit ist längst zum Anachronismus geworden. Als der eiserne Reichskanzler den ersten entscheidenden Schritt auf dem Gebiete der antipolnischen Gesetzgebung getan hatte, schloß sich das polnische Nationalleben in Preußen fast ausschließlich in den Grenzen des Großherzogtums Posen und Westpreußens ein und seine Entwickelung ruhte in den Händen des Adels und der Geistlichkeit. Es konnte scheinen, daß es genügen würde, den Einfluß der Geistlichkeit zu brechen und den polnischen Adel zu vernichten, um die polnische Frage im Sinne des preußischen Staatswesens endgültig zu lösen. Der Kulturkampf und die Gründung der Ansiedelungs-Kommission waren die Folgen dieser Ansichten.

Es kam jedoch anders, als es Bismarck vorausgesehen hatte. Die von ihm zur Anwendung gebrachten Mittel trogen. Die Geistlichkeit spielte nach wie vor eine hervorragende Rolle in dem Nationalleben des polnischen Volkes in den beiden Landesteilen, der polnische Großgrundbesitz ist geringer geworden, ist jedoch von der Oberfläche nicht verschwunden und hat sich durch neuen Grundbesitz nicht adliger Abstammung als politisch ernster und einflußreicher Faktor erhalten. Neben diesen beiden Ständen reiften in dem schweren Kampfe um die nationale und materielle Existenz andere Stände heran und entwickelten sich mächtig. Es entstand ein kräftiger Bürgerstand und trat erfolgreich im Wettbewerb mit dem Deutschtum in den Städten auf; es erwachte der polnische Bauer, er gelangte zum nationalen Selbstbewußtsein, zur Kenntnis seiner Rechte und Pflichten und wurde zu einem unerschütterlichen Bollwerk des Polentums; es bildete sich ein der Zahl nach großer, von glühendem Nationalgefühl durchdrungener polnischer Industrie- und Bergarbeiterstand aus, um fern im Herzen Deutschlands, inmitten fremder Umgebung von der Lebensfähigkeit der polnischen Nation Zeugnis abzulegen und, mit dem verdienten Gelde heimkehrend, den polnischen Besitzstand durch Gründung neuer Anwesen und Wirtschaften zu vermehren.

Während des Kampfes und seiner Folgen hat sich der Lauf des nationalen Lebens ungeheuer vertieft und erweitert.

Die früher ausschließlich auf Überlieferungen sich stützenden politischen Losungen haben in den neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strömungen eine neue Stütze gefunden. Ohne den früheren idealen Aufschwung einzubüßen, hielten sie sich fest an die reale Unterlage materieller Lebensverhältnisse, gewannen neue Kraft unter dem Einfluß des Verständnisses, daß zwischen den nationalen und materiellen Interessen nicht nur eine völlige Übereinstimmung, sondern auch Gegenseitigkeit besteht.

In dieser Entwickelung liegt das Geheimnis des glänzenden Sieges, dessen sich die polnische Nation unter Preußens Zepter in letzter Zeit rühmen kann: nämlich die nationale Wiedergeburt Oberschlesiens, wo noch vor zwanzig Jahren das selbständige polnische Leben kaum zu keimen begann und wo man die zielbewußten Polen fast an den Fingern abzählen konnte. Heute ist Oberschlesien, obwohl in dessen breiten Bevölkerungsschichten, namentlich den ländlichen, der polnische Gedanke sehr trübe aussieht, eine durch und durch polnische Provinz; die zielbewußte polnische Bevölkerung ist infolgedessen in Preußen um fünf Viertelmillionen Köpfe gestiegen.

Von allen aus dem Kampfe mit dem polnischen Volke davongetragenen Erfahrungen hat die Wendung in Oberschlesien die Deutschen am meisten beunruhigt und dem streitbaren Deutschtum die meisten Sorgen bereitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir uns erst in den Anfängen eines neuen Zeitabschnitts befinden, daß sich erst die Hauptlinien der neuen Entwickelung der inneren Verhältnisse in Oberschlesien bemerkbar machen und die ganze Zukunft hängt davon ab, ob es den Deutschen auf irgend eine Weise gelingen wird. die Strömung, welche die polnischen Bevölkerungsschichten umfaßt, aufzuhalten oder in andere Bahnen zu leiten. Die Hakatisten verlangen, ihrem kriegerischen Temperamente entsprechend, seit vielen Jahren bereits, wenn auch bis jetzt vergeblich, die Anwendung aller in den Provinzen Posen und Westpreußen gehandhabten Bedrückungsmittel auf Oberschlesien. Die vernünftigeren und weiter in die Zukunft blickenden Politiker, namentlich aber die in Schlesien allmächtigen deutschen Magnaten erklären sich entschieden damit nicht einverstanden, in der Befürchtung, der offene rücksichtslose Kampf könnte die Katastrophe beschleunigen.

Vor einigen Tagen sprach über diese Angelegenheiten in einer öffentlichen Versammlung in Berlin der durch seine antipolnischen Reden bekannte Professor Bernhard. Aus seinem Berichte ist Hoffnungslosigkeit zu entnehmen. Der deutsche Gelehrte kommt, nachdem er die Entwickelung der oberschlesischen Verhältnisse und deren Ursachen erwogen, zu der Schlußfolgerung, daß sich die polnische Bewegung in diesem Landesteil auf keinen Fall unterdrücken läßt. Ganz unabhängig hiervon nimmt das Volk, mag es mehr oder minder zielbewußt sein, an materieller Kraft zu und gewinnt politischen Einfluß und dies hat es der glänzenden Organisation der polnischen Banken und der wohl organisierten polnischen Presse zu verdanken. Bis jetzt ist noch der Mittelstand in Oberschlesien deutsch und alle Gruben, sowie die riesigen Landkomplexe befinden sich in den Händen deutscher Magnaten. Dies ist aber für die Deutschen kein großer Trost. Nach etwa zwanzig Jahren wird dort ein polnischer Mittelstand vorhanden sein, namentlich da die Juden bereits anfangen, diesen Landesteil zu verlassen und da auf die nationale Überzeugungskraft bei den deutschen Magnaten nicht zu rechnen ist. Es kann sich das wiederholen, was in Böhmen geschehen ist. Auch dort war einst der Adel deutsch, unter dem Drucke wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse änderte er aber seinen nationalen Charakter. Bei den deutschen Magnaten in Oberschlesien spielen die Einnahmen aus dem Grund und Boden und aus den Gruben eine sehr wichtige Rolle. Die Arbeiterfrage tritt immer mehr in den Vordergrund, die Arbeiterfrage in Schlesien ist aber eine polnische Frage. Die Magnaten können Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkte nicht wünschen. Sie sind schon heute bis zu einem gewissen Grade von der polnischen Bewegung abhängig. Sie müssen ihr Zugeständnisse machen, um sich Ruhe und Einnahme zu sichern. Auf diese Weise erlangen die Polen ein Recht nach dem anderen, immer häufiger werden ihnen Pachtungen, Lieferungen usw. übertragen. Der katholische Magnat schreitet auf diesem Wege schneller, der evangelische langsamer, aber auch er verfolgt ihn. Die Magnaten gehen abwärts auf dem gefährlichen Wege polnischer Überschwemmung. Wenn der Vater ihr noch Widerstand leistete, der Sohn oder der Enkel wird nachgeben.

Die Aussicht ist sehr interessant und vollständig zutreffend geschildert, für das Deutschtum aber verhängnisvoll. Der gelehrte Deutsche jedoch findet kein erfolgreiches Mittel gegen diese Entwickelung der Verhältnisse. Er stellt fest, daß der deutsche Schulzwang nur den Polen zugute kommt; er protestiert gegen die Beschränkung der polnischen Preßfreiheit, denn ihre Folge würde die Überschwemmung Oberschlesiens mit Blättern aus Krakau und Berlin sein; er protestiert auch gegen das Verbot polnischer Versammlungen, denn infolge dieses Verbotes finden Versammlungen im Auslande, in Galizien, mit einem für das Deutschtum noch schlimmeren Erfolge statt. Um nur irgendwie Hoffnung auf Rettung zu zeigen, gibt er den Rat, eine große deutsche Bank zu gründen, welche durch Gewährung eines leichten Kredits die Tätigkeit der polnischen Banken schwächen und der wirtschaftlichen Absonderung der polnischen Bevölkerung, der Entstehung einer Art „Staates im Staate“ vorbeugen würde.

Gut, mögen die Deutschen es versuchen. Heute, wo bereits das Bewußtsein einer Gemeinschaft der polnischen nationalen und wirtschaftlichen Interessen vorhanden ist, kann das nicht schaden. Auf die elementare Entwickelung der Verhältnisse werden derartige

kleine Mittelchen keinen Einfluß ausüben, so wie kein Beschränkungs- und Bedrückungssystem sie aufhalten wird. Zu spät!

Aus Nr. 522 des Dziennik Polski (Lemberg) vom 1. Dezember 1909:

Boykott preußischer Industrie.

Lemberg, den 1. Dezember.

Der von der polnischen Gesellschaft unternommene Boykott preußischer Waren ist kein Kampf, sondern ein Akt des Selbstschutzes.

Nicht wir haben unsere alten Erbfeinde zum Kampfe herausgefordert, sondern wir verteidigen uns — auf allen Gebieten der unverjährten Nationalrechte, des Rechtes an das Leben und die Existenz, gemißhandelt und gemartert — mit der einzigen Waffe, die uns geblieben ist.

Das passive Verhalten allein, ohne feurige Losungen und Taten, das Vermeiden allein alles dessen, was ein Merkmal der preußischen Hand, des preußischen Gedankens und der angeblichen preußischen Kultur trägt, wäre schon ein Sieg, wäre die Zweckerreichung einer Boykottaktion, wenn die polnische Gesellschaft ein einheitlicher, geschlossener, einmütig denkender und handelnder Kollektivkörper der Nation wäre. . . .

Also nicht der Boykott allein, sondern auch die Arbeit an der Überzeugung aller Gesellschaftsschichten von seiner Notwendigkeit und seinem wirtschaftlich-politischen Werte fordern ein tatkräftiges Vorgehen.

Der Boykottaktion hätten sich alle gesellschaftlichen Gruppen und Schichten, die polnische Gesamtbevölkerung ohne Unterschied der Überzeugungen, des Standes und Berufes anschließen müssen.

Jede Schutzaktion, und als eine solche ist der preußische Boykott zu betrachten, erheischt eine Orientierung in der Lage und eine Berechnung der Aussichten, vor allen Dingen ein Zusammenhalten aller Kräfte bei der Aktion.

Bevor wir uns nicht alle in dem Lager zusammenfinden, bevor nicht der Boykottgedanke die ganze Gesellschaft von oben bis unten durchdrungen hat, dürfen wir uns nicht durch ein vorzeitiges Triumphgeschrei täuschen und nicht die Karten vor dem Feinde aufdecken. Wer die Stimmung der preußischen Presse genau verfolgt, der wird wahrnehmen, daß sie mit der Boykottbewegung von Anfang an ihr Gespött treibt, und so oft sie es tut, stützt sie stets ihre Behauptung auf ein und dasselbe Arguement.

Sie führt unsere in den Versammlungen und in der Presse laut gewordenen Ankündigungen und Losungen an, zitiert unsere Drohungen und stellt sie sorgfältig mit den wirklichen, wiewohl oft pro domo sua gefälschten Beweise eines angeblichen Fiaskos und angeblicher Mißerfolge zusammen.

Das Ergebnis dieser gewissermaßen planmäßig seitens der preußischen Industriekreise geleiteten Organisation wirkt auf unsere Tätigkeit ungünstig ein. Es gibt kein besseres Mittel, den Feuereifer im Schoße der polnischen Gesellschaft zu dämpfen, als ihr einzureden, die unternommene Arbeit sei fehlgeschlagen.

Daraus ergibt sich der ausdrückliche Hinweis auf die Grundsätze der Boykottaktion in Zukunft. Es bedarf einer lebendigeren, energischeren und unbeugsamen, aber durch ihren Ernst und ruhige Ausdauer um so erfolgreicheren und für den Feind gefährlicheren Arbeit.

Es gibt aber keine traurigere Erscheinung, als das Bild innerer Zerwürfnisse und der Zersplitterung der eigenen Kräfte bei dieser Tätigkeit.

Kleine, hier und dort vorkommende scheinbare Widersprüche, z. B. in der Auffassung der Frage: „Wer ist mehr zum Boykott verpflichtet, der Kaufmann oder der Abnehmer?“ gehören glücklicherweise zu den Ausnahmeerscheinungen, deren Verallgemeinerung und Vordrängen eine strafwürdige Schädigung des eigentlichen Boykottgedankens wäre.

Aus Nr. 19 der Straz Polska (Krakau) vom November 1909:

Die Deutschen in Galizien.

(Fortsetzung.)

Kehren wir aber nun zu dem unterbrochenen Register der deutsch-evangelischen Kolonien in Ostgalizien zurück.

Der Gerichtsbezirk Cieszanowo besitzt eine Ansiedlung (Deutschbach); der Gerichtsbezirk Lubaczow 3 Ansiedlungen (Felsendorf, Reichau, Lipowiec); der Gerichtsbezirk Jaworow 5 (Jazow Stary, Berdychow, Mosberg, Zbadyn, Schumlau); die Gerichtsbezirke Rudec, Krakowiec, Zolkiew, Rawa, Sokal, Czortkow, Mikuliniec, Zloczow und Oles je eine Ansiedlung (Kupniowice Nowe, Rehberg, Blyszczywody, Einsingen, Zboiska, Polowce Kolonia, Konopkowka); im Bronislawowko, Sobolowta, Gerichtsbezirke Kulikow 2 Ansiedlungen (Theodorsdorf und Krasiczyn); im Gerichtsbezirke Kamionka Strumilowa 10 Ansiedlungen (Hammin, Josefow, Mierow, Romanowka, Sabikowka, Stanin, Sapiezanka, Suszno, Wola Suszanska, Peratyn) und in den Gerichtsbezirken Przemyslany und Gliniany je 2 Ansiedlungen (Dobraniec, Uszkowice, Unterwalder und Podhajczyks).

In dieser 34 Kolonien umfassenden Gruppe sehen wir die größte Anhäufung von evangelischen Deutschen in den Kreisen Rohatyn und Jaworow; in dem letzteren befinden sich außerdem noch einige katholische Ansiedlungen. Man kann annehmen, daß die zu einer oder zwei in den Kreisen verstreuten Ansiedlungen, soweit sie sich nicht auf deutsche Ansiedelungen in der Nachbarschaft stützen können, im Rückgange begriffen sind.

Im Karpathenlande haben die evangelischen Deutschen die stärksten Stellungen in den Gerichtsbezirken Medenic, Bolechowo, Doliniany, Kaluski, Stryj und Drohobycz eingenommen. Neben einer Reihe deutsch-katholischer Ansiedlungen kommen auf diese Kreise 17 deutsch-evangelische Ansiedlungen (Josefsberg, Krynica, Letnia, Ugartsberg, Brigidau, Gelsendorf, Grabowiec Stryjski, Duliby, Landestrem, Ugartstal, • Debelowka, Engelsberg, Neu-Babylon, Bolechow Ruski, Haziejow Stary). Hierzu kommen noch größere Ansiedlungen in den Gerichtsbezirken Delatyn, Otynia, Stanislawow, Sambor, Ustrzyki und Dobromil und zwar 10 (Siedliska, Konstantynowka, Neudorf, Knihimin Wies, Burczyce Nowe und Stare, Bandrow kolonia, Berchy dolne, Preußenthal, Obersdorf).

Aus vorstehendem ist zu ersehen, daß die von Professor Dr. Buzek angegebene Zahl der deutsch-evangelischen Ansiedlungen, besonders in Ostgalizien entschieden zu niedrig angegeben ist, daß dagegen die von Harlos und Fritsche angegebene Zahl von 256 (Professor Buzek gibt 80 an) dem wirklichen Sachverhalte entspricht. Beachtet muß allerdings werden, daß Professor Buzek nur die rein deutschen größeren Kolonien berücksichtigt.

Die größere Zahl dieser Ansiedelungen in Ostgalizien, insbesondere die kleineren, bilden einen Beweis für das Anwachsen der deutsch-evangelischen Bevölkerung in diesem Teile des Landes, wo sie aus den ursprünglichen josefinischen Kolonien herausgeschwärmt sind, wie neue Bienenschwärme aus den Bienenstöcken. In dem

früheren Bezirke Stryj, besonders in den Gerichtsbezirken Stryj, Medenic, Kaluski und Doliniany, wo sich außerdem starke katholische Kolonien befinden, nehmen die deutschen Anhäufungen einen germanisierenden Standtpunkt ein, wofür die örtlichen Verhältnisse einen günstigen Boden schaffen. Im Karpathenlande ist das widerstandsfähigere polnische Element verhältnismäßig am schwächsten und deshalb stößt das Deutschtum bei seinem Anwachsen auf fast gar keinen Widerstand, ja es findet sogar seitens des jüdischen Elementes, das in diesen Gegenden stark vertreten ist, kräftige Unterstützung.

Das deutsche Element ist im ruthenischen Karpathenlande bis in die Städte gedrungen. In Sniatyn, Kolomyja, Stanislawow, Stryj, Dolinia, Kalusz und Bolechowo bilden die deutschen Ansiedler in den Vorstädten starke Anhäufungen und verleihen diesen Städten ein deutsches Gepräge. Wir sehen dies zum Teil auch in Lemberg, das im Verhältnis zu anderen größeren Städten Mittel- und Westgalizien eine erstaunlich hohe Zahl deutscher christlicher Bewohner aufweist, eine Erscheinung, die man sich nur durch das Herbeiströmen von Deutschen aus den benachbarten Kolonien erklären kann, von denen sich allerdings ein gewisser Teil polonisiert, während der größere Teil seiner Nationalität treu bleibt und stufenweise und allmählich das Deutschtum der Hauptstadt des Landes stärkt.

Über die Verhältnisse in den galizischen deutschen Kolonien erfahren wir interessante Einzelheiten aus den Schriften des Superintendenten Fritsche. In Krakau zählt die evangelische Gemeinde 721 Seelen, unter diesen 358 Polen, 353 Deutsche und 10 anderer Nationalität. Die Deutschen sind also in der Minderheit. Trotzdem herrscht in der Kirche und in der Gemeinde die deutsche Sprache. Die konfessionelle dreiklassige Schule mit öffentlichem Rechte ist deutsch. Der Gemeinderat gewährt dieser Schule eine jährliche Subvention. Die Deutschen, die die Minderheit bilden, beherrschen die ganze Gemeinde und haben das konfessionelle Schulwesen in der alten Hauptstadt der Piasten und Jagiellonen in ihrer Hand, allerdings nur infolge unserer nationalen Gleichgültigkeit und Trägheit.

Im deutschen Lednica, das zur Krakauer evangelischen Parochie gehört, hat der Gustav Adolf-Verein eine konfessionelle Schule gegründet. An diesem Orte gibt es überhaupt keine Deutschen.

Die deutsche Pfarrgemeinde Biala-Lipnik zählt über 2000 Seelen. Zu dieser Parochie gehört die rein polnisch-evangelische Ansiedelung Salmopol mit einer deutschen konfessionellen Schule, die vom Gustav Adolf-Verein und vom Wiener „Schulverein" unterhalten wird.

Ihre Existenz verdankt die evangelische Gemeinde in Biala polnischen Königen, die den verfolgten Protestanten gestattet hatten, sich in Lipnik, aus dem später die Stadt Biala geworden ist, anzusiedeln. Im Lipniker Gemeindearchiv bewahrt man ein Edikt des Königs Stephan Batory, das die örtlichen Ansiedler gegen Verfolgungen schützt. Die polnischen Könige, die in diesen Gegenden den in Schlesien verfolgten deutschen Dissidenten einen Unterschlupf gewährt hatten, haben also auf diese Art die deutschen Ansiedelungen gestärkt.

Unwillkürlich denkt man an die deutsche Dankbarkeit, wenn man den erbitterten Haß besonders der evangelischen Hakatisten in Biala gegen uns sieht, die sogar auch nach dem Falle Polens ihre Existenz und die Entwickelung ihrer Gemeinde nicht dem Toleranzedikt des Kaiser Josefs II. verdanken, sondern einem Patent des Königs Stanislaus August, auf das sie sich berufen hatten. Als nämlich Österreich Galizien an sich riß, führte die Gemeinde einen schweren Kampf, um die ihr von Polen verliehenen Freiheiten zu verteidigen. Schließlich siegte sie auch und das sicherte ihre Entwickelung. Deshalb besaß auch die Gemeinde in Biala in der Mitte der Stadt eine herrliche Kirche, was in Österreich beinahe ohne Beispiel war, weil sich damals nur die Gemeinde in Triest etwas Ähnlichem rühmen konnte, während die übrigen evangelischen Gemeinden gezwungen waren, ihren Gottesdienst in unansehnlichen Bethäuschen abzuhalten.

Biala besitzt ein musterhaft organisiertes konfessionelles Schulwesen, aus welchem die polnische Sprache völlig ausgeschlossen ist, nämlich eine vierklassige Volksschule mit öffentlichem Rechte, eine dreiklassige Abteilungsschule und eine einklassige Mädchenschule, desgleichen auch Volksschulen in Lipnik und Salmopol.

Die Gemeinde in Nowy Sonez ist seit dem Jahre 1802 selbständig. Die Deutschnationalen sind hier bemüht, eine dreiklassige deutsche Schule zu gründen, aber sie besitzen angeblich noch nicht die hierzu erforderlichen Mittel.

Lemberg besitzt eine sehr starke evangelische Gemeinde. Sie zählt in der Stadt und in der allernächsten Umgebung 2933 Seelen (im Jahre 1900), hierunter nur 20% Polen, in den Filialgemeinden gibt es 2469 rein deutsche Seelen. An der großen städtischen deutschen Abteilungsschule, die von der Stadt Lemberg reich unterstützt wird, sind 12 Lehrer beschäftigt. Besucht wird sie von einem bedeutenden Teile polnischer Kinder anderer Konfessionen, sie ist also eine Pflanzstätte des Deutschtums sogar außerhalb des Bereiches der Kirchengemeinde.

Wegen Stanislawow — schreibt Fritsche — machen wir uns keine Kopfschmerzen. Dort arbeitet unter der Losung: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich" der wackere Propst Zöckler, der in kürzester Zeit eine vierklassige Schule und eine Krippe für Kinder eingerichtet hat. Selbstverständlich sind beide Anstalten deutsch.

Die Kirchengemeinde in Kolomyja zählt 3900 Seelen. Sie besitzt 6 Filialparochien, 10 Schulen, an denen 11 Lehrer beschäftigt sind. Die Parochianen wohnen in 56 Ortschaften.

Mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins und der Schulvereine sind neue deutsche Schulen in nachstehenden Kolonien erbaut worden: Golkowice, Smolin, Dolnia Broczkowa, Einsiedel, Einsingen, Gassendorf, Neudorf-Brigidau, Bronislawow, Babensberg, Solotwin, Mossberg, Neuhof, Ugartsberg, Zborze, Diamantenheim, Deutsch-Lednica, Sobolowiec, Reichenbach, Majkowiec, Sewerynowka, Mogila, Horochlin und Jazow.

Den größten Schaden hat die preußische Ansiedlungskommisssion in den Ansiedlungen der Gerichtskreise Cieszanow und Lubaczow angerichtet, namentlich in der Parochie Reichau, zu welcher die Ansiedlungen Reichau, Felsendorf, Deutsch-Smolin, Lindenau und Deutschbach gehören. Die deutsche Bevölkerung in dieser Parochie hat sich infolge der Abwanderung um 700 Seelen verringert. Von den bäuerlichen Ansiedlern sind in Deutschbach nur zwei zurückgeblieben.

Zu den ärmsten konfessionellen Gemeinden gehören Engelsberg und Bandrow. Auch hier hat die preußische Ansiedlungskommission Schaden angerichtet. Zur Gemeinde Bandrow gehören außer Bandrow selbst noch die Ansiedlungsdörfer Steinfeld, Siegenthal, Obersdorf und Preußenthal. Ihr Pastor J. W. Söhlich berichtet über seine Parochie: „Der physische Zustand meiner deutschen Parochie ist ein sehr guter. Die frische, würzige Luft dieser waldigen Gegend ist der Gesundheit sehr zuträglich. Sogar in Bandrow, wo die Ansiedler Haferbrot essen, sind zum größten Teil die Leute zur Arbeit kräftig genug. Der Stand der

Moral ist gleichfalls ein guter. Es gibt nur wenige Säufer. Der Acker ist schlecht, deshalb besitzt auch niemand Vorräte an Lebensmitteln. Die hiesigen Ansiedler stammen aus der Gegend, wo der Main in den Rhein fließt. Die Sprache in den Gemeinden ist einheitlich."

Überhaupt ist die Sprache der deutschen Ansiedler ungeheuer verstümmelt; sie bildet ein ungeheures Durcheinander, ähnlich wie es mit ihren Sitten und Gebräuchen der Fall ist. Dies kommt daher, daß sie von verschiedenen Stämmen abstammen. Sie bilden ein aus ganz Deutschland zusammengestelltes Gemengsel. Fritsche schreibt über ihre Abstammung:

„Auf den Ruf des großen Kaisers (Josef II.) unvergeßlichen Andenkens eilten, trotzdem schon damals das Sprichwort bekannt war: „In Polen ist nichts zu holen", Tausende nach Galizien, und zwar aus allen Teilen Deutschlands, vom Rhein und Main, vom Taunus und Hunsrück, aus Mainz und Trier, aus der Rhein- und Kurpfalz, aus Bayern, Hessen, Nassau, Baden, Württemberg, aus dem Elsaß und aus Schleswig-Holstein."

Ferner schreibt er über die Kolonien: „Einen außerordentlich reizenden Anblick genießt der Wanderer, wenn er, nachdem er auf seinem Wege die elendesten polnischen und ruthenischen Ansiedlungen passiert hat, vor der deutsch-protestantischen Oase steht. Zum größten Teile besitzen die rein deutschen Kolonien zwei Reihen von Häusern, die Straße ist auf beiden Seiten mit Bäumen besetzt. Seltener gibt es Seiten- und Parallelstraßen. Vor den Häusern befinden sich Gärtchen. Überall, wo sich 15 bis 20 Häuser befinden, muß eine Schule und ein Bethaus vorhanden sein. Die Häuser sind aus hartem Material erbaut, zum Teil allerdings auch noch aus Holz. Strohdächer sind in überwiegender Anzahl vorhanden, indessen sieht man auch in ziemlicher Anzahl Häuser, die die mit Blech oder mit Dachziegeln gedeckt sind. In manchen Orten stehen die Häuser dicht gedrängt zusammen, in anderen Ortschaften stehen sie in gewissen Zwischenräumen. Sie stehen mit dem Giebel nach der Straße, mit der Front nach dem Hofe, der von der Scheune abgeschlossen wird. Der Stall befindet sich hinter dem Wohnhause. Im Gemüsegarten befindet sich der Keller, der zur Hälfte aus dem Erdboden herausragt. Das Gehöft des Kolonisten im westlichen Hohenbach sieht ebenso aus wie im östlichen Jozefowo. Die Gebäude sind alle einheitlich gebaut. Ein Haus sieht ungefähr ebenso aus, wie das andere. Im Innern des Hauses kommt man rechts in die „große Stube", die durch eine Wand in ein größeres und ein kleineres Zimmer geteilt ist. Diese Zimmer dienen der Familie des Ansiedlers als Eß-, Wohn- und Schlafzimmer. Auf der andern Seite des Hausflures, manchmal auch unmittelbar hinter den Wohnräumen, befindet sich die Vorratskammer. Neben dieser befindet sich noch ein Zimmer, das den alten Eltern als Wohnung zugewiesen ist, wo sie sich im Ausgedinge befinden. Im Flure befindet sich die Sommerküche, über welcher sich ein offener Schornstein erhebt. Im Winter kocht man im Wohnzimmer, indessen ist in den neueren Häusern eine besondere Winterküche vorhanden."

Über das Leben der deutschen Kolonisten im Stryjer Karpathenland berichtet mir eine Vertrauensperson, ein in einer dieser Kolonien lebender Pole, streng sachlich folgendes:

„Die größten Ansiedelungen in unserer Gegend sind Gelsendorf, Machliniec, Neu-Oleksice, Brigidau und Neudorf. Außerdem existieren ganze Vorstädte, die keinen besonderen Namen führen, in Stryj, Bolechowo und Dolina. Die deutschen Kolonisten wohnen auch äußerst zahlreich in den neben den ruthenischen Ortschaften belegenen Kolonien. Die jungen Kolonisten besuchen Schulen, in denen sie sich überwiegend zu Pastoren und Lehrern ausbilden lassen. Die auf ihrer Scholle sitzenden Kolonisten geben sich mit Rindvieh- und Pferdehandel ab, weniger mit einem Handwerk. Es fehlt indessen in den Kolonien nicht an Schneidern, Schuhmachern, Schmieden, Tischlern, Webern, Zimmerern, Stellmachern, Drechslern, Müllern, Fleischern usw. Diese Leute sind sogar sehr geschickt in ihrem Berufe. Den Handwerkerberuf ergreifen die hauptsächlich ohne Erbteil ausgegangenen jüngeren Brüder. Die Wirtschaft erbt nämlich der älteste Sohn oder die älteste Tochter. Die deutschen Kolonisten sind in der Wirtschaft und im Handel äußerst geschickt, gewandt und fleißig, durch und durch konservativ, besitzen auch großen Familiensinn. Sie erhalten viele Bücher, Broschüren und sogar Bilder deutscher Kaiser, Kaiserinnen und hervorragender deutscher Persönlichkeiten. Das Bild des deutschen Kaiserpaares und Bismarcks schmückt fast jede deutsche Hütte. Die gelesensten Zeitungen sind die „Deutsche Volkszeitung", „Schlesische Zeitung", von kirchlichen Zeitungen das in Biala erscheinende „Evangelische Gemeindeblatt", die „Evangelische Kirchenzeitung" und viele andere Zeitschriften. Die Kolonisten gebrauchen unter sich nur die deutsche Sprache, mit den Dienstboten und den Nachbarn sprechen sie polnisch und ruthenisch, häufig sogar sehr geläufig, wenn auch immer mit starkem deuschen Akzent. Die Pastoren und Lehrer rekrutieren sich meist aus den ausländischen deutschen Seminaren und Universitäten, hauptsächlich aus Breslau. In den deutschkatholischen Kolonien stammen die Lehrer aus den galizischen Lehrerseminaren und die Geistlichen sind häufig Polen, die die deutsche Sprache beherrschen. In den deutschen Kolonien hat die evangelische Konfession das Übergewicht. Außerdem sind noch die Mennoniten zahlreich vertreten. Diese, die in einzelnen Familien zusammengeschlossen wohnen, zeichnen sich durch besondere Fähigkeit, Ehrlichkeit und Sparsamkeit aus. Das Haupt der Familie übt alle religiösen Funktionen aus, Kirchen besitzen sie nicht. Zur Parochie gehört gewöhnlich eine ganze Reihe von Ansiedelungen. Zum Beispiel gehören zur Parochie Hartfeld nachstehende Gemeinden: Alt-Jarow, Berdickau, Kleindorf, Kattenberg, Moosberg, Neu-Burczyce, Neuhof, Neu-Kupniowitz, Rottenhau, Schumlau und Walddorf.

Der Bericht gibt die Zahl der evangelischen konfessionellen Schulen in Galizien 96 an und fügt hinzu, daß alle öffentliches Recht besitzen. Die von mir vorstehend angegebene Zahl dieser Schulen beträgt 99. Der Unterschied stammt daher, daß einige noch kein öffentliches Recht besitzen. Da meine Nachweisung aus dem Jahre 1903 stammt, wird es, mit Rücksicht darauf, daß in den deutschen Kolonien ständig neue Schulen entstehen, gegenwärtig wenigstens hundert und einige solcher Schulen geben. Es existieren außerdem noch zahlreiche deutsch-katholische Schulen. Ein wichtiger Umstand ist es, daß die deutschen konfessionellen Schulen, die zum größten Teile von Pastoren und Lehrern geleitet werden, die aus dem deutschen Ausland stammen, fast alle das Recht der Öffentlichkeit besitzen, d. h., daß sie amtlich legalisiert sind, zusammen mit dem hakatistischen Geiste, der in ihnen ans Tageslicht tritt.

Fritsche betont in seinen Schriften das Recht der Öffentlichkeit, das die konfessionellen Schulen der evangelischen Gemeinden in Galizien besitzen. Er bemerkt noch, daß die Evangelischen bzw. ihre Gemeinden dieses Recht direkt von dem k. k. Ministerium erhalten hätten. Soll dies heißen, daß man hierbei den Landesschulrat übergangen hat, dessen Aufsicht doch alle Volks-Abteilungs- und Mittelschulen unterstellt sind? Wenn indessen der Landesschulrat über das Recht der Öffent-

lichkeit entscheidet, so kann man nur schwer verstehen, wie es kommt, daß in diesen Schulen die polnische Landessprache vernachlässigt und den sogar aus dem Auslande herangezogenen hakatistischen Lehrern gestattet wird, in die Herzen der Kinder Haß gegen die Mehrheit der Bevölkerung des Landes gegen seine Vergangenheit und nationalen Bestrebungen zu säen?

Über die deutschen galizischen Lehrer schreibt Fritsche, daß sich wegen der ungenügenden Besoldung derselben ein Mangel an Lehrkräften bemerkbar macht. Wenn auch gut der dritte Teil der Schüler, die das evangelische Lehrerseminar in Bielsk besuchen, aus Galizien stammt, so besteht trotzdem ein Mangel an qualifizierten Lehrern, weil die Galizier gleichfalls ihr Heimatland verlassen. Auf diese Art kommt es, daß man sich nach Hilfskräften umsehen muß. Gegenwärtig sind an 5 städtischen Schulen 29 völlig qualifizierte Lehrer angestellt, dagegen funktionieren in den Dorfschulen 47 geprüfte und 44 noch nicht geprüfte Lehrer. Außerdem sind noch in ganz kleinen Kolonien wie Siegenthal, Steinfals, Obersdorf, Preußenthal, Bezdskau und Neuhof sogenannte Winterlehrer beschäftigt, die von Martini oder Advent bis Ostern die Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten.

Fritsche malt das deutsche Schulwesen, das in vielen Punkten dem unsrigen überlegen ist (es gibt nämlich nicht eine Kolonie ohne Schule und die Mehrzahl der Schulen ist musterhaft organisiert) absichtlich in schwarzen Farben, weil es ihm darauf ankommt, von den alldeutschen Vereinen für die Schulen größere Subventionen zu erhalten. Aus dem Vorstehenden ist zu ersehen, daß die sich für den Lehrerstand vorbereitende galizische deutschen Jugend durch den hakatistischen Destillierkolben im Bielsker Seminar durchgetrieben wird. Warum bemühen sich die hierzu berufenen Faktoren nicht, in Galizien ein Lehrerseminar für die evangelischen galizischen Schulen zu gründen? Wenn die Mittel nicht dazu ausreichen sollten, ein besonderes derartiges Seminar einzurichten, dann könnte man doch mit Leichtigkeit an einem der im Lande bestehenden Seminare eine evangelische Abteilung einrichten, nur hierdurch ein für allemal dem Import von Hakatisten ein Ende machen.

Von den Lehrern sagt Fritsche, daß sie die Seele der Gemeinde seien, sie aufrecht erhalten, sie stärken, daß sie ihrem Glauben und ihrer Nation treu bleiben.

Von anderer — deutscher — Seite erhalte ich einen nicht weniger glaubwürdigen auf gründliche Kenntnis der örtlichen Verhältnisse gestützten Bericht nachstehenden Inhalts:

„Die Bewohner der Josefinischen Kolonien stammen hauptsächlich aus den Ländern der sächsischen Krone. Die Deutschen aus den Starosteien Stryj, Drohobycz und Sambow stammen aus der Umgegend von Frankfurt am Main. Sie sind bis jetzt ohne Beimischung fremden Blutes geblieben, weil sie nur unter einander heiraten. In allen Kolonien, die ich kenne, und ich kenne deren viele, existiert nicht eine gemischte Ehe.

Die Taufe findet bei unseren Deutschen erst 8 Tage nach der Geburt des Kindes statt. Paten sind 2—10 Paare. Die Tauffeierlichkeit dauert bis zum Abend des Taufstages. Die Taufpaten kümmern sich nicht um ihren Täufling, sie geben ihm auch bei den verschiedenen Gelegenheiten, z. B. bei der Einsegnung, kein Geschenk. Nur im Falle der völligen Verwaisung nehmen sie ihre Paten an Kindesstatt an. Hochzeitsfeierlichkeiten dauern nicht länger als 24 Stunden. Für verstorbene Mitglieder wird von der Familie keine Trauer getragen. Kirchweihfeste dauern gewöhnlich 2—3 Tage. Zu diesen erscheinen Verwandte und Gäste aus näheren und weiteren Gegenden. Früher stellte man einen Kirmesbaum auf, jetzt schmückt man nur die Kirche von innen und außen mit Grün und Blumen. Zur Feier werden von alters her verschiedene Gebäcksorten hergestellt. An Geburtstagen bleiben die Männer zu Hause. Die Kneipe besuchen sie nur an Sonn- und Feiertagen. Die Männer trinken nicht nur, sondern spielen auch Karten. Die Jugend tanzt. Die Nationaltrachten sind so gut wie verschwunden. Nur hier und da sind bei den weiblichen Trachten Spuren hiervon übrig geblieben. Die Frauen tragen Schaftstiefel. Es wird allgemein die deutsche Schriftsprache gebraucht. Die Dialekte geraten in Vergessenheit. Die Häuser gleichen ganz und gar nicht mehr denen im alten Heimatlande. Heute kommt es nur sehr selten vor, daß sich der Stall, nur durch die Tenne getrennt, unter dem gleichen Dache mit dem Wohnhause befindet. Die neueren Häuser baut man sogar nach städtischer Art mit der Hauptfront nach der Straße. Vorn befindet sich ein Blumengarten, hinter dem Hause der von Wirtschaftsgebäuden umgebene Hof. Neben den Häusern befinden sich Obst- und Gemüsegärten. Auf dem Acker baut man alle Getreidesorten, Rüben, Kartoffeln und Viehfutter. Bei der Bearbeitung des Ackers verwendet man verbesserte Geräte, ferner Dresch- und Getreide-Reinigungs-Maschinen, ferner Getreidemühlen. Leinwand verschiedener Art wird im Hause gewebt. Milch wird zu Butter und Käse verarbeitet, Simmenthaler Rindvieh gedeiht sehr gut. Gepflügt und gefahren wird mit Ochsen. Zum Anspannen der Pferde werden Kummete verwandt. Hier und dort beschäftigt man sich auch mit Pferdezucht. Diese werden an die Pferdemusterungs-Kommission geliefert. Die Zahl der Wirtschaften ist unverändert geblieben, weil der älteste Sohn die ganze Wirtschaft erbt. Die jüngeren Geschwister werden mit barem Gelde ausgezahlt. Es besteht also eine Art von Majoraten. Wenn die Kinder erwachsen und reif sind, gehen die Eltern ins Altenteil. Die Kirche, Schule, den Pastor und Lehrer unterhält die Gemeinde. Die Unterrichtssprache in der Schule ist die deutsche. Die Wohnhäuser sind innen verschiedenartig geteilt. Gewöhnlich hat das Haus 2 Zimmer, 2 Küchen, 1 Speisekammer und 1 großen Hausflur. Die Dächer sind mit Stroh gedeckt, doch haben wir schon ziemlich viele schön gemauerte, mit Ziegeln gedeckte Häuser. Das große Zimmer ist fast stets gemalt. In unseren Kolonien liest man gern Zeitungen und Zeitschriften. Die jüngere Generation hat ein sehr tief eingeprägtes Nationalbewußtsein. In manchem jungen Herzen brennt innige Liebe zum großen Vaterlande, und in ihrem Kopfe steckt das Bewußtsein der Weltbedeutung, die die große deutsche Nation besitzt. Das prägt die Schule den jungen Gemütern ein, und später wird es durch das Lesen von Büchern und Zeitungen gekräftigt. Das Nationalbewußtsein ist am besten in jenen Kolonien entwickelt, in denen Pastor und Lehrer in ihrem Wirkungskreise gleich eifrig arbeiten. Leider herrscht zwischen dem einen und dem anderen nicht überall Harmonie. Zwischen uns galizischen Deutschen machen sich zwei entgegengesetzte Strömungen bemerkbar. Eine, die bemüht ist, Kolonisten nach Preußen zu schaffen, um sie in den Ostmarken anzusiedeln, und eine, die die Leute in Galizien zurückhalten möchte. Die Anhänger der Richtung, die die Leute in Galizien zurückhalten möchte, sehen in der Abwanderung einen Rückgang des Deutschtums in Galizien, und sie weisen darauf hin, daß infolgedessen in manchen Gemeinden Mangel herrscht. Dies aber sind nur seltene Fälle. Ich möchte behaupten, daß wir den Preußen nur unsere Überproduktion an Menschen abgeben, die sich des Verdienstes wegen in ganz Galizien zerstreuen und der Nation verloren gehen. Wenn schließlich manche Bauern nach Preußen auswandern und ihre Besitzung verkaufen, dann kommt diese gewöhnlich wieder in deutsche Hände, weil die

ruthenischen Bauern im allgemeinen arm sind und diese Wirtschaften nicht erwerben können. In Preußen befindet sich jeder Deutsche auf einem nationalen Posten und macht sich um unsere Gesamtheit verdient. Dieser Strömung sind die Pastoren in ihrem eigenen Interesse feindlich gesinnt. In dem Maße nämlich, in welchem sich die Zahl der ihrer Seelsorge unterstellten Anhänger vermindert, vermindern sich auch ihre Einkünfte. Die Pastoren, die gegen die Tätigkeit der preußischen Ansiedlungskommission in Galizien auftreten, sind pro domo sua tätig, was man ihnen schließlich nicht übel nehmen kann, besonders weil unsere Sache dadurch nichts verliert. Denn gerade sie haben, um der Auswanderung nach Preußen Einhalt zu gebieten, eine deutsch-nationale Organisation in Galizien gegründet, die uns in hohem Maße gefehlt hat. Für die Auswanderung sind hauptsächlich unsere jüngeren Lehrer und manche Herren in Biala und Bielsk. Diese stehen auf dem Standpunkt der alldeutschen Politik höheren Stils. Man darf indessen nicht vergessen, daß, wie das polnische Sprichwort sagt, Korn zu Korn das Maß voll macht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nr. 19 der Straż Polska (Krakau) vom November 1909:

Wie soll man das nennen?

Die Hauptaufgabe der Strasch Polska war und bleibt der Schutz unserer Volksgesamtheit vor den feindlichen Überschwemmungen, ohne Rücksicht darauf, in welcher Form diese Gefahr uns naht.

Das einzige Mittel hierfür ist unser Zusammenschluß, gemeinschaftliches und tapferes Vorwärtsschreiten in allen Angelegenheiten, welche unsere sämtlichen Lebensfragen betreffen.

Mögen Reibungen der Parteien und Stände stattfinden, mag ein jeder darüber beraten, in welcher Weise man am wirksamsten unser Los verbessern könnte; möge jedoch allen ein Ziel voranleuchten, eine Überzeugung nämlich: „das Wohl unseres Vaterlandes!"

Es ist deshalb auch keine Nummer der Strasch Polska erschienen, in welcher nicht ein Artikel über die fragliche Angelegenheit vorhanden war, der zur Eintracht und Solidarität aufforderte. Waren Artikel dieser Art nicht zu viele und vielleicht auch überflüssig? Wie besser würde es sein, wenn dies in Wirklichkeit der Fall wäre! Jedoch leider! . . . . . .

Es bedrücken uns unsere benachbarten Feinde, das ist richtig; es bedrücken uns weiter unsere Unfähigkeit und Langsamkeit im Arbeiten, auch das ist richtig; jedoch führt uns zum unerbittlichen Ruin der zwischen uns herrschende gegenseitige Haß und Neid und dieser vernichtet uns vollkommen! Haß und Neid, das sind die Ursachen, welche unsere arme polnische Volksgesamtheit in tausend sich gegenseitig bekämpfenden Parteien zerreißen. Haß herrscht zwischen den Ständen, zwischen den Parteien und sogar zwischen den drei Anteilen.

Woher kommt dieser Haß? Er wird von unseren Feinden unter uns ausgesät; es verbreiten ihn unsere eigenen, leichtsinnigen, verdrehten und dummen Menschen. — Wer weiß, ob uns von den letzteren nicht eine viel größere Gefahr droht, als von unserem grausamsten Feinde. —

Zu welcher Menschengattung sollte man wohl den Verfasser des Artikels: „Galizische Sonderlichkeiten", welcher in Nr. 47 der Posener Praca gedruckt worden ist, rechnen? — Man weiß es nicht. Das ist jedoch gewiß, daß er — wenn auch nur eine — von den bereits oben aufgeführten Eigenschaften voll und ganz besitzen wird.

Um was handelt es sich denn? Ein gewisser Herr „K." schrieb unter dem bereits genannten Titel einen Artikel über Galizien und Krakau, und die Praca veröffentlicht dieses Werk beinahe an erster Stelle des Blattes. Das Werk ist wirklich eines der preiswertesten, welches in dem Jubiläumsjahre zu Ehren Slowackis erschienen sind. Man findet an demselben eine Dantesche Tiefe, griechische Einfachheit der Gefühle und sokratisches Wissen und . . . . . Philosophie.

Herr „K." kommt besuchsweise aus dem preußischen Gebiet zu uns herüber. Zunächst ist er mit dem Wechsel der Grenzen zufrieden. Er hört nämlich die polnische Sprache und sieht polnische Aufschriften. Doch bald wird ihm Kleinpolen vollkommen ekelhaft! Die Eil- und Nichteilzüge haben kolossale Verspätungen, in Szczakowa und Trzebinia muß man zwei Mal umsteigen und warten, ohne Ende, ohne Barmherzigkeit . . . . In Trzebinia auf der Bahnstation sieht er keine tschechischen oder slawischen Zeitungen; dafür aber jüdische: Die Zeit und Die Neue Freie Presse. Es stören ihn die deutsch-polnischen sowie die deutschen Aufschriften an den Regierungsgebäuden. Er tadelt das Abholen der rekommandierten Briefe von der Post und schreibt „Sie stehlen den Leuten die Zeit". Das ist eine Spezialität in Galizien, denn in Prag gibt es diese idiotischen Formalitäten nicht! . . . . So lautet der Inhalt des ersten Teils dieses Artikels . . . . Genial und tief erdacht!

Man kann dem Herrn „K." in diesem Falle keine Unwahrheiten beweisen; im Gegenteil, er ist in seinem Recht. Die Eilzüge haben Verspätungen und deutsch-polnische Aufschriften befinden sich an den Regierungsgebäuden — jedoch möchte ich Herrn „K." fragen: Warum befinden sich an den öffentlichen Gebäuden in Schlesien, Posen und im Königreich Preußen nur deutsche Aufschriften und keine polnischen? Warum züchtigt man die Kinder in den Schulen für das polnische Gebet? Warum bedrückt man dort die Polen in schmerzlicher Weise? Warum? Wissen Sie das, Herr „K."? — Darum, weil ihr in Gefangenschaft seid, so wie wir und die Polen im Königreiche uns ebenfalls in Gefangenschaft befinden. Ihr wehrt euch und kämpft, wir wehren uns gleichfalls und kämpfen! — Die Angelegenheiten, welche Sie berühren, sind verhältnismäßig sehr kleinlich; und trotzdem, ist es Ihnen nicht bekannt, Herr „K.", wieviel Bemühungen man zur Verbesserung dieser Verhältnisse bereits getan hat und noch weiter tut? . . . Haben Sie davon nichts gehört? —

Das wäre der erste Teil des „Artikels"; den vorhandenen zweiten Teil müßte man allerdings erst umdrucken lassen. —

Herr „K." schreibt weiter folgendes: Ein vollkommener Bureaukratismus herrscht auf der Universität. Die einzelnen Vorträge sind zwar gut; doch die schriftlichen Anmeldungen erfolgen im Wege ganz besonderer Gnade, auf Grund von Eingaben, Blanketts und Formularen. Die Examina sind schrecklich. In der Abteilung für Rechtslehre z. B. sind die Examinas in ganz Österreich am schwierigsten. Statistisch ist es jedoch bewiesen, daß aus dieser Abteilung die minderwertigsten Juristen hervorgehen. — Die galizische Mittelschule erreicht bemerkenswerte Resultate, da sie den gesunden Verstand ihrer Schüler entwickelt. Am besten ist dies an der jetzigen Polenfraktion in Wien zu sehen, wo die Abgeordneten „die Blüten der Intelligenz" aus der autonomischen Schule darstellen. Natürlich, auch hier blüht das Deutschtum, Professor Creisenach, ein Jude, hält seine Vorträge in deutscher Sprache. In der Universitätsbibliothek befinden sich 70 % deutsche Bücher. Es ist kein einziges philosophisches Werk in

französischer Sprache, weder ein englisches noch ein italienisches Werk vorhanden. Der Direktor der Bibliothek kauft mit einer Passion sämtlichen deutschen Trödelkram. Professor Garbowski z. B. ist ein überzeugter Anhänger Haeckels, er beendet seine Vorträge in deutscher Sprache (?). Krakau ist eine Literatenstadt; nirgends auf der Welt gibt es verhältnismäßig so viel Literaten wie dort (?). Es gibt auch wenige Städte in denen soviel (Produzenten) Märkte und Juden vorhanden sind. Die Teuerungsverhältnisse sind unglaublich und durch Elend und Trunksucht übersteigen sie alle anderen Städte. (Wer was? Die Teuerung übersteigt?) usw. usw.

Schwierig ist es, die sämtlichen raffinierten Schwindeleien, Urteile und Beschreibungen zu wiederholen. Wahrlich, der verbissenste Hakatist hat noch keinen ähnlichen Artikel über Krakau geschrieben!!! —

Soll ich die vorstehend aufgeführten Behauptungen widerlegen? Nein! Ich würde die Strasch Polska, Krakau, die Leser und mich selbst beleidigen! Die obigen Beweise genügen vollkommen, um sich ein Bild von dem Grade der Weisheit und Tugendhaftigkeit des Autors machen zu können.

Jedoch handelt es sich hier um andere Grundsätze. Der obige Artikel wurde von der Praca gedruckt, einer katholischen und polnischen Zeitschrift, welche sich bisher um die nationale Sache verdient gemacht hat. Hat die Redaktion dieser Zeitschrift nicht wahrgenommen, welches Verbrechen sie mit dem Druck solcher Unrichtigkeiten und Schmähungen begeht?

1. Sie gibt den Lesern, welchen Krakau und unsere Verhältnisse unbekannt sind, von diesen in gemeiner Weise die allerschlimmste Beschreibung.

2. Anstatt an der geistigen Einigkeit, an der Annäherung und gegenseitiger Liebe gemeinsam zu arbeiten, zerreißt diese Redaktion die letzten Verbindungen der Brüderlichkeit und des Friedens, indem sie Krakau, den uns allen teueren Königssitz der Piasten, verleumdet.

3. Mit dem Druck eines solchen Artikels reicht die Redaktion unseren Feinden, den Preußen, eine gegen sich selbst gefertigte Waffe in die Hand. Wie sicher kann dieser verschmitzte Feind mit solch einer Waffe — ganz Europa gegenüber sogar — kämpfen! . . . .

Die Redaktion der „Praca" sieht durch die Augen des Herrn K. in Krakau nur Dummheit und Bureaukratismus, Trunksucht und Elend, Deutschtum und Judentum . . . Es ist wirklich schwer, in Krakau etwas Besseres zu finden . . . Bewundern muß ich aber eines, und das ist das kurze Gedächtnis der Redaktion der „Praca"!!! Ist der „Praca" nicht bekannt, daß man hier in Krakau am meisten darüber nachdenkt, in welcher Weise man dem Deutschtum ein Ende bereiten könnte? daß man hier in dem schändlichen Krakau die polnische Jugend aus dem fremden Anteile **heimlich** aufnimmt und diese in nationalem Geiste heranbildet? daß uns hier in dem schändlichen Krakau über jeden Mißerfolg unserer Mitbrüder unter dem preußischen Zepter die Herzen bluten? daß hier in der bureaukratischen Universität den jungen Emigranten aus dem Königreiche und dem Großherzogtum Posen Zuflucht, Gastfreundschaft und Stipendien gewährt werden? daß aus dieser gemeinen Universität die tüchtigsten Köpfe hervorgegangen sind und noch hervorgehen? — Ist der patriotischen Redaktion bekannt, daß hier, in dem durch sie geschmähten Krakau, Tausende des polnischen Volkes aus Schlesien und Großpolen Aufnahme, Gastfreundschaft, Kräftigung ihres Geistes und Herzens finden? Ist dies alles bekannt?

Ich schwöre hier beim lebendigen Gotte, daß wir das alles nicht aus rühmender und hochmütiger Absicht, sondern aus Erbitterung und Schmerz erwähnen, und zwar darum, weil uns für unsere erfüllten Pflichten solch eine . . . Wertschätzung zu Teil wird. Wir bespeien und schädigen uns, wir verleumden und verspotten uns gegenseitig! Ich wiederhole nochmals, es liegt mir weder an dem Buchstaben „K", noch an der ganzen Redaktion der „Praca" etwas; doch geht es mir um die Wahrheit, um das polnische Volk, welches die Praca gerne liest und um die Folgen dieses Artikels! Es ist dies nicht das erste Wort! Schmerzlich müssen wir bestätigen, daß sich solche Fälle bereits ereignet haben . . Geschrieben wurden sie jedoch durch solche Schacherer, zu welchen unter anderen auch der Verlag des Slonzak gehört.

Will die Praca dem Herrn Kozdon Konkurrenz machen?

A. E. Balicki.

Bemerkungen.

Mit der Veröffentlichung des Artikels des Professors Balicki unter dem Titel: „Wie soll man das nennen", bestätigen wir zugleich, daß wir seinen Ausführungen voll und ganz beitreten. Wir legen die volle Verantwortlichkeit gleichfalls der Redaktion der Praca und nicht dem Verfasser der Korrespondenz auf, welcher wahrscheinlich gar nicht daran gedacht hatte, daß er einen „Artikel für den preußischen König" geschrieben hat.

Der Verfasser des Artikels ist sicher noch ein Jüngling; das beweisen auch seine Andeutungen über die Schulen, über die Universität und über die „fürchterlichen Examina." Die Jugend aber verdammt — mit einigen Ausnahmen — gewöhnlich alles, was vor ihr auf der Welt bereits vorhanden war. Es sind das alle äußerliche Reformatoren, welche an nichts Gefallen finden, nicht einmal an dem, was verständig und schön ist. Das Leben beruhigt sie manchmal bis zu solch einem Grade, daß sie plötzlich strenge Konservative werden und ihnen dann wieder alles gefällt, auch das, was ekelhaft und dumm ist. —

Auch muß man berücksichtigen, daß wir uns am meisten dann empören, wenn uns eine Enttäuschung trifft; wenn das, was wir uns in idealer Bildung vorgestellt haben, nicht völlig unseren Erwartungen entspricht. Wieviel Leute enttäuschte Venedig lediglich aus dem Grunde, weil sie sich aus Werken von seinen Wundern einen zu hohen Begriff gemacht hatten!

Jener Herr „K." fuhr jedenfalls nach Krakau in der Überzeugung, daß er in Galizien keinem Deutschen begegnen würde, daß er dort die deutsche Sprache nicht hören würde, daß die galizischen Polen „Herren bei sich selbst" sind und daß er aus der deutschen Hölle nach dem polnischen Paradiese gelangen würde. Dies alles hatte er nicht angetroffen. Er hat sich nicht einmal gut umgesehen; hatte keine Zeit zum Nachdenken, keine Zeit, um sich ein Urteil über die Verhältnisse zu bilden. Darum reizt und ärgert ihn alles und darum — ist Venedig ekelhaft.

In den deutschen Schulen erzogen und darum auch der deutschen Sprache vollkommen mächtig, geht er sogar so weit, daß er den Schülern der polnischen Schulen über ihr erbärmliches Deutsch Vorwürfe macht. — Man könnte diesem Übel durch Einführung der deutschen Sprache, als Vortragssprache, in den galizischen Schulen abhelfen. Sollte Ihnen dieses erwünscht sein, Herr K.?

Ähnliche Verwandelungen hatte auch die aus dem russischen Anteil nach Krakau gekommene Jugend durchgemacht. Unter der russischen Knute und dem Druck schmachtend, glaubte sie, daß in Galizien unumschränkte Freiheit herrscht. Anstatt sich dann hier zu freuen, daß sie die Knute nicht mehr fühlt, daß sie aus der konstitutionellen Freiheit ihre Vorteile genießt, und daß sie die polnische Sprache erlernt, erhob sie ein

lautes Klagelied über die galizische Gefangenschaft und wollte ihre Fesseln zerreißen. —

Wir sind weit davon entfernt, über die galizischen Verhältnisse entzückt zu sein. Wir wissen selbst, wieviel uns noch fehlt. Gegenseitig machen wir uns Vorwürfe, daß wir nicht energisch genug um unsere Rechte besorgt sind. Wir fühlen selbst unsere Mängel und Schwächen und es wird keiner bestreiten, daß wir uns zu unseren Sünden bekennen und diese wieder gut zu machen bemüht sind.

Jedoch mögen uns die jungen Großpolen verzeihen, daß wir lieber unsere elende Konstitution wollen, als eine prächtige, preußische Konstitution, welche für die Polen Ausnahmegesetze schafft; mag uns auch die Jugend aus dem Königreiche verzeihen, daß wir unsere Gefangenschaft mit der im russischen Anteile herrschenden Freiheit nicht teilen werden.

Die Redaktion der Praca wird für sich keine Rechtfertigung finden. Vielleicht wird sie sich aber damit trösten, daß sie nicht die erste und letzte Zeitschrift ist, welche in dieser edlen Weise um die nationale Einigkeit und um die gegenseitige Annäherung der drei Anteile besorgt ist. — Vor kurzer Zeit lasen wir im Warschauer „Swiat" ein ekelhaftes Pasquill über Großpolen, welches nicht von einem unüberlegten Jüngling, sondern von einem sehr bekannten Verfasser stammt. Was wird nicht alles in galizischen Schriften über das Königreich verbreitet? Manch ein „Kernrusse" ist voller Freude darüber.

Das Pasquill kämpft mit dem Nonsens um das Vorrecht. (Erinnern wir an jenen Unsinn, der erst vor kurzem in einem sehr angesehenen Organ abgedruckt ist, daß die Warschauer Journalisten den Hakatismus im Königreiche geschaffen haben.)

Wir sind indessen an solche Anzeichen . . . der Liebe zwecks tatkräftiger Arbeit an der Befestigung der Grenzpfähle gewöhnt. Wenn wir jedoch gemeinschaftlich mit dem Professor Balicki auf den in der Posener Praca gedruckten Artikel: „Galizische Sonderlichkeiten" besonders hinweisen, so tun wir das aus diesem Grunde, (wie bereits Herr Balicki erwähnt hat), weil die genannte Zeitschrift eine weite Verbreitung unter dem großpolnischen Volke findet und zwar auch unter solchen Volksschichten, welche an alles Gedruckte glauben und aus Mangel an Kenntnissen über die hiesigen Verhältnisse die Lüge von der Wahrheit nicht unterscheiden können. In den Augen dieser Leute ganz Galizien verächtlich zu machen, dieses liebe Land zu verspotten und zu rufen: „Gott bewahre uns vor einem längeren Aufenthalte in ihm" ist ein Verbrechen an der nationalen Idee.

Aus Nr. 1 des Kurjer Warszawski (Warschau) vom 1. Januar 1910:
(Grunwald-Nummer.)

In Marienburg.

Ein kleines, unsauberes, deutsches Städtchen, ohne ausgeprägten Charakter und historische Andenken, dessen Name aber trotzdem so gewichtig und schmerzlich in die Wagschale unseres Schicksals gefallen ist.

Am Markte sind kleine, mit Blumen eingefaßte Lauben mit Tischen, Stühlen und Bänken, in welchen dicke Bürgerinnen mit ihren Kindern Kaffee trinken, die Männer im Schlafrock, in Pantoffeln, und entsprechend der Tageszeit hört man die Begrüßungen: „Morgen! . . . Mahlzeit! . . . Guten Tag!"

Das langweilige, quälende, einförmige philisterhafte Leben eines Ameisenhaufens, der einen alten Baum umgeben hat und von seinen Säften lebt.

Vergebens sucht man polnische Spuren, in der Stadt gibt es solche nicht, abgesehen von dem aus dem Jahre 1589 stammenden, in der Kirche befindlichen Grabdenkmal Peter Konopackis, des Söhnchens des Culmer Unterkämmerers Mathias.

Die Stadt ist entstanden und vegetiert heute nur dank dem Schlosse des „kreuzritterlichen Reptils", das

„stets hungrig, wenn es auch so viele aufgefressen hat, schließlich unsere Gurgel zerreißt".

Das von weitem imponierende Schloß verliert nicht nur nicht beim Näherkommen, sondern gewinnt sogar. Man geht über einen tiefen Wallgraben, durch den einst die Nogat geflossen ist, und hinter dem Wallgraben erhebt sich die mit zahlreichen Zinnen und Schießscharten versehene Mauer. Über dem Hauptzugange, hoch an der Mauer, an der östlichen Seite, schimmert das Mosaikbild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde an der linken Hand, mit dem königlichen Zepter in der anderen Hand, in übernatürlicher Größe, nämlich 8 Meter hoch. Die Figur Marias ist streng, steif, mit einem häßlichen, grimmigen, unversöhnlichen Gesicht, und ihr roter Mantel erscheint im Glanze der Morgensonne blutig,

„wie dieser ganze kreuzritterliche Staat mit Blut befleckt ist und ihre Erben nur durch großen Raub mächtig geworden sind",

wie Jansen sagt. Irgend ein Venetianer hat dieses Bild im Auftrage Winrichs von Kniprode hergestellt. Man hat es auf der Ostseite des Schlosses angebracht, damit Maria die Länder sehen sollte, die der ekelhafte Orden zu verschlingen beabsichtigte, und der Künstler hat, sicher zufällig, den Augen den Ausdruck strenger und unbarmherziger Gier verliehen.

Vor dem Haupttore, im Blumengarten, stoßen wir auf das abscheuliche Denkmal des „kreuzritterlichen Drachens";

„wenn man ihm einen Kopf abschlägt, wächst sofort der zweite, und aus dem abgeschlagenen wächst die zehnfache Zahl".

Am Hundertjahrtage der Teilung Polens, im Jahre 1872, hat man dieses Denkmal aufgestellt. An höchster Stelle steht Friedrich II., „der Tyrann ohne Furcht, ohne Glauben, ohne Ehre und ohne Erbarmen", wie ihn Macaulay beschreibt, „der" — es sind dies seine weiteren Worte — „bei dem großen Verbrechen (der ersten Teilung) der fruchtbaren Gebärerin einer Anzahl anderer Verbrechen, behilflich gewesen war." Es ist derselbe Friedrich, der die Verbündeten mit den zynischen Worten zusammengerufen hat: „nous communiquerons du même corps eucharistique qui est la Pologne", der dem polnischen König für seine Errettung vor dem väterlichen Todesurteile gedankt hat, daß er dem Vater ein Memorial betreffend die Teilung Polens vorgelegt hat, um allmählich die Hohenzollern zur Blüte zu bringen.

Diese Hauptfigur umgeben vier Gestalten, nämlich Hermann von Salza, Siegfried Feuchtwangen, Winrich von Kniprode und schließlich Albrecht von Preußen, der Gott und den Menschen sein Wort gebrochen hat, der **Vorfahr der wortbrüchigen preußischen Linie,** mit einfältigem, sinnlichem, affenartig listigem Gesichte.

Im Schlosse, am Eingang zu den eigentlichen Wohnungen des Hochmeisters, der Komture und Ordensbrüder funktionieren als Aufseher und Führer ausgediente Soldaten, die hier Photographien, Ansichtskarten und Büchelchen mit der Geschichte des kreuzritterlichen Marienburger Sitzes verkaufen.

In allen diesen gedruckten Führern entrüsten sich die Deutschen über die polnische Wirtschaft im Schlosse

mit den Worten: „Plünderung. — Vandalismus der Polen. — Das polnische Gesindel beraubte selbst die Gruft der St. Annen-Kapelle. — Nur des Meisters großer Remter wurde verschont." usw.

Lüge! Nämlich das ganze sogenannte mittlere Schloß war als Wohnung für die polnischen Könige bestimmt, wenn sie nach Preußen kamen; sogar die Besatzung stand nicht im Schlosse, sondern in Holzbaracken, die außerhalb der Mauern aufgestellt waren, die Gräber der Hochmeister dagegen sind bei der Einnahme Marienburgs von deutschen Knechten beraubt worden.

Der wirkliche Urheber der Vernichtung des Schlosses war Friedrich II. Das große Refektorium, herrlich in seiner Architektur, wurde in einen Übungsplatz für Rekruten verwandelt. Die Zimmer und Küchen im Erdgeschoß wurden als Ställe für Kühe und Pferde benutzt. Im mittleren, vortrefflich eingerichteten Schlosse wurde eine Spinnerei angelegt und zu diesem Zwecke Mauern, Wände und Bildhauerarbeiten niedergerissen. Im Hoch- und Mittelschlosse wurden die Kellereien vernichtet, weil sie der Aufrechterhaltung der Ordnung in den Mehl-, Salz- und Getreideniederlagen hinderlich waren und der preußische „Oberbaurat" Opilly legte das Projekt vor, das Schloß niederzureißen und aus den Ziegeln desselben an der Nogat ein neues zu erbauen und nur die allzu hohen Kosten verhinderten die Ausführung dieses Planes.

Und erst im Jahre 1815, als die Liebhaberei für Ruinen und Schlösser erwachte, beschäftigte man sich mit der Wiederherstellung der Marienburg.

Und das Schloß ist wirklich herrlich und schön. Aus jedem Saale, Zimmer ersieht man die Macht und den Reichtum dieses kreuzritterlichen Staates, der in seiner höchsten Blüte — wie der Historiker August von Kotzebue schreibt — den Gottesdienst auf die leichte Schulter nahm, die Gottesfurcht vernachlässigte, die Heiligtümer entehrte, sich Ausschweifungen ergab, Jungfrauen entführte. Das erste amtliche öffentliche Haus in Europa entstand im Einverständnis mit dem Hochmeister in Marienburg.

Der unermeßliche Stolz, die unverschämte Gier, die Mißachtung aller Rechte und Pflichten, das grenzenlose Selbstbewußtsein des Ordens, das von Zeitgenossen beschrieben wird, würde bei uns vielleicht auf Zweifel stoßen, wenn wir nicht in der Person der preußischen Hohenzollern ihre wirklichen Erben im Geiste und in der Macht vor Augen hätten.

Und der Orden war im XV. Jahrhundert mächtiger als das heutige Deutschland. Aus allen westlichen Ländern, vom Rhein, aus Frankreich, aus der Schweiz kamen die Scharen der Ritter. Ganz Deutschland stand auf der Seite der Kreuzritter, die mit dem böhmischen König Wenzel und Sigismund von Ungarn ein festes Bündnis schlossen. In der Absicht, sein Übergewicht und seine Macht zu zeigen, bevor „der große Krieg" entbrannt war, änderte der Orden im Verkehr mit Polen die bisher angewandte diplomatische Sprache, das Latein, in die deutsche Sprache, die er bisher nur gegenüber seinen Vasallen und Untergebenen angewandt hatte.

In dem prachtvollen, im ersten Stockwerke belegenen, von einer herrlichen Säule getragenen Saale empfing der Hochmeister Gesandtschaften und angesehene Gäste. Hier empfing auch Ulrich von Jungingen die mit Friedensvorschlägen erschienene Gesandtschaft Jagiellos.

Hier erklärte der Erzbischof Nikolaus aus Kurowo den königlichen Willen, daß zwischen dem verbündeten Polen und Litauen und dem Orden Frieden herrschen möchte, worauf der Hochmeister Ulrich erwiderte:

— Wenn dem so ist, dann ist es besser, Litauen sofort anzugreifen. —

— Hüte dich, — unterbrach ihn der Erzbischof Nikolaus — sobald du Litauen angreifst, wird König Wladislaus mit seiner ganzen Macht in Preußen eindringen..

— Ich danke für diese Offenherzigkeit, — sagte der zu allem bereite Ulrich — in diesem Falle ziehe ich es vor, den Feind an den Kopf, anstatt an den Füßen zu fassen; ich ziehe ein bevölkertes und beackertes Land einer Einöde vor, ich ziehe Polen Litauen vor. —

Und er griff an, nahm auch Drezdenko und Santok ein. Der schreckliche Krieg erschreckte Ulrich ganz und gar nicht, denn er sagte:

— Ich habe einen ganzen Berg Gold, mit dem ich zehn solcher Königreiche wie Polen bekriegen werde. —

Und es brach der große Krieg aus.

Und es kam Grunwald!

Auf dem Schlachtfelde zählte man 18000 Gefallene, und als man 40000 Gefangene in Nationalitäten zu teilen begann, bildeten sich 22 verschiedene Abteilungen, und 6 königliche Notare schrieben ihre Namen auf.

Aber:

„Der ekelhafte Orden, ähnlich einem Drachen:
Wenn du ihm das Haupt abschlägst, wächst ein zweites,
Und aus dem abgeschlagenen wächst die zehnfache Zahl."

Und zu unserm Unglück ist es gewachsen. Am 5. Juni 1902 sprach in dem gleichen Saale, in welchem der Hochmeister Ulrich von Jungingen der Gesandtschaft Jagiellos die stolze Antwort gab, der Erbe der Kreuzritter, Wilhelm II.: „Schon einmal hatte ich Gelegenheit, in diesem Schlosse und an dieser Stelle zu betonen, daß das alte Marienburg die einzige Festung im Osten ist, der Ausgangspunkt der Kultur für die Länder, die östlich der Weichsel gelegen sind und daß es dies stets bleiben wird, ein Symbol der deutschen Kultur. Der polnische Stolz will das Deutschtum reizen, also bin ich gezwungen, mein Volk zur Verteidigung seiner nationalen Güter aufzufordern. Hier in Marienburg spreche ich die Hoffnung aus, daß alle Brüder des Johanniterordens stets dienstbereit sein werden, wenn ich sie zur Verteidigung des Deutschtums und der deutschen Sitten rufen werde und in dieser Hoffnung trinke ich auf das Wohl des Ordensmeisters."

Aber das Kloster steht länger als der Prior lebt und der Spur des maßlosen Unverstandes und der Mißachtung der Grundsätze der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit folgt ein . . . . . Grunwald!

Und wie die Prophezeiung der heiligen Brigitta, die alle **kreuzritterlichen Angelegenheiten** kennt, sagt:

„Deshalb wird die Zeit kommen, in welcher ihnen die Zähne ausgebrochen und ihnen die rechte Hand abgeschlagen werden wird, und es wird ihnen der rechte Fuß erlahmen, damit sie leben und ihre Sünden erkennen werden.

Artur Gruszecki.

Redigiert von Polizei-Direktor Zacher in Posen.

Der Königliche Polizei-Präsident.
von Heyking.

Merzbach'sche Buchdruckerei, Posen.